Ebert



18, 27, 39 ff; 70, 82, 220; 258,

Poetische Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Gesammtausgabe.

2. Band.

Balladen. Romanzen. Legenden.
Kleinere poetische Erzählungen. Scenen.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia,
Actiengesellschaft für Papier= und Druckindustrie.

Druck der Actiengesellschaft Bohemia.

Balladen. Romanzen. Legenden.

1820.

Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So Diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht,
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.""

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen, und tilgen niedre Schmach!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen," sprach dumpf der ganze
Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh, und laß erproben dein ritterliches Mark,
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz."
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

1826.

Des Künstlers Schatten.

Es steht der Dom so riesenhaft
Im hellen Mondenschein,
Ein Zeuge alter Kunst und Kraft,
Ragt er in's Blau hinein.

Nicht fern dem Dom steht moosbelegt
Ein niedres Grabesmal,
D'raus steigt, wenn zwölf die Glocke schlägt,
Ein Schatten, groß und fahl.

Ein Winkelmaß in hagrer Hand,
Umwandelt er den Bau,
Und schaut hinauf an Säul' und Wand
Bis spät zum Morgengrau.

Dann bleibt er auf dem Grabmal stehn,
Verklärt wird sein Gesicht,
Auf streckt er freudig zu den Höhn
Die bleichen Arm' und spricht:

„Heil mir! ich bin und lebe doch,
Ob morsch auch mein Gebein,
Noch steht mein Bau, und wird wohl noch
Manch hundert Jahre sein.“

„Steh fest, mein Werk, und schaue kühn
Der Zeiten Wechsel an,
Blick' stolz auf das Getümmel hin,
Wie einst auch ich gethan.“

„Doch wenn einst Tugend stirbt und Recht,
Dann neige dich und brich!
Ich baute für ein fromm Geschlecht,
Der Tugend baut' ich dich.“

Er ruft's und sinkt in's Grabesmal,
Der Stein rückt dröhnend d'rauf,
Da dämmert's rings in Berg und Thal,
Die Sonne steigt herauf.

Und bunte Menschen ziehn heran,
Und schreiten über den Stein,
Und steigen über die Stufen hinan
In's Gotteshaus hinein.

1824.

Frau Hitt.

Tyroler Volkssage.

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert' in süßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee, und dem Wind,
Und allem Elend bloß."

„Zur Speise hast du ein hartes Brod,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag."

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter, und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug,
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubenden Roß
Die herrlichste aller Fraun,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter, und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt rings hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist Alles mein Eigenthum."

„Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's, und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf.
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmt euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!“

„„Weib, bist du rasend?““ zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer.““

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt;
O so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht,
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth,
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen, und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land so grausenvoll.

1823.

Das Vögelein.

Es war ein finsterer Mann im Land,
Der ließ ein Haus sich bauen,
Drinn wollt' er sitzen bis an den Tod,
Und nie die Welt mehr schauen.

Er ließ es baun gar fest und stark,
Mit dicken hohen Wänden,
D'rein konnte der Tag von oben herein
Ein spärlich Licht nur senden.

Und Speis' und Trank auf lange Zeit
Ließ in das Haus er bringen,
Versah die Wohnung wohlbedacht
Mit allen nöth'gen Dingen.

Und als der Bau vollendet war,
Da trat er auf die Schwelle,
Und sah in die Welt noch einmal hinaus
Und in die Tageshelle.

„Fahr' wohl!" so rief er, „du täuschend Licht,
Fahr' wohl, du Jammererde,
Fahrt wohl, ihr Menschen mit falschem Sinn
Und gleißender Geberde."

„Ich habe dich satt, du Heuchlergeschlecht,
Dein Antlitz, deine Rede,
Dein eitles Rennen nach eitlem Glück,
Und deine ew'ge Fehde."

„Fahrt wohl, ihr Alle! — ich will ein Thor
Nicht unter Thoren bleiben,
Ich schließ' in dies Gemäuer mich ein,
Und lach' ob eurem Treiben."

Und donnernd schlägt er die Thüre zu,
Daß dumpf die Riegel krachen,
Und lange hört man ihn drinnen noch
In bittrem Hohne lachen.

Im Felde draußen erschien der Lenz,
Und brachte tausend Blüthen,
Der finstere Mann saß d'rin im Haus
In Schweigen und dumpfem Brüten.

Der Herbstwind jagte das gelbe Laub
Von welken Stengeln herunter,
Der finstere Mann saß d'rin im Haus,
Und stiert' in den Boden hinunter.

So saß er manches lange Jahr,
Bis seine Haar' erblichen,
Und matt schon durch die Adern ihm
Die trägen Säfte schlichen.

Da kam's, daß einst aus nahem Hain
Ein muntres Vöglein schwirrte,
Und auf des finstern Mannes Haus
Im Fluge sich verirrte.

Und bei der Oeffnung setzt' es sich
Am hohen Giebel nieder,
Und hob dort seine kleine Brust,
Und sang gar schöne Lieder.

Der finstre Mann fuhr rasch empor,
Und spähte nach dem Sänger,
Und fühlte sich um's Herz so eng,
Und immer enger und enger.

Und heller singt das Vögelein,
Und wirbelt in freud'gen Tönen,
Des finstern Mannes gepreßtes Herz
Entladet sich nun in Thränen.

Ihm scheint, als ob ein Zauberton
Aus höhern Kreisen klänge,
Ihm ist, als ob die ganze Welt
Aus diesem Vöglein sänge.

Ihm ist, als ob ein guter Geist
Durch seine Sinne führe,
Es reißt ihn mächtig auf vom Sitz,
Und reißt ihn nach der Thüre.

Die Riegel springen — die Thür fliegt auf —
Die weite Welt liegt offen —
Er fühlt sein nachtgewohntes Aug'
Vom Sonnenstrahl getroffen.

Er schaut hinaus, er schaut zurück,
Zurück mit bangem Blicke,
Dann eilt er fort, in's Feld hinaus,
Und kehrt nicht mehr zurücke.

1841.

Kaiser Karl der Vierte und seine Frauen.

1.

Karl und Blanca.

Zu Bürglein*) auf der Veste, erfaßt von herber Qual,
Weint Karl's, des böhm'schen Prinzen, holdseliges Gemahl,
Sie hat in Kindeswehen schon eine lange Nacht
Mit Bangen, Hoffen, Seufzen, und Beten hingebracht.

Voll Unruh' auf und nieder geht Karl am Wall allein; —
„O Blanca, meine Blanca! wär' doch ein Zauber mein,
Im Leiden dich zu trösten, zu lindern deinen Schmerz,
Zu laben, zu erquicken dein liebes sanftes Herz."

Da tönt mit einem Male aus fernem dunklen Hag
Herüber von der Halde ein Nachtigallenschlag,
Dann unten im Gebüsche am Bache wird es laut,
Wo sich die Weid' und Erle im Kühlen angebaut.

„Ha, Blanca's Lieblingsklänge! wie horcht sie ihnen gern;
Daß sie doch näher tönten, so schwach nicht, nicht so fern!"
Er ruft's, und ein Gedanke erregt ihn plötzlich froh,
Die Diener all' entbeut er, und spricht zu ihnen so:

---

*) Pürglitz.

„Auf, sammelt flugs die Eignen, das Frohnvolk allzumal,
Rings klettert auf die Höhen, vertheilt eüch auch im Thal,
Und scheucht aus allen Büschen in kluggewähltem Lauf
Das Heer der Nachtigallen zum Schloßberg mir herauf.“ —

Die Sonne sinkt schon nieder, noch ohne Rast und Ruh'
Geht Karl bei seiner Holden erwartend ab und zu,
Schon blinken Mond und Sterne, noch immer harrt er bang,
Noch immer klingt am Schloßberg kein Nachtigallensang.

Doch horch, ein Ton erschwingt sich, ganz nah und hell erklingt's,
Ein Flöten, dann ein Trillern, aus einer Kehle dringt's,
Dann schon aus zwein, aus vielen; dann wirbelt's hoch empor,
Ein freudig schmetternd Schallen, ein voller Jubelchor.

Auf rafft sich Karl behende, ihm ahnet Himmelslust,
Er fliegt empor die Treppen mit süßbeklommner Brust,
Ein tritt er in die Kammer — o frohe Wiederkehr!
Hier tönt kein dumpfes Jammern, kein lautes Weinen mehr.

Die junge Mutter funkelt mit freud'gem Aug' ihn an,
Und lächelt, nickt und winket zum Lager ihn heran,
Und hebt ein holdes Mädchen entzückt zu ihm empor —
„Sieh, was mir zugesungen dein Nachtigallenchor!“

Und Karl, im Arm die Kleine, blickt tief ihr in's Gesicht:
„Dich zugesungen haben umsonst die Sänger nicht;
Du sollst, gleich ihnen, werden einst Meistrin deiner Kunst,
Sollst dir mit süßen Tönen gewinnen Menschengunst."

„Du sollst den Eltern werden zu treuer Sorgfalt Lohn
Im Mißklang rauhen Lebens ein sanft melod'scher Ton,
Sollst einst dem Gatten singen ein Lied von gutem Klang,
Das hold ihm möge flöten wie Nachtigallensang."

„Bescheiden sollst du walten, so thut's die Nachtigall,
Sollst unecht Klingen hassen, und meiden eitlen Schall;
So sei zur Lust den Besten, wie's deine Pathen sind,
Mit dir sei'n Lenz und Liebe, du Nachtigallenkind!"

2.

Karl und Anna.

Im Land ist Jammer tief und schwer,
Denn Kaiser Karl schwankt krank umher,
Vergiftet hat ihn, so geht das Gerücht,
Ein feiler Höfling, ein schnöder Wicht.

Im Sitze lehnt der Herrliche matt,
Er senkt das Haupt wie ein welkes Blatt,
Die Aerzte laben ihn fort und fort,
Er aber spricht das traurige Wort:

„O sterben zu müssen, ich trüg's mit Geduld;
Doch Haß zu ernten für so viel Huld,
Verrath für Vertraun, für Wohlthat Schmerz,
Das bricht, eh' ich sterbe, mir schon das Herz."

„Nicht hab' ich ihn wissentlich je gekränkt,
Der jetzt mit schleichendem Gift mich getränkt,
Er war eine Waise, ich schützt' ihn vor Noth,
Ich gab ihm Leben, er gibt mir den Tod."

„Kaum kann ich's noch glauben, noch irrt mein Verdacht,
Wohl war er's, der jüngst mir den Becher gebracht,
Doch Zeichen trügen oft fürchterlich;
Selbst will ich ihn hören — man bring' ihn vor mich."

Der Kaiser schweigt, und sinkt zurück,
Da tritt herein mit offenem Blick,
Gefesselt, in der Wachen Ring,
Der hartbezüchtigte Kämmerling.

Doch hinter ihm durch die dichte Schaar,
Mit losem Gürtel, flatterndem Haar,
Mit Blicken, als ob verworren ihr Sinn,
Stürzt vor in die Halle die Kaiserin.

Sie wirft sich nieder in wilder Hast,
Und hat des Kaisers Knie umfaßt,
Und ruft: „Laßt frei den Mann, er ist rein,
„Ich bin die Schuldige, ich allein!"

Dem Kaiser sträubt sich das Haar empor —
„Du, Anna, du?“ — doch an sein Ohr
Neigt sie mit heftigem Schluchzen sich:
„O höre, mein Karl, und richte mich!“

„Ich liebte dich so innig und warm,
Daß deine Liebe mir schien zu arm,
Mir däuchte, daß ich nicht voll sie besaß,
Ich wollte ihr höchstes, ihr reichstes Maß.“

„Da ward zu böser, böser Stund'
Die Sage vom Liebestrank mir kund,
Verzeichnet fand ich in altem Buch
Die Kräuter und den Zauberspruch.“

„Und ich braute den Trank, und gab ihn dir —
O weh mir, nun ewig wehe mir!
Dich, den ich liebte so tief, so heiß,
Dich bring' ich in's Grab um der Liebe Preis!“

In Strömen stürzt ihr der Thränen Lauf,
Doch freudig hebt sie der Kaiser auf; —
„O Gott, mein Gott, nimm glühenden Dank,
Mein Herz ist gesund, mein Leib nur krank!“

„Und schon ist mir wohler, schon ist mir leicht,
Denn Haß nicht hat mir den Trank gereicht,
Und reichte die Liebe selbst Gift im Wahn,
Es thut kein Arges dem Leben an.“

„Nun fort, ihr Aerzte! Wen Treue pflegt,
Der ist am besten, am wohlsten gehegt;
Genesen werd' ich an dieser Brust
Zu neuem Leben und frischer Lust."

„Du aber, Mann, dem Unrecht geschah,
Stehst mir von heut an doppelt nah',
Und schenk' einst Gott dir zu allem Gut
Ein Weib, wie es mir am Herzen ruht!"

1824.

Die Tage.

In mächtig düstrer Säulenhalle
Versenkt in Sinnen, saß der Greis,
Die Thräne floß in reichem Schwalle,
Und seine Stimme bebte leis:

„Ich fühl's, es muß nun bald geschieden
Von Freuden und von Leiden sein,
Bald schließt das stille Grab den Müden
In seine kühlen Hallen ein."

„Ich scheide ohne banges Beben,
Der Stunde harr' ich ohne Graun,
Doch möcht' ich einmal noch mein Leben
Mit klarem Blicke überschaun."

„O könnt' ich wieder durchempfinden,
Was jeder wicht'ge Tag mir bot,
Dann wollt' ich froh von hinnen schwinden,
Und aufwärts fliehn in's Morgenroth!"

Und plötzlich rauscht es durch die Hallen,
Als zögen Winde aus und ein,
Und dämmernde Gestalten wallen
Aus dunklem Hintergrund herein.

„Die Zeit, die Herrin alles Webens,
Hat uns den Gang zu dir gewährt,
Wir sind die Tage deines Lebens,
Die nochmal du zu schaun begehrt."

So tönet in gedämpften Weisen
Der Nebelbilder leiser Sang,
Und rings umschreiten sie den Greisen
In langem Zug, mit ernstem Gang.

Sie tragen blanke Spiegelschilde,
Die heiter strahlen durch die Nacht,
Drin sieht der Greis in treuem Bilde,
Was jeder Tag ihm dargebracht.

In Lust verklärt sich sein Gesichte,
Als er die ersten Bilder sieht,
Sein Aug' erglänzt in hellerm Lichte,
Und seine welke Wang' erglüht.

Bald sitzt er wieder ernst und stille,
Bald regt ihn wechselnd Lust und Leid,
Bald faßt ihn Gram und Widerwille,
Bald überglänzt ihn Heiterkeit.

Doch plötzlich senkt er schmerzbeklommen
Das Silberhaupt zur Brust hinab,
Und als die spätsten Bilder kommen,
Da wendet er entsetzt sich ab.

„Euch Bilder meiner spätsten Tage,
Euch sehn' ich nimmer mich zu sehn,
Ihr seid erfüllt mit Schmerz und Klage,
Mit allem Kummer, allen Wehn.“

„So soll es mir denn nimmer werden,
Mich eines Augenblicks zu freun,
So soll mir denn auf dieser Erden
Kein Tag der süßen Ruh' mehr sein?“

„„Der letzte!““ ruft's mit süßem Tone,
Zerstoben sind die dichten Reihn,
Im Purpurkleid, mit goldner Krone,
Schwebt eine Lichtgestalt herein.

Des Greisen Antlitz lächelt Wonne,
Die Lichtgestalt zerdehnt sich weit,
Die goldne Krone wird zur Sonne,
Zu Morgenwolken wird das Kleid.

Und hochauf in des Himmels Reiche
Steigt stolz der Tag empor vom Thal,
Und auf des Greisen blasse Leiche
Blickt hold der ros'ge Morgenstrahl.

1842.

Ein Siegesdenkmal.

Im Feld mit dem Heere rastet aus
Der grimmige Herzog Sobieslaus,
Die Deutschen fielen in heißer Schlacht,
Doch ist auch gebrochen der Böhmen Macht.

Wild ruft der Fürst: „Bringt mir den Mann,
Der fast dem Feinde den Sieg gewann,
Der so viel böhmisches Blut vergoß,
Als je auf heimischem Boden floß."

Gefesselt naht, doch in kühner Hast,
Ein hoher Ritter, ein Riese fast,
Sein Aug' blickt stolz, die Stirne frei,
Als ob er selber der Sieger sei.

„Ei, deutscher Bär, so bist nun mein,
Wirst auch gar wohl geborgen sein,
In dieser Erde sollst du nun
Mit Hunderten deiner Opfer ruhn."

„Doch nicht, wie sie, erst kalt und todt,
Nein, frisch und gesund und lebensroth,
Mit klopfendem Puls und warmem Blut,
Da wahre dir, Riese, den kecken Muth."

„Auf, Krieger, bindet ihn an den Pfahl,
Und eilt in die Felder allzumal,
Und füllt die Helme mit Erde schwer,
Und schüttet sie rings um den Frechen her!“

Der Ritter darauf: „Mir sei es fern,
Um Gnade zu bitten; ich sterbe gern;
Und nie wär' Tod mir schöner genaht,
Als jetzt er winket nach Kampf und That.“

„Doch so mich Gesunden die Erde begräbt,
So laßt mich sterben, wie ich gelebt,
Der Fessel frei, mit Lanz' und Schwert,
In Helm und Harnisch, hoch zu Pferd.“

„Kein Zittern sollt ihr schaun an mir,
Nicht zucken wird mein edles Thier,
Mein letzter Blick in die Welt hinaus
Soll blitzen hell wie im Schlachtenbraus.“

„„Will sehn!““ ruft Sobieslaw, und lacht; —
Das Roß des Ritters wird gebracht,
Auch Schwert und Speer; die Fessel fällt,
In Sattel und Bügel sitzt der Held.

Und tausend Krieger eilen heran,
Und häufen das Erdreich um ihn an,
Schon reicht's dem Rappen bis an's Gesicht,
Doch Roß und Reiter regen sich nicht.

Und höher ragt's, zu des Ritters Brust,
Er blickt umher in stolzer Lust,
Und immer weiter steigt es im Rund,
Kein Laut ertönt aus des Ritters Mund.

Schon hebt sich's bis zu des Helden Kinn,
Er schaut's und fühlt's mit festem Sinn,
Und plötzlich über dem Aug' voll Ruh'
Wölbt sich deckend die Erde zu.

Da faßt den Herzog kaltes Graun,
Den Greul, er kann ihn nimmer schaun,
Er eilt hinweg, und schreit erregt:
„Häuft Erde, Erde, so viel ihr vermögt!"

Noch zweimal gehn die Krieger hinaus,
Und füllen die Helm' und leeren sie aus,
Da ist's vollbracht, das Werk gethan,
Ein mächtiger Hügel ragt hinan. —

Nun steht des hohen Mannes Sarg,
Das Denkmal, das den Helden barg,
Bemerkt kaum, Wandrern unbekannt,
Still, grün und friedlich da im Land.

Nur wenn vorüber zieht ein Heer,
Tönt's unterm Rasen wie Schwert und Speer,
Es dröhnt wie Hieb und Lanzenstoß,
Und laut im Hügel wiehert das Roß.

1837.

Jolanta.

„Laß von deiner Sucht zu glänzen
Mit dem Tand von Sammt und Seide,
Mit Demant= und Perlenkränzen,
Mit dem goldenen Geschmeide;
Noth und Jammer ist im Lande,
Lust und Freiheit sind genommen,
Ziemen würd' es dir und frommen,
Daß du gingst im Klaggewande."

„Aber selbst im Trauerdunkel,
D'rin versunken all' wir Andern,
Willst mit Flimmern und Gefunkel
Du, ein leuchtend Sternbild, wandern.
Doch — nicht länger will ich's tragen,
Bei der Ahnen heil'gen Schatten!
Wählen magst du: deinem Gatten
Oder deinem Prunk entsagen."

Also spricht der Zornentbrannte,
Und sein Wort schmeckt scharf und bitter,
Und die schöne Frau Jolante
Legt von sich Geschmeid' und Flitter;
Und sie schweigt der harten Rede,
Hehlt die tiefgeschlagne Wunde,
Aber in des Herzens Grunde
Schwört dem Machtgebot sie Fehde.

Nachts an des Gemahles Seite
Ruht sie schlaflos, lauernd, sinnend,
Wie dem Lager sie entgleite,
Ihr beschlossnes Werk beginnend.
Er entschlief; sie hebt sich schnelle,
Und auf ihren weichen Zehen,
Ungehört und ungesehen,
Uebertritt sie leicht die Schwelle.

D'raußen wußte vorbereitet
Sie die Lampe schon zu hehlen,
Und, von Tüchern überspreitet,
Auch ein Kistlein mit Juwelen;
Und sie drückt an's Herz sie enge,
Schleicht hinaus mit leisem Tritte,
Dann mit leichtem raschern Schritte
Durch die langen öden Gänge.

In des Schlosses ältstem Flügel
Hält sie an vor einer Pforte,
Seufzend ächzt der schwere Riegel,
Und es ist, als klängen Worte;
Um sie her ertönt's wie Brausen,
Doch den schweren Schlüssel dreht sie,
In der Ahnenhalle steht sie,
Angehaucht von leichtem Grausen.

In der Decke Wappenschildern
Glitzert roth der Lampe Flimmer,
Schaurig an den alten Bildern
Zuckt vorbei der irre Schimmer;

Doch, erfüllt von süßen Träumen,
Schreitet fort sie ohne Weilen,
Und mit doppelt raschem Eilen
Nach des Prunksaals weiten Räumen.

Dort, mit freuderregtem Herzen,
Fliegt sie rings entlang den Wänden,
Und die hohen weißen Kerzen
Zündet sie mit hurt'gen Händen;
Taghell glänzt's vom Marmorsteine,
Und die klaren Spiegel strahlen,
Und Jolanta's Bildniß malen
Zaubrisch sie im Wiederscheine.

Trunken fast vor Selbstgefallen
Greift sie flugs nach dem Gewande,
Das die Glieder soll umwallen,
Scharlachroth, vom hellsten Brande;
Um den schlanken Leib wie Flammen
Schmiegt der Stoff sich an, der glatte,
Und sie ruft: „Ist nicht mein Gatte
Thöricht, so mich zu verdammen?"

„Liebt doch er auch schmucke Waffen,
Blanke Rüstung, bunte Schilde!
Hat Natur mich schön geschaffen,
Daß ich gram sei meinem Bilde?
Nein — so oft ich will erblicken
Meiner Schönheit ganze Fülle,
Will ich hier in sichrer Stille
Recht nach Herzenslust mich schmücken."

Rasch die eine von den Kisten
Oeffnet sie — welch buntes Scheinen
Von Smaragden, Amethysten,
Weißen, rothen Edelsteinen!
In der andern welch ein Prangen!
Gürtel liegen da gebettet,
Goldne Glieder, schön gekettet,
Armband, Kreuze, Ringe, Spangen.

Leicht ist ihr die Wahl gelungen,
Was da paßt, sie sucht's nicht lange,
Ob den Hüften festgeschlungen
Wird die diamantne Schlange,
Vor dem Busen ohne Tadel
Muß die Demantrose sitzen,
Und vom hohen Haupte blitzen
Diadem und Zitternadel.

Um des Nackens helle Frische
Sollen Ketten auch sich gießen,
Ring' im buntesten Gemische
Um die zarten Finger schließen;
Dann, daß blendendreichen Schätzen
Auch ein sanftrer Glanz sich paare,
Webt sie in die dunklen Haare
Perlenschnür' in leichten Netzen.

Fertig ist der Putz; sie wühlet
In den Spiegeln mit den Blicken,
Nur daß Niemand mit ihr fühlet,
Schwächt und mildert ihr Entzücken;

Und sie ruft in bittrem Leide:
„Ach, daß Jemand doch mich sähe,
Wie ich hier so herrlich stehe
In dem leuchtenden Geschmeide!“

Ruft es, und vom Glockenthurme
Dröhnt es zwölf mit dumpfem Schalle,
Aufgerissen wie vom Sturme
Wird die Thür' der Ahnenhalle,
Kalt herein beginnt's zu sausen,
Und es tönt ein Flüstern, Schwirren,
Panzerrasseln, Schwerterklirren,
Dumpfes Rauschen, hohles Brausen.

Und herein tritt im Gedränge,
Schattenhaft und lautlos schreitend,
All der Ahnen dichte Menge,
An den Wänden um sich breitend;
Helden, Heeresüberwinder,
Mönche, Jungfraun, würd'ge Mütter,
Blonde Knaben, junge Ritter,
Ernste Greise, zarte Kinder.

Flüchten aus dem grausen Schwarme
Will Jolant' im ersten Schrecken,
Doch die langen, hagern Arme
Rings nach ihr die Geister strecken,
Und die Augen ohne Regen
Starren kalt sie an, wie höhnend,
Und es schallt, im Chore tönend,
Heisres Lachen ihr entgegen.

Schaudernd jagt sie weit zurücke,
Ihre Knie', sie wollen brechen,
Gräßlich irren ihre Blicke,
Treffen jetzt des Spiegels Flächen;
Ha, da sieht sie ein Gerippe,
Weiß und dürr sind seine Glieder,
Und der Schädel nickt hernieder
Ohne Haar und Kinn und Lippe;

Um die Knochen, um die kahlen,
Um des Halses scharfe Kanten
Schlottern goldne Ketten, strahlen
Ring' und Spangen von Demanten;
Nach der grinsenden Geberde
Starrt Jolanta's Aug', das wilde,
Sich erkennend in dem Bilde,
Stürzt sie lautlos hin zur Erde.

Erst am hellen späten Morgen
Fühlt sie wieder sich erwarmen,
Und sie sieht sich wohl geborgen
In des Gatten starken Armen;
Schweigend blickt er nach der Bleichen,
Gott für ihre Rettung dankend,
Aber sie erhebt sich schwankend,
Ihm zwei Kistlein hinzureichen.

„Nimm es hin, was mich verführte
Zu dem eitlen frevlen Prunken,
Das der Christin nicht gebührte —
Nimm's — mein Stolz ist mir gesunken.

Schalte mit den Schätzen allen,
Nimmer werd' ich sie verlangen,
Schmucklos will ich, ohne Prangen,
Still durchs Leben fürder wallen."

1832.

Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag, bereit zum Tod,
Da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verschlossen sei.“

Die goldne Kapsel wird gebracht,
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
Befühlt sie außen und am Rand,
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt, und spricht:
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum,
Für das des Bürgers reicht' er kaum.“

„Ich aber trug in meiner Brust
Ein Herz, das schlug für Aller Lust,
Für Alle hat's gesorgt, geschafft,
Für Alle hegt' es Liebeskraft.“

„Für Millionen hat es oft
Gezagt, gezittert, und gehofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein; —
Kann solch ein Herz ein kleines sein?“

Er sprach's. Sein Herz brach bald darauf,
Und sieh, die Kapsel nahm es auf;
Da lag es ohne Lust und Schmerz,
Das kleine todte Menschenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf,
Wie Großes dieses Herz erschuf,
Und später Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

1829.

Dalibor.

Was will wohl um den Thurm herum
Das bunte Volk zuhauf,
Was blicken All' so ernst und stumm
Zum Gitterfenster auf?

Ein Mann steht oben, krank und blaß,
In löchrigem Gewand,
Die Haare wirr, das Auge naß,
Ein Geiglein in der Hand.

Und trotz der Fessel schwerem Zwang,
An der die Kette klirrt,
Ertönt sein Spiel, daß Allen bang,
Und wieder wohl auch wird.

Wie Nachtigall im Käfig singt,
Wenn sie in's Freie blickt,
So klagend auch sein Spiel erklingt,
So schmelzend und gedrückt.

Und als er schließt mit dumpfem Ton,
Ruft alles Volk empor:
„O werde Freiheit dir zum Lohn,
Du edler Dalibor!“

Der König geht vorbei am Thurm,
Des Volkes Ruf er hört —
„Wie? duld ich's, daß mein Volk der Wurm
Mit Saitenklang bethört?"

„Bestrafung sprach mein Richterwort,
So wird ihm wohl gethan;
Auf, Wächter, nimm sein Spiel ihm fort,
Und kett' ihn fester an."

Der Arme schläft im Traumgenuß,
Da tritt der Knecht herein,
Er faßt die Geig', und mit dem Fuß
Tritt er die Brust ihr ein.

Auf schreit sie wie ein sterbend Kind,
Im Schlaf hört's Dalibor,
Des Traumes süßer Wahn zerrinnt,
Er fährt entsetzt empor.

„O Fluch, du finstrer Scherge, dir,
Fluch deiner schnöden Hand,
Die mein alleinzig Labsal mir,
Den einz'gen Trost entwandt."

„O Spiel, nur du noch labtest mich,
Die Seel' ist mir geraubt;
So brich denn, Herz, du armes, brich,
Und sinke, müdes Haupt!"

So klagt er jammernd, seufzt und weint,
Und nimmer enden will,
So klagt er, bis der Morgen scheint,
Da wird er plötzlich still.

Und Mittag wird's, und Abend graut,
Und nächt'ge Kühle weht,
Da wird's am Fuß des Thurmes laut,
Das Volk versammelt steht.

Erwartend horchen All' schon auf,
Doch Sait' und Bogen schweigt,
Sie spähn zum Fenster starr hinauf,
Doch Niemand dort sich zeigt.

Als aber Nacht am Himmelssaal
Ihr Sternenkleid entrollt,
Da klingt's vom Thurm mit einem Mal
Gar süß und wunderhold.

Wie Nachtigall im Busche singt,
Wenn sie der Haft entflohn,
So freudig es und jubelnd klingt,
Ein Jauchzen jeder Ton.

Der König wieder geht vorbei,
Voll Zornes steht er da —
„He, Wächter, noch die Melodei?
Mein Wille nicht geschah?"

„„O Herr, dein Knecht war flink bereit,
Erfüllt ward dein Gebot,
Doch den Gefangnen fand ich heut
Am frühen Morgen todt.““

Der König zittert und erbleicht,
Eilt fort in hast'gem Gang,
Doch nicht aus seinen Ohren weicht
Der wundervolle Klang.

Er hört zu Nacht ihn und am Tag,
Im Kummer und im Glück,
Er hört' ihn, als er sterbend lag,
In Schauder brach sein Blick.

1802.

Abt Ero.

Legende.

In dem Kloster von Armentar
Steht ein Mönch mit greisem Haupte,
Schaut hinan die hohen Bogen,
Schaut hinab die tiefen Stufen,
Schlägt die Hände bang zusammen:
„Wehe! weh! was ist geschehen?“

Durch die Gänge von Armentar
Geht der Mönch mit schnellen Schritten,
Schaut die Bilder, so da hängen,
Die Altäre, so da prangen,
Wirft empor die irren Blicke:
„Gott! mein Gott! was ist geschehen?“

Auf die weite Flur des Klosters
Eilt er zu mit leisem Beben,
Tritt hinein, und ihn umfangen
Hoher Linden kühle Schatten;
In die Kniee sinkt er zitternd:
„Herr! mein Herr! was ist geschehen?“

Wieder auf vom Boden reißt es
Allgewaltig ihn zur Kirche,
Sieh, da wallt im langen Zuge

Ernst heraus der Chor der Brüder;
Und der Mönch mit starren Blicken
Mißt die Menge, Jeden, Jeden —
Seine Augen hüllt ein Schleier,
Seine Mienen zucken krampfig,
Nieder sinkt er an der Pforte. —

Schnell mit manchem Labsal eilen
Her der Kirche fromme Diener,
Und den Mönch durchglühet Wärme,
Und empor schlägt er die Augen. —

Alle nun ihn scharf bestürmen,
Wer er sei, woher er komme;
D'rauf der Mönch mit edler Würde:
„Wie? ihr kennt den alten Ero,
Euren Abt und Meister nimmer?
Aber wahrlich, kenn' euch selber,
Wie ihr da seid, Keinen, Keinen!"

Viele lachen, Viele staunen,
Viele greift ein schaurig Beben. —
„„Wie! du wärest unser Meister,
Da doch unser Abt hier stehet!""

„Wirklich, wirklich? — habt ihr also
Einen andern Abt erwählet?
Bin doch kaum noch eine Stunde
Von euch weg und diesem Kloster.
Bin hinaus so froh gegangen,
Scholl ein Vogelsang von Ferne
Dort im Forst gar wunderlieblich,

Daß mich's trieb, ihm nachzuwandern.
Wie ich dann ihm nachgegangen,
Sah ich ein gar herrlich Vöglein,
Saß am Ast, und sang so munter,
Sang in's Herz mir Lust und Freude,
Hatt' auf schwarzer Brust ein Kreuzlein,
Das wie Feuer flammt' und brannte.
Und ich lagert' mich am Baume,
Sah hinauf und sah nur immer,
Hörte nur und hörte immer,
Regte weder Aug' noch Glieder,
Ewig hätt' ich gern gehorchet;
Denn, ob's auch nicht Worte waren,
Hab' ich doch wohl gut verstanden,
Daß es sang von Gottes Allmacht,
Und von Gottes Huld und Liebe.
Nun am Mittag kehr' ich wieder,
Daß ich's auch den Andern singe,
Was das Vöglein mir gesungen,
Und die Gänge sind verwandelt,
Die Altäre, Alles, Alles,
Und die Linden sind erwachsen,
Die ich vor drei Tagen pflanzte,
Und von meinen Ordensbrüdern
Find' ich Keinen wieder, Keinen. —
Ruft mir doch den Vater Bernard,
Und den weisen Cyprianus,
Daß sie mir das Dunkle klären,
Mir das Räthsel lösen mögen."

Also spricht er, und mit Grausen
Hören's Alle, die da stehen —

„„Gott, um Gott! das ist dein Wunder! —
Liegt ja doch der Vater Bernard
Mit dem weisen Cyprianus
Schon zweihundert Jahr' im Grabe,
Und du forderst sie zu schauen,
Nennest dich den Abt des Klosters,
Der seit solcher Zeit verschwunden.
Zeige uns ein sicher Zeichen,
Daß du sei'st, den du dich nennest; —
Steht in unsern Klosterbüchern:
E r o trug 'nen Ring von Golde,
D'rauf der Heiland war gebildet,
Als er sitzt beim Abendmahle.""

Und die alten schwachen Hände
Reicht der Mönch den frommen Brüdern;
Nieder stürzen All' zu Boden —
„„Wir erkennen dich, du bist es!
Gott hat dich gewiegt in Schlummer,
D'rin du lagst zweihundert Jahre,
Daß du schauest deine Bäume,
Wie sie ragen hoch zum Himmel!""

Alle rufen's, Alle knieen,
Da erhebt sich freudig Ero. —
„Nun es so ist, geh' ich gerne,
Gerne ein, wohin e r rufet;
Aber doch des Vögleins Singen
Muß ich vorher euch verkünden.
Also sang es: Gott ist gütig,
Aber strenge, wenn ihr fehlet,
Gott ist Liebe, aber Zorn auch,

Wenn ihr stört sein heilig Trachten —
Gott ist ewig — Gott ist ewig! —"
Spricht's und seine Augen brechen,
Sinkt und schlummert sanft hinüber.

1842.

Hermann Grün.

1.

Der Kampf mit dem Hochmuth.

„Und helfet Ihr mir gewinnen die störrische Bürgerschaft
Durch Eures Rathes Würde, durch Eurer Worte Kraft,
So sollt Ihr Euch hoch erhoben, begnadet vor Allen sehn,
Und Euer Dienst wird ewig in dankendem Herzen stehn."

„Ich mein' es Euch Allen treulich, und hoffe, daß Ihr's glaubt;
Die Stadt bedarf ein reiches, ein mächtiges Oberhaupt,
Die heilige Stadt schon heißt sie, d'rum ruhte sie recht und gut
Wohl unter dem Bischofstabe und unter dem Bischofhut."

So sprach der schlaue Syfried, der stolz herrschsüchtige Mann,
Und bot dem Andern die Rechte, den Bund zu festigen, an,
Das war der Bürgermeister von Köln, Hermannus Grün,
Nicht mächtig und reich wie Syfried, doch eben so stolz und kühn.

Er trat zurück zwei Schritte vor jener gebotnen Hand —
„Herr Bischof, Eure Meinung, ich habe sie wohl erkannt;
Doch, mit Vergunst, mich dünket, viel besser würdet Ihr thun,
Ihr ließet in Eurem Herzen die Lust zur Herrschaft ruhn."

„Wohl nennt man Köln vor allen die heilige Stadt im Reich,
Doch auch die freie heißt sie von Alters her zugleich;
Wir herrschen über uns selber — das war der Väter Brauch,
Und wie die Väter es hielten, so halten die Söhn' es auch."

„Und, Herr, ich kann's nicht hehlen, so sehr Ihr grollet und zürnt:
So lang ich den Himmel sehe besonnet und gestirnt,
Und sehe die Wiesen grünen, die Bäum' und die Blumen blühn,
So lange sollt Ihr vergebens Euch um die Herrschaft mühn!"

Er sagt' es, und schritt von dannen, und Syfried's Herz erschwoll,
Und jede Ader kochte verderblich giftigen Groll;
Er rief nach den Domherrn allen, die haben in tiefer Nacht
Gar viel des Schlimmen gesonnen, berathen und bedacht.

Die Kerzen waren zu Ende, der helle Morgen genaht,
Da war sie fertig gesponnen, die nachtgeborene That,
Vom Munde zog sich zum Munde ein düsteres Murmeln hin:
Es sterbe der Bürgermeister, der trotzige Hermann Grün.

2.

Der Kampf mit dem Löwen.

Herr Grün ward eingeladen zu festlichem Domherrnmahl,
Er schüttelte mit dem Haupte, doch blieb ihm keine Wahl; —
„Ich muß zu den Füchsen gehen, will denken, ich bin ein Bär,
Der hat gen listige Künste in starken Tatzen die Wehr!“

„Ei, ging's nach ihren Gelüsten, sie würzten mir einen Wein,
Der sollte gewiß der letzte, den je ich trinke, sein;
Doch wagen sie solche That nicht, sie scheuen des Rufes Kraft,
Und lieben den Schein des Rechten, und fürchten die Bürgerschaft.“

Er band das Schwert an die Seite, nahm auch den Dolch zur Hand,
Und barg den scharfgeschliffnen in seinem Prunkgewand,
Dann schritt er über die Straßen in ganz bedächtiger Ruh',
Und wo er ging, da nickten die Bürger ihm freundlich zu.

Die geistlichen Herrn empfingen den Gast mit sondrer Ehr',
Sie führten ihn im Hause, in Stall und Garten umher,
Und wiesen ihm schöne Dinge, und Schätz' in Hüll' und Füll',
Vor einem kleinen Häuslein, da standen sie endlich still.

„Wir wahren,“ so sprach der Eine, „in diesem Häuslein hier
Das Seltenste von Allem, ein afrikanisch Thier,
Gar schön von Bau und Gliedern, und herrlich anzusehn,
Geliebt's Euch, es zu schauen, so wollen hinein wir gehn.“

Ein Andrer hatte mit Vorsicht die Thür' schon aufgethan,
Und nöthet mit tiefem Bückling den werthen Gast voran;
Kaum aber war der drinnen, da schmettern sie zu das Thor,
Und schieben in hastiger Eile den mächtigen Riegel vor.

Herr Grün stand plötzlich im Düstern; bei kargem Dämmerschein
Nach allen Seiten spähend, erblickt er einen Leu'n,
Der tief in dunkler Ecke, vom Schlaf emporgeschreckt,
Sich eben erhebt, und brüllend die riesigen Glieder streckt.

Da will dem Kühnen gerinnen das sonst so rasche Blut,
Doch Gott befiehlt er die Seele, und faßt gewaltigen Muth,
Und flugs umhüllt er die Linke dick mit des Mantels Saum,
Und faßt den Dolch in die Rechte, und steht, und athmet kaum.

Noch einmal brüllt der Löwe, und jetzt, mit mächtigem Sprung,
Entstürzt er der dunklen Ecke, und steht in der Dämmerung;
Doch hält er, wie stutzend, inne, und geht nicht näher heran,
Und setzt sich, und flammt sein Opfer mit blitzenden Augen an.

Das währt so eine Weile, die Weil' ist gräßlich bang,
Der Leu sitzt ohne Regung; da wird's Herrn Grün zu lang;
Viel lieber wollt' er kämpfen, als harren in solcher Ruh, —
Er faßt sich ein Herz, und selber geht auf den Löwen er zu.

Der springt mit offenem Rachen jetzt pfeilschnell vor, und faßt
Die dargebotene Linke zuerst in blinder Hast,
Und wie er sie hat im Schlunde, und hält den Raub schon sein,
Da fährt ihm der Dolch, der scharfe, durch Hals und Kehle hinein.

Der Löwe läßt von dem Arme, macht einen Satz zurück,
Und brüllt entsetzlich heiser; doch jetzt, zu seinem Glück,
Kann Grün sein Schwert erfassen, und wie nach dem Leu'n er haut,
Liegt eine Tatz' im Staube, daß selber dem Helden graut.

Das Unthier wälzt sich am Boden, und kräftig, Schlag auf Schlag,
Wird es behende getroffen, bis es verröchelnd lag;
Da tritt Herr Grün zu der Pforte, und mit des Schwertes Kraft
Zersprengt er Schloß und Riegel, und tritt aus der dunkeln Haft.

Und aus der Höhle zieht er den mächtigen Leichnam vor,
Und ungesehen gelangt er durch Garten, Hof und Thor,
Geht über Markt und Straßen, zur Hand die blutige Wehr,
Und mit der Linken schleift er den Löwen hinter sich her.

Da gibt's ein Schrein und Rennen, da schaart sich das
Volk zuhauf,
Die Häuser leeren sich alle, die ganze Stadt ist auf,
Die Kinder, Weiber und Greise, sie folgen allzumal
Dem guten Bürgermeister bis in den Rathhaussaal.

Dort legt er die Beute nieder, begehrt einen Becher Wein,
Und stößt das Schwert in die Scheide befriedigten Sinns
hinein,
Dann zeigt er den Löwen Allen, erzählt die seltene Mähr',
Und wie er zu End' erzählet, da werden die Hallen leer.

Doch währt's nur kurze Weile, schon kehrt ein Schwarm
zurück,
Und schlimme Freude strahlet und leuchtet aus jedem Blick; —
„Herr," ruft's hervor aus der Menge, „schon stillten wir
unser Begehr,
Die beiden mördrischen Domherren, die schaden Euch nim-
mermehr."

„Sie hängen dicht am Dome genüber dem Herrenhaus,
Und sehn nun gar bescheiden, gar fromm und ruhig aus;
So mög' es Allen ergehen, die Euch zu verderben sich
mühn —
Hoch lebe der Bürgermeister, der wackere Hermann Grün!"

3.

Der Kampf um die Stadtschlüssel.

Gesandt war an die Vasallen des Bischofs Aufgebot,
In blutiger Fehde zu rächen der Domherrn schmählichen Tod,
Herr Syfried selbst mit den Söldnern und mit den Bündnern all,
Sie lagen vor Köln, und sannen der Stadt Verderben und Fall.

Die Kölner waren nicht müssig, sie ließen den ruh'gen Heerd,
Und griffen nach Spieß und Bogen, nach Hellebard' und Schwert,
Sie hämmerten Helm' und Schilde, sie blankten das Panzerkleid,
Ihr Blut zum Opfer zu geben, das waren sie gern bereit.

Herr Grün sah nieder vom Walle, und sah des Bischofs Heer,
Das war im Gefild verbreitet, ein weitergossenes Meer,
Da dachte Herr Grün im Herzen: Hilft heut' nicht Gottes Macht,
So sind wir Kölner um Freiheit, um Gut und Ehre gebracht.

Ich muß ein Mittel erfinnen, zu stärken den einzlen Mann,
Daß Dreien von unsern Feinden den Kampf er bieten kann;
Begeisterung, Noth, und Hoffnung, das sind die Helfer gut,
Die sollen zusammt mir dienen, und stählen der Unsern Muth.

Er ging zurück zu den Städtern, die standen am Markt geschaart,
Er sprach viel Kluges zu ihnen, er sprach es in seiner Art,
So ging's auch Allen zu Herzen; sie riefen aus einem Mund:
„Was Ihr als Vater uns rathet, das thun wir zu jeder Stund'!"

Da wurde die ernste Stirne des Bürgermeisters glatt,
Er holte die güldenen Schlüssel der heiligen freien Stadt,
Sie lagen auf sammtnem Kissen, es war mit Perlen gestickt,
Daß jegliches Auge lachte, wie es den Schatz erblickt.

Herr Grün gebot die Schlüssel zu tragen neben der Fahn',
Dann ließ er Trompeten blasen, und trat dem Zuge voran,
Der folgte mit Waffenklange, und hinter der Männer Schritt
Bewegten sich Weiber und Kinder und schwankende Greise mit.

Sie kamen zum hohen Thore; dort hieß auf Mauer und Wall
Herr Grün die Weiber steigen, die Kinder und Alten all',
Vorher noch gab es beim Abschied ein Herzen, Weinen, und Schrein,
Das hätte mögen erweichen den harten Mauerstein.

Bald waren sie aus dem Thore; Herr Grün, der schloß es zu,
Und zog in das Blachfeld nieder in wohliger Heldenruh',
Und als er den Feind erblickte, da ward er im Herzen froh,
Und sandt' entgegen den Herold, der sprach zu dem Bischof so:

„Herr, so Ihr es wär't zufrieden, so kämpften wir heut
den Strauß
Für immer und ewige Zeiten mit einem Mal schon aus;
Ihr wollet die Stadt zu eigen, wir wollen sie lassen nicht —
So sei denn am heutigen Tage der Kampf ein Gottes-
gericht.“

„Wir legen die Schlüssel nieder im freien offenen Feld,
Der mag sie gewinnen und brauchen, der heute den Sieg
behält,
Doch wer die Schläge vom Andern zu Rechten empfangen hat,
Der soll auch nimmer betreten die heilige freie Stadt.“

Herr Syfried blickt' auf das Häuflein der Bürger mit
Lächeln hin,
Schon dacht' er sich voll Behagens den reichen sichren Ge-
winn,
Er ließ das Wort sich gefallen, er schlug voll Freuden ein —
„So wie die Kölner es meinten, so sollt' es gehalten sein.“

Die Schlüssel wurden getragen ins Feld hinein gar weit,
Sie blitzten im Sonnenscheine; zwei Krieger standen zur Seit',
Ein Bischöflicher, ein Städter; die sahen sich grimmig an,
Und hätten sich gern ein Leides mit ihren Spießen gethan.

Herr Grün begann zu sprechen: „Ihr Freunde, nun wohl-
gemuth,
Heut gilt es wacker zu kämpfen; des Mannes höchstes Gut,
Die Freiheit und die Ehre, sein Weib und Kind und Haus,
Das Erbe seiner Väter gilt dieser ernste Strauß.“

„Wir streiten um unsre Würde, die Feind' um gemeinen
Sold,
Wir kämpfen um frisches Leben, die Andern um todtes
Gold,
Der Bischof will nur gewinnen der Herrschaft Glanz und
Ruhm,
Wir aber wollen behalten, was unser Eigenthum."

„Dort stehn die Weiber und Kinder, sie winken herab vom
Wall,
Sie wehen mit weißen Tüchern, sie rufen mit lautem
Schall,
Die Mütter heben die Kleinen; — frisch in den Feind
gehaun!
Wir wollen die Unsern wieder nach freudigem Siege schaun."

Da stürmen die Kölner wüthend entgegen dem Bischofsheer
Wie Blitze fliegen die Pfeile, wie Windsbraut sauset der
Speer,
Wie Hagel rasseln die Schwerter, die Lanzen und Spieße wild,
Wie Donner hallen die Beile auf Panzer und Helm und
Schild.

Und wollen die Städter weichen, da tönt durch Tosen und
Wind
Der Greise Rufe vom Walle, das Schreien von Weib und
Kind,
Und wieder dringen die Kölner erneuten Muthes voran,
Die Feinde weichen und fliehen, das Werk des Tags ist
gethan.

Zuletzt noch kämpfen, vom Streite der Ihrigen mit entbrannt,
Die beiden Wächter der Schlüssel, und Keiner weicht vom Stand,
Da schmettert die Siegstrompete, neu dringt der Kölner ein,
Und haut den Gesellen nieder, und steht bei den Schlüsseln allein.

Die werden wieder erhoben, man trägt sie neben der Fahn',
Herr Grün mit schartigem Schwerte geht wieder dem Zug voran,
Wie schallt nun Jauchzen und Singen vom Felde zum Wall empor,
Und wieder von oben nieder der Harrenden Jubelchor!

Das Thor erschließt sich den Siegern, sie ziehn in die Stadt hinein,
Da lohnt sie Kuß und Umarmung, da labt sie der perlende Wein,
Sie tafeln auf offnem Markte, und rufen freudig und kühn:
„Hoch lebe der Bürgermeister, der wackere Hermann Grün!"

1827.

Der Sänger im Palast.

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor,
Und drängt sich aus dem lauten Schwarme
In des Palastes Säulenthor.

Gehöhlt und bleich sind seine Wangen,
Sein Haar durchschlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit schwarzen Spangen
Paßt seltsam zu des Hauses Glanz.

Der Höfling wie der Edelknabe
Mißt scheel die klägliche Gestalt,
Die, wie ein Geist, entrückt dem Grabe,
Durch die geschmückten Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'scher Posse:
„Ei seht, da kommt Gevatter Tod!
Kein Herz schlägt morgen mehr im Schlosse,
Und keine Wang' ist morgen roth."

Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzig Mal,
Und schreitet fort, und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal.

Dort sitzt der König ernst im Throne
In dunkel-purpurnem Gewand,
Auf stolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtschwert in der Hand.

Vor ihm, gebückt, in schweren Banden
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einst Herrscher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm besiegt.

Und ringsumher in weitem Kreise
Der Räth' und Richter hohe Schaar,
Der Hofmann, Ritter, und der Weise,
Im Goldwams, Panzer und Talar.

Da tritt mit sichrem, ruh'gem Gange
Der schlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wollest horchen meinem Sange,
Und meiner guten Harfe Ton."

Der König d'rauf mit finstrem Blicke,
Der flammend schießt nach seinem Feind:
„Ja, singe mir von Falsch und Tücke,
Von Allem, was das Herz versteint."

„Denn eben will ich schwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerstört,
Ein hartes Urtheil will ich sprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört." —

Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng' ich deine Gunst,
Doch kenn' ich keine harten Lieder,
Der Sang ist eine milde Kunst."

„Auch sing' ich nicht vor dieser Menge,
Mein Lied gehört für dich allein,
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern dir willig sein." —

Da hebt der König sich vom Throne,
Er öffnet leis' ein still Gemach,
Er winkt dem schlichten Liedersohne,
Der folgt ihm rasch und freudig nach. —

„Was gönnt der Herr so hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im ersten Rathe sann?"

„Gilt mehr ein Lied, als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm, als der Rath,
Nun denn, so wähl' er solche Wichte,
Und bleibe ohne Rath und That!" —

So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus,
Da öffnet sich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

Zu seinem Feind mit nassen Blicken
Tritt er in stiller Heiterkeit,
Und löst die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Fesseln er befreit.

„Zieh heim!“ so ruft er, „zieh in Frieden,
Und denk' an dieses Mannes Sang,
Und geht's dir einst noch wohl hienieden,
So dank' es dieser Harfe Klang!“

Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
„Nimm hin, o Sänger, dies zum Lohne,
Und kehr' einst wieder in mein Haus!“

„Die Perle sei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut entfloß,
Als sich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir in's Herz ergoß.“

Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freud'gem Grüßen
Sich vor dem König, geht, und weint.

Und staunend sehn ihn Alle scheiden,
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling selbst muß ihn beneiden,
Der so den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nimmer scherzen,
Er beugt sich vor der Gramgestalt,
Er steht mit reuerfülltem Herzen,
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon steht er wieder vor dem Haus,
Mit seiner Perl' und frohen Sinnen
Zieht er in's weite Land hinaus.

1824.

Heilung.

Die Nacht vollendet bald den Lauf,
Da springt Rinaldo vom Sitze auf,
Die Feder wirft er rasch aus der Hand,
Und steht, und stiert dann an die Wand.

„Die letzte Nacht, in Thränen durchwacht,
Die letzte, letzte Kummernacht,
Die letzte, wo ich mein Ende rief!
Geschrieben ist der Scheidebrief
An diese Welt, an die ärmliche Welt.
Ich habe nichts, das hier mich hält;
Gestorben ist, was ich geliebt,
Und immer wächst, was mich betrübt,
Und immer glühnder wird der Schmerz,
Und immer schwächer wird das Herz.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Fahr wohl, du Welt, du ärmliche Welt!“

Er spricht es hin mit dumpfem Stöhnen,
Schwer drängen Seufzer sich hervor,
Dann stürzt ein Strom von heißen Thränen,
Dann reißt er lachend sich empor;
Fort zieht ihn rasch sein Todessehnen,
Hinab die Stufen, hinaus zum Thor,
Noch einmal wendet er scheidend den Blick,
Eilt dann, und nimmer schaut er zurück.

Schon steht er mitten im Alpenthal,
Das ringsum Nebel verhüllt und deckt,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Rings Alles in graue Halbnacht versteckt;
Da steht er, und ruft und lacht hinaus:
„Das bist du, Leben, so siehst du aus!
Ein ewig dämmerndes Felsenthal,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Und wer den Strahl sich will erringen,
Der muß zuvor in die Nacht hin springen!"

Er ruft's, und klettert den Felsen hinan,
Durch Dorn und Sträuche macht er sich Bahn,
Jetzt steht er keuchend auf halbem Weg,
Er steht am schrecklichen Alpensteg,
Darunter die Bäche brausen und schäumen,
Doch ist's nicht zu sehen, er kann's nur träumen;
Und es ist, als rief' es ihm rathend zu:
„Hinab! dort unten nur wird dir Ruh!"

Da ergreift's ihn mit riesiger Allgewalt,
Er tritt an den Rand — er schwingt sich — Halt!!
Jetzt trifft sein Auge ein Sonnenblick,
Er steht, er wankt, er sinkt zurück,
Er lehnt verstört am kalten Gestein;
Da bricht der Sonne voller Schein
Herein in das Dunkel, in die graue Nacht,
Und rings ist die Oede auferwacht.

Die Nebel reißen! im Sonnenfeuer
Durch die Lüfte flattert der goldne Flaum,

Am grünen See schwimmt Silberschaum,
Und küßt den Fuß der Alpenungeheuer.
Der Sturzbach flimmert, die Wellen sprühn,
Der Gletscher eisige Häupter glühn,
Im Thale schmettert der Vögel Gesang,
Die Heerden ziehen mit Glockenklang,
Und von unten hinauf, und von oben hernieder
Tönen der Hirten Schalmein und Lieder.

Da schaut Rinaldo bewegt und stumm
Hinauf, hinunter, und um und um;
Zum ersten Mal in langen Zügen
Schlürft er wieder Lust und Genügen,
Und kniet seit lange zum ersten Mal nieder,
Und betet still und weinet wieder,
Und steht dann auf, um neu zu leben,
Zu schaffen, zu wirken, und zu streben.

1826.

Vollendung.

Der Harfner lag in tiefem Traum,
Die treue Harf' an der Seite,
Auf that sich ihm des Himmels Raum,
Er sah das unendlich Weite.

Er sah in einen blauen Saal,
Den Sonn' und Stern durchdrangen,
D'rin saßen die Meister allzumal,
Die einst im Leben sangen.

Ein herrlicher Verklärungsglanz
Umleuchtete hell ihr Gesichte,
Ihr Haupt umfing ein Strahlenkranz
In siebenfarbigem Lichte.

Sie hielten Harfen von funkelndem Gold,
Bespannt mit Strahlensaiten,
Darüber ließen sie wunderhold
Die schimmernden Finger gleiten.

Rings schwebten Engel, wie Lilien weiß,
Die leichte Lauten hielten,
Und mit den bunten Flügeln leis
Um flimmernde Sterne spielten;

Und Andre, die vom zarten Rand
In Windenkelche hauchten,
Und Andre, die sachte die Rosenhand
In Silberwolken tauchten.

Und Alles das gab einen Klang,
Wie's nie auf Erden klinget,
Und wenn sie sangen, so war's ein Sang,
Wie nie ein Sterblicher singet.

Bald zuckten die Laute nur einzeln auf,
Wie schwankende Irrlichtflammen,
Bald rauschten sie all' in raschem Lauf
In eine Gluth zusammen.

Bald wieder sangen die Harfner allein
Mit vollen, klaren Stimmen,
Bald wieder ließen die Engel darein
Die Blüthentöne schwimmen.

Da schwindet der Traum, der Harfner erwacht
In glühendheißen Schmerzen,
Rings um ihn her ist finstere Nacht,
Und Nacht in seinem Herzen.

Die Harfe wirft er an die Wand,
Daß dumpf die Rahmen krachen —
„Nimmer berühre dich meine Hand,
Du schwaches Werkzeug des Schwachen!"

„Den Wohllaut einer Saite kaum
Vermag ich dir zu entringen,
Wie ich's gehört im seligen Traum,
Kannst du doch nimmer klingen."

„So fahre denn wohl, mein Spiel und Sang,
Fahrt wohl, ihr meine Lieder,
Könnt ihr nicht klingen, wie droben es klang,
So klinget nimmer wieder!"

Er ruft's und sinkt in's Lager hinein,
Und netzt es mit heißen Thränen,
Als plötzlich aus der Nacht herein
Erhabene Worte tönen:

„O Thor, der nach Vollendung strebt,
So lang er weilt auf Erden,
Dem eitler Stolz den Busen hebt,
Den Himmlischen gleich zu werden!"

„Erstrebt, was ihr erstreben könnt,
In irdischen Fesseln gefangen,
Dann wird euch das Höchste dereinst vergönnt,
Gestillt euer kühnstes Verlangen."

„Die Bärensehne meistre hier,
Und gehst du dereinst von dannen,
Dann werden Engel die Harfe dir
Mit Strahlensaiten bespannen."

Die Worte verhallen, und ringsherum
Wird's wieder öd' und stille,
Der Harfner kniet, sein Mund ist stumm,
Gebrochen sein eitler Wille.

Die Nacht verschwindet, in purpurnem Schein
Ersteht die Sonne wieder,
Der Harfner greift in die Saiten ein,
Und singt begeisterte Lieder.

1821.

Künstlersühne.

Der Meister Rubik im Böhmerland,
Der warf eines Tages den Meißel fort,
Und hüllte sich in ein weit Gewand,
Und nahm den Hammer, und schrie dies Wort:

„Verflucht, wer je auf ein Weib gebaut,
Verlockt von Kuß und Schmeichelei,
Verflucht, wer je einem Schwur getraut
Mit Männerglauben und Männertreu'."

„Betrogner Thor, nun heulest du
Um eine höllenfalsche Maid?
Den Hammer nimm, schlag' zu, schlag' zu,
So bist du frei von Weib und Leid!"

Der Meister ging in Zorn und Wuth,
Er kam in tiefer Nacht zurück,
Den Hammer, die Hand, das Kleid voll Blut,
Entsetzenswahnsinn im grassen Blick.

Er hüllte sich in's Bette tief,
Da schlug die Glocke Mitternacht an,
Da war's, als wenn es klagend rief:
„Rubik! Rubik! was hast du gethan!"

Und auf sprengt pfeifend der Wind die Thür',
Des Meisters Liebchen tritt ins Gemach,
Aus dem Haupte schaut das Gehirn ihr herfür,
Und ein Strom von Blut stockt hintennach.

Ihre Brust bewegt kein Athemzug,
Ihre Hand, ihr Aug' ist starr und kalt,
Verzerrt der Lippen weicher Bug,
Daraus ein stöhnend Geächze schallt,

Sie wankt im zitternden Mondenschein
An's Lager des Schaudernden heran,
Und legt in die Wunde den Finger hinein,
Und ächzet: „Rubik! was hast du gethan!"

Dann wankt sie hinaus, die Thür schlägt zu,
Und alles ist wieder still und stumm,
Nur Rubik ohne Rast und Ruh'
Wirft bange sich am Lager herum.

Am Morgen springt er finster empor,
Sein Werkzeug faßt er wieder an,
Die Bilder alle nimmt er hervor,
Und hämmert und meißelt emsig d'ran.

Doch bleibt sein Sinn verstört und wild,
Den Abend, die Nacht vergißt er nicht,
Und jeder Kopf und jedes Bild
Bekommt der Todten Angesicht.

Da bricht der Abend wieder herein,
Auf steht der Meister stumm und kalt,
In den weiten Mantel hüllt er sich ein,
Und eilt hinaus in den finsteren Wald.

Dort scharrt er die Leich' aus der Erde heraus,
Und schleppt sie fort mit zitternder Hand,
Und bringt sie um Mitternacht heim in sein Haus,
Und stellt sie im Arbeitsaal an die Wand.

Dann nimmt er einen rohen Stein,
Den stellt er ihr gegenüber auf,
Und ihre Züge meißelt er d'rein,
Und schlägt mit dem blutigen Hammer d'rauf.

Der Meister meißelt Nacht und Tag,
Und läßt sich keine Rast und Ruh',
Zum dritten Mal dröhnt der Mitternachtschlag,
Stets blieb es still, die Thüre zu.

Vorüber ist die vierte Nacht,
Da wirft er bebend den Meißel hin,
Zu Ende ist das Bild gebracht,
Daß es die Leiche selber schien.

Da faßt er das Bild und trägt's zur Stadt,
Und tritt damit vor das Gericht —
„Sagt an, wer diese gemordet hat,
Verdient er die Todesstrafe nicht?"

„Der Mörder bin ich, ich hab's gethan,
Sprecht, Richter, euer Urtheil aus,
Ich klage mich selbst hier vor euch an,
Aus dem Marterleben schafft mich heraus."

„Das Bild stellt in den Kirchengang,
Für die Ewigkeit hab' ich's in Stein gehaun,
Daß hier der Leidenschaft Ueberschwang
Die Christen fürchtend mögen schaun."

„Ich aber will sterben durch Henkers Beil,
Ich flehe, gebt mir den Tod, den Tod!
Auf Erden find' ich doch nimmer Heil,
Vielleicht im ewigen Morgenroth!"

1836.

Das seltsame Gastmahl.

Einst lebt' ein Mönch zu Köln am Rhein,
Der manches Wunder schuf,
Halb in des Zaubrers argem Schein,
Halb in des Heil'gen Ruf;
Albertum magnum hieß man ihn,
Und weil er nimmer bös erschien,
So war er wohl gelitten
In Volks und Hofes Mitten.

Der ging den Kaiser Wilhelm an:
„Herr, oft an deinem Mahl
Hab ich Bescheid dir schon gethan
Aus goldenem Pokal;
Da du so oft geehrt mich hast,
So sei auch du einmal mein Gast
Mit deinen Dienern allen
In meinen Klosterhallen."

Der Kaiser sprach: „Mein Wort zum Pfand,
Doch dich begreif' ich kaum,
Hast du der Diener g'nug zur Hand,
Und für uns Alle Raum?
Für Fünf ist schmal die Zelle dein,
Der Klostersaal ist eng und klein,
Wenn ich zu dir mich finde
Mit allem Hofgesinde."

„„D'rum laß du sorgen deinen Knecht,
Er wird sich Raum ersehn,
Es wird wohl Alles gut und recht,
Und nach Gefallen gehn.““
Es ging der Mönch, als so er sprach,
Der Kaiser lacht', und blickt' ihm nach:
„Das wird ein Gastmahl werden,
Wie keins ich sah auf Erden!“

Doch als der Tag des Mahles kam,
Da rief er sein Geleit,
Und warm Gewand ein Jeder nahm,
Ein pelzverbrämtes Kleid;
Denn draußen strich der Wind gar wild,
Die Straßen waren schneeverhüllt,
Die Flüss' und Bäch' und Bronnen
Mit Eisglanz übersponnen.

Sie ritten vor das Klosterthor,
Das weit schon offen war,
Albertus magnus stand davor
In vieler Knaben Schaar;
Der Knaben fünfzig schön und zart,
Sie nahten sich mit feiner Art,
Und nahmen ab die Rosse
Dem Kaiser und dem Trosse.

Dann ging der Mönch den Herrn voran
Durch manchen langen Gang,
Bis er ein Pförtlein aufgethan,
D'raus Helle blendend drang;

Die Helle wie von sonn'gem Tag,
Sie kam vom Schnee, der draußen lag,
Da standen voll Erwarten
Die Gäst' im Klostergarten.

Der Mönch schritt immer weiter fort,
Der Kaiser folgte stumm
Bis mitten an den freisten Ort,
Dort sah er staunend um,
Dort stand die Tafel lang und breit,
Und hundert Schüsseln d'rauf gereiht,
Doch unten Schnee, und oben
Der Himmel dunstumwoben.

Wohl harrten hundert Knaben hier
In goldner Kleider Schein,
Wohl strahlte der Geschirre Zier,
Wohl funkelte der Wein;
Doch standen rings auch Baum und Strauch
Im Winterkleid, vom Reife rauch,
Und rauschten mit den Aesten
Willkommensgruß den Gästen.

Ein Murren schlich sich durch den Kreis,
Schon war's dem Schelten nah',
Und Einer sprach zum Andern leis:
„Der Teufel speise da!"
Doch weil der Kaiser ruhig war,
So blieb es auch die Dienerschaar,
Sie setzten sich zu Tische
In dieser Winterfrische.

Es sprach der Mönch: „Ihr lieben Herrn,
Bei diesem Festgelag
Da wolltet Ihr gewißlich gern
Heut einen Sommertag;
Wohlan, ich bin der gute Mann,
Der nichts dem Gast versagen kann,
Es soll sich Euer Willen
Im Augenblick erfüllen.“

Und einen Becher trank er aus,
Die Augen glanzerhellt,
Den andern goß er weit hinaus
Ins winterliche Feld,
Und wo ein Tropfen sich ergoß,
Der Schnee in weitem Kreis zerfloß,
Man sah hervor mit Blinken
Den frischen Rasen winken.

Und plötzlich hauchte linde Luft
Der Gäste Wangen an,
Und Wohlgeruch wie Veilchenduft
Strich sachten Zugs heran,
Am Himmel riß der Nebeldampf,
Es ward ein wilder Wolkenkampf,
Zuletzt mit warmem Strahle
Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blau,
Und unten mählig grün,
Der kalte Schnee ward weich und lau,
Und floß in Strömen hin,

Die spitzen Halme strebten auf,
Und Knospen guckten hold herauf,
Die Bäume, froh erschrocken,
Entschüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,
Es borst des Springbrunns Eis,
Er schoß hinauf, und fiel zurück,
Und sprühte hell im Kreis,
Und in der Beete weitem Rund
Erblühten Blumen dicht und bunt,
Und rings begann an Zweigen
Sich Blüth' und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob sich wirrer Zug
Von Käfern aller Art,
Der Falter kam in leichtem Flug,
Die Biene, dicht geschaart,
Und Ziesig, Fink und Nachtigall
Wetteiferten in hellem Schall,
Und sangen muntre Lieder
Von allen Bäumen nieder.

Wie staunten da den Wundermann,
Dem solch ein Werk gelang,
Der Kaiser und die Seinen an,
Halb froh und halb auch bang;
Sie starrten lautlos um sich her,
Der Ritter Keiner murrte mehr,
Sie hatten All' vergessen
Das Trinken und das Essen.

Zuerst erhob der Kaiser sich,
Und sprach mit mildem Laut:
„Nicht fassen kann man sicherlich,
Was eben wir geschaut;
Doch danken wir dem Gastherrn gut,
Der uns erschuf die Sommergluth,
Und freuen uns auf's Beste
Bei diesem Wunderfeste.“

Und weg warf er von Brust und Arm
Das läst'ge Winterkleid,
Die Suppe war noch völlig warm,
Er that ihr ernst Bescheid;
Und Alle tranken nun in Ruh'
Gesundheit ihrem Wirthe zu,
Und freuten sich des Tages
Im Jubel des Gelages.

Erst als der Sonne Scheidestrahl
Schon trüb hernieder floß,
Erhoben sich vom reichen Mahl
Der Kaiser und sein Troß;
Der Mönch gab wieder das Geleit,
Und draußen fanden sie verschneit
In hochgethürmten Massen
Die hartgefrornen Straßen.

Da sprach der Kaiser: „Was wohl mag
So seltnem Wirth ich bieten
Für seinen holden Sommertag,
Die Lieder und die Blüthen?

„Du schufst in engem Klosterraum
Mir einen schönen wachen Traum,
Auch ich laß' mich nicht schelten,
Und will ihn dir vergelten.“

„Ich will in Dein' und Klosters Hut
Zu ewigem Gedenken
Der Güter mein das beste Gut
Mit Land und Leuten schenken;
Doch sorge wohl, daß Sommerschein
Das ganze Jahr lang möge sein,
Und nimmer Winter werde
Auf Deiner eignen Erde.“

„„Herr Kaiser,“ sprach der Mönch darauf,
Auf das will ich verzichten,
Die Welt hat ihren rechten Lauf
Bei Schnee und Blüth' und Früchten;
Was heut, was einmal ist geschehn,
Das wird kein Auge wieder sehn,
Und nimmer ich's begehre,
Was Dir geschah zur Ehre.““

„„Der Himmel hat der Gaben viel,
Der Gnad' auf mich ergossen,
Doch brauch ich sie zu falschem Spiel,
So mag er mich verstoßen;
Er half mir heute beim Gelag —
Doch jeder Tag ist Sommertag,
An welchem sich in Treuen
Die Guten schuldlos freuen.““

1827.

Vision am Wissehrad.

Ros'ge Abendwolken schifften immer blässer durch die Luft,
Aus des Thales tiefen Gründen quoll ein leichter grauer Duft,
Schwärzer war der Wald zu schauen, farblos zog die Well' im Fluß,
Sonne, in's Gebirg versunken, bot nur Höhn noch matten Gruß.

Düstrer, dunkler ward's im Thale, Lüfte wehten kühl heran,
Schon durch dünne Wolkenhüllen halb versteckt die Sterne sahn,
In der Stadt, der lebensvollen, längs des Flusses Lauf hinab,
Spiegelten sich tausend Lichter in den raschen Wogen ab.

Wie gefesselt stand ich droben so in stiller Nacht allein,
Unter mir der Moldau Flimmern, über mir des Mondes Schein,
Um mich her geweihte Stätte, jede Spanne Raum geweiht,
Heilig jeder Stein am Boden, Thatenzeuge alter Zeit.

Da entfaltete die Flügel Phantasie in kräft'gem Schwung.
Und das Todte ward mir lebend, und das Alte ward mir jung,
Und die Erde borst im Grunde, dämmrig hob sich's d'raus empor,
Zwei Gestalten, herrlich beide, stiegen Arm in Arm hervor,

Beide wunderbar zu schauen, wie so innig sie gesellt,
Wirkende versunkner Tage, Glieder längst vergeßner Welt,
Doch nicht grausen Geistern ähnlich, und nicht düstren Schatten gleich,
Die Gewänder nur verblichen, und die schmalen Wangen bleich.

Näher schritten die Gestalten; eine war ein hehres Weib,
Himmelsanmuth in der Miene, Kraft im hochgebauten Leib,
Und die andre war ein Alter, Hoheit gab sein Auge kund,
Weisheit sprach die ernste Stirne, Biedersinn der sanfte Mund.

Schweigend wandelten sie weiter zu des Berges Hang hervor,
Standen dort, und blickten ringsum, blickten nieder und empor,
Zu dem Strom hinab, in's Weite, nach der Stadt und allseit hin,
Und es schien ihr Mund zu lächeln, und ihr Auge zu erblühn.

Lange standen sie, dann regte sprechend sich die Fraungestalt:
„Wohl uns, daß wir steigen dürfen aus dem Grabe schwarz und kalt,
Daß wir hier allnächtlich schauen, was im Leben wir geliebt,
Dessen Heil uns noch erfreuet, dessen Weh uns noch betrübt."

„Vieles starb hier, was einst herrlich, aber Andres stieg herauf,
Gutes sank, und manches Bessre keimt' aus der Vernichtung auf,
Wechselnd fällt und steigt die Woge, schäumt wohl auch zum Bett heraus,
Doch zurücke tritt sie wieder, reicher Segen wird daraus."

„Rohe Stärke ist gewichen, Kühnheit, die sich blind vertraut,
Kraft ward aber neu geboren, die auf klugen Sinn gebaut,
Götterfurcht, einst heilsam Allen, ward mit Schmach hinweggebannt,
Aber hohe Gottesliebe aus dem Tempelsturz erstand."

„Haß und Rache wurden milder, wie der Himmel und die Zeit,
Tiefe Wäldernächte schwanden, aber Saatengold gedeiht,
Wilder Waffenklang verstummte, am Gesetz erlahmt der Trutz,
Doch des Friedens Künste blühen unter milder Fürsten Schutz."

„Und die Stadt, wie groß und mächtig, welche Massen aufgethürmt!
Wie so prächtig Alles drinnen, rings die Mauer, die sie schirmt!
Welche hochgewalt'gen Thürme, welche Baue groß und kühn,
Welche ries'gen Säulenbogen ob der breiten Moldau hin!"

Also sprach sie, und verstummte, und versank in Anschaun tief,
Und der Alte: „Dank dem Himmel, der so Schönes wirkte," rief,
„Aber Dank zuerst dir selber, Hohe, die den Keim gehegt,
Alles Große wird aus Kleinem, d'rein die ew'ge Kraft gelegt."

Da erhob gewaltig Jene mit verklärtem Antlitz sich:
„Segen über dich, mein Böhmen, reichen Segen über dich!
Heil, quill auf aus dieser Erde, aus des Volkes edlem Sinn,
Ruhm, steig' auf aus diesen Marken, zu der Sonne steige hin."

„Heil dir, Praha, Stadt der Wackren, wachse mächtig fort
und fort,
Liebe sei dein Band im Innern, kluge Stärke sei dein Hort;
Keine Zeit wird dich bezwingen, aber du bezwingst die Zeit,
Goldne Tage wirst du schauen, dauernd bis zur Ewigkeit!"

Rief's, und wandte sich zurücke zu der Ruhe engem Haus,
Und ich folgte bang und zitternd, rief: Libussa! Pri-
mislaus!
Doch sie waren schon am Grabe, die Gewänder fielen ab,
Traulich Arm in Arm verschlungen, sanken ruhig sie hinab.

Fiebergluth im Herzen, stand ich, Eis im Mark, die Glieder
lahm,
Stand so, bis die Stern' erblichen, und die Dämmrung
wieder kam,
Da ermannt' ich mich, und wallte sinnend heim im Mor-
genlicht, —
Kühner nun und stolzer blick' ich Jedem frei ins Angesicht.

1843.

Otto der Schütze.

1.

„Mein Otto, zählst heut achtzehn Jahr',
Mußt auch was thun und ergreifen,
Kannst nicht mehr, wie es dein Liebstes war,
Nach Wild in den Wäldern schweifen."

„Dein Bruder wird den Hessenthron,
Wenn Gott mich rufet, erwerben,
Doch dir, mein jüngerer lieber Sohn,
Hab' ich kein Land zu vererben."

„D'rum sollst du werden ein reicher Prälat,
Ein Abt mit Land und Leuten,
Und deinem Bruder mit gutem Rath
Dereinst zur Seite schreiten."

„Nach Hersfeld in die hohe Abtei
Führ' ich dich selber morgen;
Daß Alles bereit zur Reise sei,
Sollst du mit Fleiß mir besorgen."

Der Landgraf Heinrich der Eiserne spricht's,
Dem Sohn um's Herz wird enge,
Er neigt sich tief, und erwidert nichts,
Er kennt des Vaters Strenge.

Er eilt in sein Gemach hinauf,
Blickt weit in's Land mit Trauern; —
„Ei, sollt' ich schließen den Lebenslauf
In dumpfigen Klostermauern?"

„Und draußen rauscht der Wald so schön,
So flimmernd hüpfen die Wogen,
So herrlich ragen die grünen Höhn,
In den blauen Himmelsbogen!"

„Nein, mir ist gewachsen kein Pfaffenfleisch,
Mag faulen nicht in der Zelle,
Ich will hinaus in der Welt Geräusch,
Und in des Lebens Helle."

„Ich bin ein junges frisches Blut,
Vertrag' Wind, Schnee und Regen,
Hab' starke Arm' und frohen Muth,
Und hoff' auf Gottes Segen." —

Den Dolch und die Bolzen sucht er hervor,
Und langt die Armbrust herunter,
Und pfeift dem Hund, und geht aus dem Thor
Recht seelenvergnügt und munter.

Hin eilt er über Wies' und Feld,
Als wie vom Winde getragen,
Er summt ein Lied, der Rüde bellt,
Die Lerchen trillern und schlagen.

Am Waldrand blickt er noch um, und spricht:
„Du Schloß, wohl seh' ich dich nimmer;
Leb' wohl, mein Vater, und zürne mir nicht,
Fahr' hin, Abtei, für immer!"

2.

Jung Otto wandert am achten Tag
Auf eines Waldpfads Spuren,
Er tritt hinaus aus dem dunklen Hag
In die freien offenen Fluren.

Und wie er so wallet frank und frei
Vorüber an einem Weiher,
Zieht hoch in den Lüften stolz herbei
Ein weißer glänzender Reiher.

Jung Otto greift nach der Armbrust schnell—
„Sollst deinen Hochmuth büßen!"
Er schießt, und der Reiher stürzt zur Stell'
Herab zu seinen Füßen.

Er schaut den Vogel mit Freuden an
Und dehnt die schimmernden Flügel,
Da jagt ein Reitertroß heran,
Herunter vom nahen Hügel.

Vorauf ein stattlicher Ritter braust,
Vom Hut ihm Federn nicken,
Er trägt den Falken auf der Faust,
Die Armbrust auf dem Rücken.

Bis zu dem Jüngling sprengt er vor,
Und ruft, von Zorn geröthet:
„Was kommt dir an, du junger Thor,
Daß du mein Wild getödtet?“

„Ist dir zu schwer die rechte Hand,
Das rechte Aug' zu helle?
Sag' an, wer bist du, kecker Fant,
Was ist dein Gewerb', Geselle?“ —

„„Herr, mein Gewerb' ist Wandern jetzt,
Ich komm' aus fremden Gauen,
Und habe mir's in den Sinn gesetzt,
Einmal die Welt zu schauen.““

„„Doch find' ich irgend ein gut Gesicht,
Und offne Herzen und Hände,
So geh' ich von dannen weiter nicht,
Mein Wandern hat ein Ende.““

„„Ihr wollt meinen Namen wissen auch?
Was kann ein Nam' Euch nützen?
Doch, daß Ihr mich merkt nach gemeinem Brauch
So nennt mich Otto den Schützen.““

„„Ihr wißt nun, was ich will und bin,
Könnt mich mit Namen nennen,
Nun wünscht' ich aber in meinem Sinn,
Auch Euch, Herr Ritter, zu kennen."" —

Der Herr zu Roß lacht in den Bart,
Kann kaum zur Rede sich fassen:
„Du bist ein Gesell gar sondrer Art,
Das muß man dir gönnen und lassen."

„Erst störst du mir frech die eigene Jagd,
Und sollt'st es büßen mit Streichen,
Dann gehst du mich an so unverzagt,
Als wärst du meinesgleichen."

„Und nun zur Strafe sag' ich's dir,
Und sag' es dir zur Schande:
Der Graf von Cleve heiß' ich hier,
Und bin der Herr im Lande." —

„„Ei, wenn Ihr in Cleve seid der Graf,
So dank' ich meinem Sterne,
So bin ich erfreut, daß ich Euch traf,
Euch dient' ich vor Allen gerne."" —

„Du dienen mir? was ist deine Kunst,
Was weißt du von nützlichen Dingen?" —
„„Ei, Herr, ich kann Euch, mit Vergunst,
Gar manches gut vollbringen.""

„„Ich schieß' Euch Eure Feder vom Haupt
Auf hundert gute Schritte,
Ich treff' auf eben so weit, das glaubt,
Den Apfel in der Mitte.““

„„Ich tummle Euer wildestes Roß,
Und zwing' es Eurem Zügel,
Ich rudre den Nachen und das Floß,
Als hätten sie Segel und Flügel.““

„„Ich richt' Euch störrige Falken ab,
Ich zähm' Euch bissige Rüden,
Ich will Euch sein ein getreuer Knapp',
Und nimmer ruhn und ermüden.““

„„Dafür begehr' ich nur den Glanz
Von Euren freundlichen Augen;
Wollt Ihr mich haben, so habt Ihr mich ganz,
Ich denk', ich werd' Euch taugen.““ —

Der Graf in des Jünglings Antlitz schaut,
Das gelbe Locken umwallen,
Die Stirn, so offen, der Blick, so vertraut,
Wollen ihm baß gefallen.

„Fürwahr, daß du der Schützen Zier,
Deß hab' ich Kunde gewonnen,
Du holtest ja den Reiher dir
Fast nieder aus der Sonnen.“

„Wohlan, mich dünkt, du bist nicht faul,
Auch sonst kein schlimmer Genosse;
Besteige da den ledigen Gaul,
Und folge mir zum Schlosse.“

Gleich sitzt jung Otto im Sattel fest —
„Nun muß ich den Schuß mir loben!
Er hat gewonnen das Allerbest';
Dank, Herr — Ihr sollt mich erproben.“

3.

Am Hofe gefällt sich Otto der Schütz,
Er kennt nicht Furcht und Scheue,
Die Knappen gewinnt er mit Scherz und Witz,
Den Herrn mit Fleiß und Treue.

Wo's Wagniß gibt, ist er vorauf
Spielt d'rum doch nicht den Stolzen,
Sein Roß hat immer den schnellsten Lauf,
Die sicherste Kraft sein Bolzen.

Und wenn im Saal sein Lied erschallt,
Da horchen zumeist die Frauen,
Und manches Herz in Sehnsucht wallt,
Und schmachtende Augen thauen.

Der Graf hat auch ein Töchterlein,
Sanft Elsbeth wird sie geheißen,
Ihr Auge glänzt in blauem Schein,
Wie Gold die Haare gleißen.

Die Hand ist klein und weiß und weich,
Doch hilfreich allerorten,
Ihr Mund an holdem Lächeln reich,
Doch arm an geschwätzigen Worten.

Beim Schießen reicht das holde Kind
Den Preis von hohem Sitze,
Doch wer den köstlichen Preis gewinnt,
Ist immer Otto der Schütze.

Und reitet sie mit zur Falkenjagd,
Hält Otto des Pferdes Zügel,
Und, was kein anderer Knappe wagt,
Er hilft ihr in den Bügel.

Und wenn auf dem Rhein sie fahren will,
Jung Otto rudert den Nachen,
Sie gleiten hin, und sind so still,
Doch Beider Augen lachen.

Beim Abendmahl ist's Otto's Pflicht,
Dem Herrn ein Lied zu singen,
Die Speise berührt sanft Elsbeth nicht,
So lang die Töne klingen.

Am Fenster lehnt sie noch spät zu Nacht,
Die Schlaflust zu erwarten,
Doch auch jung Otto noch immer wacht,
Und wandelt durch den Garten.

Und finden sie dann am hellen Tag
Zum ersten Mal sich wieder,
Durchzuckt es sie wie ein Wetterschlag,
Die Augen senken sie nieder,

Und stehn, sich gleichen Sinns bewußt,
Beklommnen Herzens ferne,
Und sänken an die klopfende Brust
Einander doch gar so gerne.

Sanft Elsbeths Auge, sonst so klar,
Wird immer trüber und trüber; —
O schweigende Lieb', o du holdes Paar,
Gott leite die Qual dir vorüber!

4.

Der Graf sitzt lustig bei reichem Mahl
An Elsbeths Namensfeste,
Geschmückt ist mit Blumen der ganze Saal,
Die Tafel prunkt aufs Beste.

Viel Herrn und Damen sind zu Gast,
Es gab ein Lanzenbrechen,
Nun schwatzen die Frauen ohne Rast,
Die Männer lachen und zechen.

Sanft Elsbeth nur sitzt da so blaß,
Als ob sie ein Leid erführe,
Und schweigt, und blickt ohn' Unterlaß
Verstohlen nach der Thüre.

Doch plötzlich wird die Stirn' ihr licht,
Herein kommt Otto geschritten,
Viel blässer, als sonst, ist sein Gesicht,
Als hätt' auch er gelitten.

Er neigt sich, und tritt hervor zum Herrn —
„Ich hab' eine neue Weise,
Geliebt es Euch, so säng' ich sie gern
Der Herrin des Festes zum Preise."

Und Otto regt der Laute Klang,
Und wirbelt in den Saiten,
Dazwischen läßt er den vollen Sang
Aus weicher Kehle gleiten.

Er singt von dem Veilchen, das duftend blüht,
Bescheiden versteckt im Moose,
Er singt von der Blume, die prangend erglüht,
Von der eben entfalteten Rose.

Er singt von der Lilie Silberschnee,
Die schlank aufwuchs im Gefilde,
Und von dem Mond in blauer Höh',
Der niederglänzet so milde.

In Veilchen, Rose, Lilie, Mond
Ist Elsbeth zu erkennen,
Ein Beifallsturm den Sänger lohnt,
Des Fräuleins Wangen brennen.

Da naht ein Kämmerling in Hast —
„Ein Ritter harrt vor der Thüre,
Ich weiß nicht, ob ein geladener Gast,
Und ob ich herein ihn führe.“

Der Graf entgegen: „Wer's mag sein
Herein nur zum Gelage,
Er soll sich laben am edlen Wein
Am heutigen Freudentage.“

Ein tritt der Fremde; — „Willkommen hier!“
Ruft ihm der Graf entgegen,
„Willkommen, Ritter Homburg, mir,
Ihr kommt mir recht gelegen.“

„Sagt an, wie geht's im Hessenland?
Ich hörte trübe Kunde,
Euch schlugen Seuchen, Hagel, Brand
Manch schwere tiefe Wunde.“ —

„„Ach, wär's nur das, ich wollte dann
Nicht aus der Heimath eilen,
Doch ist es so, daß ein rechter Mann
Nicht mehr im Land kann weilen.““

„„Der Landgraf ist so wild und grimm,
Er möchte nur köpfen und henken,
Doch freilich ging's ihm gar zu schlimm,
Man kann's ihm kaum verdenken.““

„„Ihm raubte die Pest den älteren Sohn,
Der für den Thron geboren,
Der Jüngere ist seit Jahren schon
Verschollen und verloren.““

„„Der Alte ist ganz in Gram versetzt,
Will gar die Krone lassen,
Der Eidam Braunschweig wird wohl jetzt
Das ledige Land erfassen.““

Als so der Ritter eifrig erzählt,
Ist Otto zum Tisch getreten,
Ein Nachbar eben bei Elsbeth fehlt,
Er setzt sich ungebeten,

Und hat ihr die zuckende Hand erfaßt,
Den zitternden Leib umfangen,
Und drückt einen glühenden Kuß in Hast
Auf ihre erbleichenden Wangen.

Auf schrecken die Gäst', auf stürzt vom Sitz
Der Graf mit blankem Schwerte,
Wohl wäre gefallen Otto der Schütz,
Wenn er es behend uicht wehrte.

Er fängt mit der Rechten des Grafen Arm,
Faßt Elsbeth mit der Linken,
Und hält von sich ab der Gäste Schwarm
Mit vielbedeutenden Winken.

„Ei, daß Ihr gar so stolz gesinnt!
Ich denk', 's ist nicht vermessen,
Wenn eines Clever Grafen Kind
Ein Landgraf küßt von Hessen."

„Der aber bin ich, der zweite Sohn,
Dem nun der Thron gebühret,
Satt wahrlich hab ich das Dienen schon,
Will sehn auch, wie sich's regieret."

„Und will mich Euer Töchterlein
Als liebende Braut begrüßen,
So soll sie bald Landgräfin sein,
Und mir das Leben versüßen."

Der Ritter Homburg eilt herbei,
Senkt auf ein Knie sich nieder —
„Nun sind wir Hessen von Bangen frei,
Den Erben haben wir wieder."

Dem Grafen wird nun Alles klar,
Doch kann er sich kaum noch fassen;
Dem Landgraf reicht er die Rechte dar —
„Ihr sollt mir als Eidam passen."

Nun lärmen auch die Gäst' im Saal,
Begreifen erst jetzt das Wahre,
Die Herrn und Damen allzumal
Glückwünschen dem neuen Paare.

Und Otto lacht: „Hab i ch schießen gelernt?
Mich rühmten mit Recht die Genossen;
Als Knappe, so weit von der Gräfin entfernt,
Hab' ich doch ihr Herz durchschossen."

„„Und hast du's gethan,"" sanft Elsbeth spricht,
„„Und mein Herz durchbohrt mit Pfeilen,
So ist es nun auch deine Pflicht,
Es sorgsam wieder zu heilen.""

Da küßt' ihr Otto den süßen Mund —
„So wirst du wieder genesen;
Küsse machen das Herz gesund,
So krank es auch wär' gewesen."

1823.

Der Königstochter Laune.

Altdänische Sage.

1.

Der König Siwald traurig sann
Ob seinem Töchterlein,
Die drückte fest vor jedem Mann
Die holden Aeuglein ein.

Sie senkte in der Kämpfer Näh'
Ihr rosig Augenlid,
Kein Diener sah es offen je,
So oft er kam und schied.

Oft hielt der König sie im Arm,
Und bat recht inniglich:
„Kind, zeig' einmal der Männer Schwarm
Mit freiem Blicke dich!"

Die Antwort klang: „O Vater mein,
Ich halte meinen Schwur,
Es grüße meines Auges Schein
Einst meinen Gatten nur."

Es sprach zu ihr manch wackrer Held:
„Wohl schön ist Euer Leib,
Doch ohne Sonne eine Welt
Ist ohne Aug' ein Weib."

Die Antwort klang: „Die Nacht ist schön
Auch ohne Mond und Stern,
Und wer die Nacht nicht will ersehn,
Bleib' auch dem Tage fern."

Der kühne Othar lag vor ihr,
Und fleht' an jedem Tag:
„Ach, einen Blick nur schenke mir,
Daß ich dann sterben mag!"

Die Antwort klang: „Wer micht bewegt,
Die Augen aufzuthun,
Der soll als Gatte, treu gehegt,
An meinem Busen ruhn."

2.

„Sirytha geraubt vom Riesen Gran!"
Schallt's durch des Schlosses Hallen,
Die Weiber blicken sich traurig an,
Die Männer die Fäuste ballen.

Der König sitzt in dumpfem Schmerz,
Es will sein Herz ihm brechen,
Stumm sitzt er, wie ein Bild von Erz,
Doch seine Thränen sprechen.

Da tritt der kühne Othar vor
Mit Panzer, Schwert und Schilde —
„Zur Stunde jag' ich aus deinem Thor
Hinaus in die weiten Gefilde."

„Und find' ich den Riesen, und sei er stark,
So stark wie hundert Riesen,
Ich jage den Pfeil ihm in's Knochenmark,
Und will an dein Thor ihn spießen!"

Der kühne Othar schwingt sich auf's Roß,
Er sprengt durch alle Gaue,
Er sucht in jedem festen Schloß,
Ob er den Frechen nicht schaue.

Er dringt in jede Felsenschlucht,
Er späht in allen Hütten,
Bis er gen eine Meeresbucht
Einst müde kam geritten.

Dort hob sich eine Felsenwand,
Inmitten weitauf gähnend,
Und vor der Spalte der Riese stand,
Auf seiner Keule lehnend.

Da rief der kühne Othar wild:
„Du hast S i r y t h a gestohlen!
Komm denn herab mit Keul' und Schild,
Dir deinen Lohn zu holen."

Die Antwort war ein Felsenstück,
Und d'rauf ein zweites wieder,
Sein Roß reißt Othar flugs zurück,
Der Stein schlägt vor ihm nieder.

Den Pfeil versendet der Ritter schnell,
Der zischt in des Riesen Stirne,
D'raus drängt sich des dunkeln Blutes Quell,
Vermischt mit braunem Gehirne.

Der Riese brüllt entsetzlich auf,
Und wischt das Blut aus den Blicken,
Da schießt ein zweiter Pfeil hinauf,
Und haftet ihm im Rücken.

Ein dritter, kräftiger noch geschnellt,
Dringt tief ihm durch die Rippen,
Der Riese brüllt, und wankt und fällt,
Und klammert sich zitternd um Klippen.

Der Ritter vom Roß, und straks hinauf,
Sein Schwert nach Blut noch lechzet,
Noch einmal krampft sich der Riese auf,
Dann dehnt er sich lang — und verächzet.

Der Ritter faßt den Leichnam an,
Und drängt vom Fels ihn nieder,
Und unten auf dem Wiesenplan
Zerschellen die Riesenglieder.

Und in die schauerliche Kluft
Tritt er mit süßem Hoffen,
Tief geht's hinein, wie in eine Gruft,
Die Gitter stehen offen.

Sirytha liegt bei Lampenlicht
Gesenkt in tiefen Schlummer.
Aus der gebleichten Wange spricht,
Aus jedem Zuge Kummer.

„Jetzt," denkt der Ritter freudiglich,
„Muß öffnen sie die Augen,
Und aus den holden werde ich
Die klaren Strahlen saugen."

Er ruft — sie richtet sich empor,
Doch mit geschlossnen Blicken,
Kein Strahl dringt aus dem Aug' hervor,
Den Sieger zu beglücken.

„Sirytha, unterm Felsen liegt
Der Riese Gran erschlagen,
Zum König, den der Schmerz besiegt,
Laß uns von hinnen jagen."

Er führt sie nieder, nimmt auf's Roß
Die schönste aller Beuten,
Und bald sieht jubelnd in sein Schloß
Der König Beide reiten.

„O, Tochter, danke dem starken Mann,
Du kannst allein ihm lohnen,
Zu arm, daß ich ihm danken kann,
Bin ich mit meinen Kronen.“

Sirytha nimmt ein rothes Band,
Mit hellem Silber durchschossen,
Sie reicht es dem Ritter, und drückt ihm die Hand,
Die Augen — bleiben geschlossen.

3.

Im Arm geführt von ihren Fraun,
Ging schön Sirytha auf den Aun,
Gesenkten Haupts, in süßer Ruh,
Die wunderlichen Aeuglein zu.

Längst war die Sonn' im Meere schon,
Da fragte sie mit mildem Ton:
„Ihr, meine lieben Fraun, sagt an,
Ist schon der stille Mond hinan?“

„Hebt immer Euern Blick empor,
Weit hinten ragt das Schloß hervor,
Wohin Ihr blickt, ist Nacht ringsum,
Wohin Ihr horcht, ist Alles stumm.“

Da hob die Augen sie empor,
Es freute sich der Sterne Chor,
Daß d'runten auch ein Sternlein blinkt,
Und ihnen hell entgegen winkt.

Sirytha sprach: „Hier harret mein,
„Ich wandle tiefer in den Hain,
Dort kann ich ohne Zagen gehn,
Dort kann kein Männerblick mich sehn."

Sirytha ging, und wallte hin
Mit offnem Aug', mit heitrem Sinn,
Sie ging, und dachte froh und frei
An Alles, was ihr Liebstes sei.

Und plötzlich sieht sie sich verirrt,
Von Irrlichtflammen rings umflirrt —
„Ach, wer, wer hilft mir nun heraus
Aus diesem Wald in's Vaterhaus?"

Und vor sie tritt ein häßlich Weib
Mit hagrem, tiefgekrümmten Leib,
In schwarzem faltigen Gewand
Mit Wunderzeichen allerhand.

„Vergebens späht dein holder Blick,
Du findest nimmermehr zurück,
Doch zittre nicht, und folge mir,
Ich gebe Schutz und Obdach dir."

Sirytha folgt und kommt in's Haus,
Da sieht es wüst und schaurig aus,
Da stehen Kessel um und um,
Da kauern Katzen rings herum.

Und in den Kesseln kocht ein Trank
Von eklem, widrigem Gestank,
Da wirft die Alte Kraut und Stein,
Und Vogel, Fisch und Maus hinein.

„Hier, Königstochter," krächzt das Weib,
„Hast für ein Jahr du Zeitvertreib,
Braust du den Trank ein Jahr lang mir,
Dann sei zum Lohn die Freiheit dir."

Die Arme fügt sich in der Noth
Des Weibes schrecklichem Gebot,
Sie braut und rührt und schürt und hitzt,
Und immer an den Kesseln sitzt.

Und wenn sie einen Sud versäumt,
Und nur ein Bläschen überschäumt,
Da geißelt sie die Zaubrin wild,
Daß ihr das Blut vom Nacken quillt.

Und geht die Alte in den Wald,
Da ruft sie: „Kätzchen, jung und alt,
Gebt mir fein acht, fein acht auf's Haus,
Und laßt die Magd mir nicht heraus!"

Wenn dann zur Thür S i r y t h a tritt,
Da hemmen die Katzen ihren Schritt,
Und klammern sich an ihr hinauf,
Und halten sie mit den Krallen auf.

So muß sie sitzen fort und fort,
Und darf sich regen nicht vom Ort,
So braut sie, rührt und schürt und hitzt,
Und immer an den Kesseln sitzt.

Vor bittrem Gram vergeht sie schier,
Da blickt sie einst hinaus zur Thür',
Ein Ritter, blank, mit Schild und Speer,
Kommt spähend durch den Wald einher.

Fest drückt sie ihre Aeuglein ein,
Held O t h a r tritt zur Thür herein —
„S i r y t h a du? S i r y t h a hier?
Wie scheinst du blaß und traurig mir!"

Und alle Kessel wirft er hin,
Daß wild die Flammen hochauf sprühn,
Die Katzen jagt er von Tisch und Heerd,
Zum Schorn hinaus mit flinkem Schwert.

Geheul und Jammern füllt die Luft;
„Meistrin! Meistrin!" es überall ruft,
Da kommt die Zaubrin in grauser Gestalt,
Hervorgeschossen aus dem Wald.

Des Ritters Pfeil durchbohrt ihr Herz,
Sie wälzt sich hin in glühndem Schmerz,
Er führt Sirytha durch den Hain,
Führt sie ins Schloß des Vaters ein.

Der alte Vater jauchzt und schreit:
„Dir, Othar, dank' ich die Seligkeit!
O Tochter, schlinge den Arm um ihn,
O nimm als Gatten ihn dahin!"

Sirytha neigt zu Othar sich,
Umschlingt ihn warm und inniglich,
Und spricht: „Dir dank' ich meine Ruh'!"
Die Augen aber — bleiben zu.

4.

Der König sitzt in seiner Halle,
Zur Seite ihm sein Töchterlein,
Da tönt die Burg von Saitenschalle,
Held Othar tritt verstört herein.

Die Wange bleich von langem Harme,
Im Aug' erloschen Glanz und Licht,
Ein goldnes Harfenspiel im Arme,
Tritt vor den König er und spricht:

„Vergönnt, daß ich den Abschied singe
Der edlen königlichen Maid,
Zerschmettert hab' ich Speer und Klinge,
Und abgeschworen Kampf und Streit."

„Ich zieh' auf immer nun von hinnen,
Zurücke lass' ich meinen Heerd,
Konnt' einen Blick er nicht erminnen,
Was ist der Muth mir fürder werth?"

Und rauschend wühlt er in den Saiten,
Stets wilder wächst der Töne Drang —
„So rauscht' es in vergangnen Zeiten,
Als mit dem Riesen Gran ich rang."

D'rauf tönt ein schreckliches Gebrause,
Dazwischen stöhnt es, wie Geheul —
„So heult' es, als im Zauberhause
Die Hexe traf mein scharfer Pfeil."

Jetzt klagen mild die weichsten Laute,
Ein Seufzer bleibt zuletzt zurück —
„So fleht' ich auf den Knie'n die Traute
Um einen einz'gen Liebesblick!"

Dann reißt er in die Bärensehnen,
Reißt aus dem Rahmen sie heraus —
„So reißt mein Herz!" singt er mit Thränen,
Und schluchzt, und wankt zur Thür hinaus.

Doch plötzlich, auf vom Sitze springend,
Eilt flüchtig ihm Sirytha nach,
Faßt an der Hand ihn freundlich dringend,
Und führt zurück ihn in's Gemach.

Sie schlingt um ihn sich mit Entzücken,
Und schaut mit nassem Aug' ihn an,
Und Othar sieht in ihren Blicken
Den blauen Himmel aufgethan.

„Ich schwur, nur Jenen zu erkiesen,
Der Kraft und weichen Sinn vereint,
Und Othars Arm erschlug den Riesen,
Und Othars Auge hat geweint!"

„Wer so wie er die Lanze schwinget,
Wer so wie er das Schlachtschwert führt,
Wer so wie er zur Harfe singet,
Der ist es, dem mein Herz gebührt."

„Hätt' offen ich den Blick gehalten,
Er hätte mir das Herz berückt,
Nur so vermocht' ich frei zu schalten,
Und so allein ward ich beglückt."

Den Königsgreis umschlingen Beide,
Der segnet sie mit freud'gem Blick,
Und durch die Hallen rauscht die Freude,
Und in den Herzen wohnt das Glück.

1835.

Der Dreizehnte.

Zu Waldenburg im hohen Schloß,
Da jubeln und jauchzen die Gäste,
Der jungen Edlen lustiger Troß
Vereinte sich hier zum Feste;
Sie treiben Possen und Mummenschanz,
Es rauscht die Musik, es wirbelt der Tanz,
Es drehn sich rings im Saale
Die Tänzer mit dem Pokale.

Zwölf Grafen und Herrn sind überall vorn,
Wo nur ein Streich gelungen,
Sie prangen als Teufel mit Schweif und Horn,
Mit langen rothen Zungen;
Sie rennen von Ecke zu Eck' im Saal,
Und necken die Andern allzumal,
Und treiben in den Reihen
Die schlimmsten Teufeleien.

Und weil den Teufeln immer heiß,
So sind sie durstige Zecher,
Sie leeren, eifernd um den Preis,
Die mächtigen Humpen und Becher,
Sie lärmen und toben, und jubeln empor,
Und singen schändliche Lieder im Chor,
Und werden immer voller,
Und immer toller und toller.

So rasen sie durch die Menge hin,
Von bösen Lüsten entglommen,
Auf schrein die Frauen, die Fräulein fliehn,
Wo nur die Zwölfe kommen;
Mit einmal ist in ihrer Schaar
Mit mächtigem Schweif und Hörnerpaar
Ein Teufel, ganz gleich ihnen,
Ein dreizehnter erschienen.

Sie fragen nicht: „von wannen und wer?"
Willkommen ist der Geselle,
Gewonnen hat er im wilden Heer
Sogleich die erste Stelle;
Vorauf allüberall muß er sein,
Wohin er führt den taumelnden Reihn,
Da gibt es Aerger und Irrung,
Und Zank und Streit und Verwirrung.

Die Gäste flüchten zuletzt hinaus,
Sie wollen es nimmer tragen,
Und lassen die Tollen in Saus und Braus
Allein durch die Hallen jagen;
Die höhnen jetzt Alles mit wüthigem Spott,
Sie lachen der Heiligen, freveln an Gott,
Was groß im Himmel, auf Erden,
Heut muß es gelästert werden.

Doch schrecklich eilt die Strafe heran,
Den Frevel büßen sie theuer,
Sie fangen plötzlich zu brennen an,
Die Kleider fingen Feuer;

Sie tappen löschend an sich umher,
Die Flamm' umzingelt sie mehr und mehr,
Kaum werden die Zwölf gefunden,
Der Dreizehnte — ist verschwunden.

Umsonst ist alles Mühen, die Gluth,
Die fürchterliche, zu stillen,
Da faßt sie Raserei und Wuth,
Sie heulen und sie brüllen;
Sie stürzen all' aus dem Saal heraus,
Und hinter ihnen lodert das Haus,
Es weht und sauset und rasselt,
Es knistert und es prasselt.

Sie jagen fort in ihrer Pein
Vor's Thor, auf die Brücke, zum Graben,
Da sehn sie Wasser, das hilft allein,
Das kann sie retten und laben;
Flugs über die Brück' ein gewagter Schwung,
Und Alle stürzen hinab im Sprung,
Die Fluthen dampfen und rauchen,
Wie sie hinunter tauchen.

Wo aber blieb der fremde Gesell,
Entging nur er der Rache?
Man sah ihn stehn in den Flammen hell
G'radauf am höchsten Dache;
Er schritt im fluthenden Feuermeer
Auf glühender Zinne gesund umher,
Und unter der Balken Krachen
Hörte man gell ihn lachen.

Am Morgen aber von fern' und nah'
Kam alles Volk gelaufen,
Die Waldenburg lag öde da,
Von Schutt ein wüster Haufen;
Der Graben war des Wassers leer,
Und nirgend und nirgend fand man mehr
Die Körper von den Zwölfen —
Gott wolle den Seelen helfen!

1846.

Guido.

1.

Der Knabe.

Auf hohem Berg Guido stand,
Und sah hinab in's tiefe Land.

Da trabt' einher auf prächt'gem Roß,
Der Kaiser mit dem Rittertroß.

Der schöne Knab' gefiel dem Herrn,
Er hätt' am Hof ihn gar zu gern.

„Auf, holder Knab', erhebe dich,
Hinab in's Thal begleite mich."

„Du sollst am Hof mein Mundschenk sein,
Kredenzen mir den süßen Wein."

„Du sollst mir nah' sein Tag für Tag,
Weil Jugend wohl ich leiden mag."

„Dafür erhältst du manchen Tand,
Und Lohns genug, und reich Gewand." —

„„Ich zöge nicht zum Schloß mit dir,
Und gäbst du deine Krone mir.""

„„Und wolltest werden du mein Knapp',
Doch zög' ich nicht in's Thal hinab.““

„„Hier fehlt mir's nicht an Salz und Brod,
Das macht, so heißt's, die Wangen roth.““

„„Mein Kleid gefällt mir, ist's auch schlicht,
Dein Goldgewand begehr' ich nicht.““ —

„Nur Nebel liegt und kalter Schnee,
Du trautes Kind auf dieser Höh';“

„Im Thale säuselt laue Luft
Voll Vogelsang und Blumenduft.“ —

„„Der Nebel stärkt die Glieder gut,
Der Schnee erhält den frischen Muth.““

„„Die stolzen Berge lieb' ich hier,
Da seh' ich Alles unter mir.““

„„Vom Thale müßt' ich aufwärts sehn,
Das kann mein Auge nicht bestehn.““

2.

Der Mann.

Der Kaiser saß nach langer Zeit
Auf seinem Thron in Herrlichkeit;

Guido vor dem Throne stand
In spiegelhellem Kriegsgewand.

Der Kaiser sprach: „Du wackrer Held
Hast kühn gekämpft im Schlachtenfeld.“

„Schon hat mein braves Heer geschwankt,
Du bist's, dem es den Sieg verdankt.“

„Dein Schwert sowie dein kluger Sinn
Half mir zu köstlichem Gewinn.“

„Empfange d'rum den Ritterschlag
Für manchen heiß durchkämpften Tag;“

„Auch sollst in meiner Räthe Reihn
Du immer mir zur Seite sein.“ —

„„Den Ritterschlag verdient' ich nicht,
Ich übte nur des Bürgers Pflicht.““

„„Von jeher lebt' ich frei und frank,
Die Hofluft machte, Herr, mich krank.““

„„Dir ward der Sieg, der Krieg ist aus,
Heimkehren laß mich in mein Haus.““

„„Dort oben liegt's am Felsenrand,
Tief unter ihm das weite Land.““

„„Dort ist mir wohl, dort bin ich froh,
Und nirgendwo gefällt mir's so.““

„„D'rum mög'st du's gnädig mir verzeihn,
Daß ich nicht kann dein Diener sein.““

„„Hier müßt' ich immer aufwärts sehn,
Das kann mein Auge nicht bestehn.““

3.

Der Greis.

Guido lag, dem Ende nah',
Im Kreise seiner Freunde da.

Er fühlte schon den kalten Tod,
Und sprach ersterbend dies Gebot:

„Wenn ich ein Leichnam werde sein,
Nicht in die Erde scharrt mich ein.“

„Begrabt mich nicht in finstrer Gruft,
Von jeher haßt' ich Moderduft.“

„Nein, nehmet dann mich Todten auf,
Und tragt mich hoch zum Fels hinauf.“

„Dort laßt mich liegen, offen, frei,
Auf daß ich wie im Leben sei.“

„Nicht werd' ich ekler Würmer Fraß,
Dem Geier gönn' ich gern mein Aas.“

„Mein Fleisch, es stärk' ihn manchen Tag,
Daß er recht hoch sich schwingen mag."

„Auch sammelt mein Gebeine nicht,
Laßt bleichen es im Sonnenlicht."

„Vermorschen soll's im Regenguß,
In Schnee und Thau und Nebelfluß."

„Und fiel es endlich ganz zu Staub,
Werd' es des Winds und Sturmes Raub."

„So sei der Rest vom ird'schen Kleid
Des freien Manns in's All verstreut."

„Den Geist, da seine Hülle fällt,
Geb' ich zurück dem Herrn der Welt."

„I h m dient' ich als dem einz'gen Herrn,
Ich geh' zu ihm, ich sterbe gern."

1836.

Der Verkannte.

1.

Einst lebt' in deutschen Landen,
Von Allen unverstanden,
Ein sondrer Rittersmann,
Der nie, was er begonnen,
Was er gethan, gesonnen,
Den Dank der Welt gewann.

Er war ein Held im Kriege,
Doch nach erkämpftem Siege
Legt' er die Waffen hin,
Wollt' lieber dann im Garten
Der Bäum' und Blumen warten,
Und edle Kräuter ziehn.

Bei lärmenden Gelagen
Wußt' er kein Wort zu sagen,
Er blickte düster d'rein,
Und saß, vor sich den Becher,
Im Kreis der muntern Zecher
Recht einsam und allein.

Nach keiner holden Frauen
Sah man ihn schmachtend schauen,
Das Aug' er niederschlug;

Doch nur, weil er im Herzen
Voll Trauer und voll Schmerzen
Das Bild der Holdsten trug.

Viel schwazte d'rob am Hofe
Die Dame wie die Zofe,
In gleichem Zorn vereint:
Fremd sei ihm zarte Minne,
Er sei von rauhem Sinne,
Ein kalter Weiberfeind.

Er aber lag indessen,
Beschattet von Cypressen,
Auf seiner Liebsten Grab,
Und dacht' in stiller Klage
Der übersel'gen Tage,
Die hohe Lieb' ihm gab.

Doch war er nicht entkräftet,
Nicht an ein Grab geheftet
Durch seines Busens Schmerz;
Ob allen Tand er haßte,
Was echt und recht, umfaßte
Mit Wärme doch sein Herz.

Und wo es galt zu nützen,
Zu wahren und zu schützen
Des Unterdrückten Recht,
Da trat er für den Armen
Voll Mitleid und Erbarmen
Erglühend in's Gefecht.

D'rum, weil er oft den Braven,
Den hingetretnen Sklaven
Beschirmte frank und frei,
Ward ihm der Hohe grimmig,
Und hob sich tausendstimmig
Des Stolzes geller Schrei.

Da flüchtet' er zurücke
Vor Haß und Grimm und Tücke
Tief in sein stilles Haus,
Und strömt' im Klang der Laute,
Was Keinem er vertraute,
Sein ganz Empfinden aus.

Oft, wenn die Glocke dröhnte,
Gesang der Gläub'gen tönte
In voller Harmonie,
Eilt' er am Dom vorüber
Zum Felsenkamm hinüber,
Und sank dort still ins Knie;

Und brünst'ge Blicke sandt' er
Ringsum, die Arme spannt' er
Weitaus in frommer Lust,
Als wollt' er voll Verlangen
Himmel und Erd' umfangen,
Und drücken an die Brust.

Das ward ihm schlimm gedeutet,
Viel Bittres ihm bereitet
Von stumpfem Gleißnersinn;

Sie nannten ihn den Heiden,
Er mußt' es eben leiden,
Und nahm es lächelnd hin.

Mit einem Male lohten,
Als grause Kriegesboten,
Viel Dörfer auf in Brand,
Der Feind war eingefallen,
Von Hufschlag, Waffenhallen
Und Wehruf scholl das Land.

Und eh' die langerschlafften
Vasallen auf sich rafften,
War halb ersiegt das Reich,
Von fremder Herrschaft Ketten
Die Heimath zu erretten,
Galts nun den kühnsten Streich.

Da trat zum Königssaale,
Bedeckt mit hartem Stahle,
Der stille Ritter ein —
„Gib mir dein Heer zu leiten,
Ich will ihm Sieg bereiten,
Und dir das Land befrein.“

Der König nickt vom Sitze,
Der Ritter, gleich dem Blitze,
Fliegt führend vor dem Heer;
In wenig heißen Tagen
Ist ganz der Feind geschlagen,
Kein Kampf erhebt sich mehr.

Heim ziehn die frohen Krieger,
Der König reicht dem Sieger
Der Ehrenkette Lohn;
Der sagt: „Nicht Dank begehret,
Wer Ritterpflichten ehret,
Den Feigen treffe Hohn!“

„Doch acht' ich alte Sitte,
Und nehme mit der Bitte
Den goldnen Ehrenpreis,
Du wollest mir gewähren,
Nun wieder heimzukehren
In meinen stillen Kreis.“

Er neigt sich kurz, und scheidet,
Von Vielen schwer beneidet,
Von Vielen hart geschmäht;
Ihn kümmert's nicht, er schaltet
Im Garten, bis entfaltet
Der Flor der Blumen steht.

Und täglich kommen Greise,
Die Wittwe kommt, die Waise,
Und fleht vor seinem Haus,
Trotz überschnellem Siege
Sind sie verarmt im Kriege,
Er warf sie nackt hinaus.

Der Ritter, voll Erbarmen,
Gibt freudig allen Armen,
So lang der Säckel reicht,

Doch leider nur zu schnelle
Versiegt die gute Quelle,
Denn ach, sie war nur seicht.

Er gibt nun sein Geschmeide,
Gewand von Gold und Seide,
Gibt, was er werthvoll weiß,
Zuletzt der Kette denkt er,
Und Glied um Glied verschenkt er
Den goldnen Siegespreis.

Doch vor des Thrones Stufen
Wird plötzlich er berufen,
Der König glüht vor Groll;
Er ruft: „Bist du gekommen?
's ist nicht zu deinem Frommen,
Dein Sündenmaß ist voll."

„Längst wußt' ich, daß dein Tadel
Den Höfling traf, den Adel,
Die Frauen selbst dein Spott,
Daß du nicht Priester ehrtest,
Der Kirche nicht begehrtest,
Dich wandtest selbst von Gott."

„Auch mir gabst du ein Zeichen
Des Frevels ohne Gleichen,
Sprachst meiner Gabe Hohn,
Verwarfst im Hochmuthschwindel
An bettelhaft Gesindel
Den höchsten Ehrenlohn."

„So sei für dein Beginnen
Fortan verbannt von hinnen,
Vom Hof, von meinem Blick,
Im Schloße deiner Ahnen
Mag Jahr um Jahr dich mahnen
An selbstverscherztes Glück.“ —

„„Mein Glück ruht nicht auf Flitter,““
Entgegnet kalt der Ritter,
„„Mein Glück wohnt innen mir,
Dort, wo ich mehr empfinde,
Als all dein Hofgesinde,
Das mich geschwärzt bei dir.““

„„Gott, der da thront im Lichten,
Wird einst uns Beide richten,
Dich, König, und auch mich;
Dort wird du klar erkennen,
Ob der sich treu darf nennen,
Der also that, wie ich.““

„„Doch Eins muß ich dir sagen:
Hätt'st du dein Volk getragen
Im Herzen liebewarm,
So wär's nicht nöthig worden,
Daß ich den goldnen Orden
Verschenkt dem Bettlerschwarm.““

Er sagt es, und enteilet,
Der König schweigend weilet,
Die Andern aber schrein:

„Er hat Verrath gesprochen,
Der Stab soll ihm gebrochen
Für ew'ge Zeiten sein!"

2.

Auf seiner Felsenveste,
Gleich einem Geierneste
Versteckt in dichtem Tann,
Von Bergen rings umgeben,
Da lebt' ein stilles Leben
Der alte Rittersmann.

Hier in den öden Hallen
Mocht' es ihm wohl gefallen
Zu weilen ohne Troß,
Ein Hund war sein Geselle,
Doch waren leer die Ställe,
So wie das ganze Schloß.

Er saß in Wintertagen,
Und vor sich aufgeschlagen
Ein erzbespangtes Buch,
D'rin las er immer wieder
Die oft gelesnen Lieder,
Der Weisen goldnen Spruch.

Doch wenn es d'raußen keimte,
Der Schnee zu Thale schäumte,
Das Laubholz Knospen trieb,

Da war kein früher Morgen,
An dem er je verborgen
In seinen Mauern blieb.

Da strich er durch die Haine,
Und trug wohl auch zum Scheine
Den Bogen und den Pfeil;
Doch wenn ein Wild erschienen
Mit seinen frommen Mienen,
So blieb es frei und heil.

Auch wenn der Hagel sauste,
Der Sturm im Walde brauste,
Der Sturzbach toste wild,
Wenn dichter Nebel wallte,
Stand hoch am Berg der Alte,
Im Mantel eingehüllt.

Und wieder, wenn zusammen
Ein Wetter zog, und Flammen
Die schwarze Wolke spie,
Wenn dumpfe Donner grollten,
Und durch's Gebirge rollten
In rauher Melodie,

Dann stieg mit frohem Sinne
Der Ritter auf zur Zinne
Mit einem Becher Wein,
Und trank, und blickte munter
In das Gewirr hinunter,
In Nacht und Blitzesschein.

Doch wenn in Stromes Wogen,
Die um die Veste zogen,
Sich tauchte Mondenglanz,
Der Sterne irres Flittern
Mit Schweben und mit Zittern
Begann den Wirbeltanz,

Da klomm der Alte nieder,
Und senkte seine Glieder
In Fluth und Mond und Stern,
Sang träumerische Weisen,
Indeß in weiten Kreisen
Der Hund umschwamm den Herrn.

Das sah einmal ein Wandrer,
Gleich wußt' es auch ein Andrer,
Bald ward im Lande kund:
Der Ritter treibe Künste
Der Hölle zum Gewinnste,
Und sei mit ihr im Bund.

Er leb' allein im Schloße,
Doch sei von wildem Troße
Zu Nacht die Burg durchwallt,
Die Zaubrin auch, die Eule,
Und Satan dort verweile
In eines Hunds Gestalt.

Nun ging der Pilger zaudernd,
Nun fuhr der Schiffer schaudernd
Vorbei am Felsenschloß,

Indeß dem Ritter stille
In seiner Freuden Fülle
Dahin das Leben floß.

Doch unter Sturm und Regen
Auf jähen Felsenwegen
Entglitt sein Fuß einmal,
Er stürzt, und das Gerölle
Treibt unaufhaltsam schnelle
Ihn nieder bis ins Thal.

Da kommt mit bleichen Wangen
Ein finstrer Mönch gegangen,
Er steht, er stutzt, und spricht:
„So endet Schande schändlich,
Und so erreicht dich endlich,
Du Sünder, dein Gericht."

„„Ach, Sünder sind wir Alle,""
So klagt mit mattem Schalle
Der Ritter, todeswund;
„„Doch, bist du fromm gemuthet,
So sieh, dein Nächster blutet,
Hier hilft nur Hand, nicht Mund.""

„Gott wahr' mich," ruft voll Schrecken
Der Mann, „die Hand zu strecken
Nach dem, den Er zerschlug!
Hast du in Wald und Wogen
Gemeinschaft nicht gepflogen
Mit Geistern, voll von Trug?"

„Hast Bücher nicht gelesen
Von wunderlichem Wesen
In düstrer Mitternacht?
Nun mögen sie dir helfen,
Die Nixen und die Elfen
Mit ihrer Zaubermacht!"

„„Ich habe,"" spricht der Alte
Mit dunkler Zornesfalte
Und düster sprühndem Blick,
„„Ich hab' das Falsch erfahren
Der Welt; zum einzig Wahren
Ging ich bekehrt zurück.""

„„Manch Buch hab' ich genossen,
D'raus warme Quellen flossen,
Dem Kranken zum Genuß;
Es waren Zauberquellen,
Die noch das Aug' mir hellen
Nun, da ich scheiden muß.""

„„Auch seltnen Umgang nährt' ich,
Mit Geistern oft verkehrt' ich
In Fels und Fluß und Strauch;
Doch glaub's, du kleiner Meister,
Es waren g u t e Geister,
Und s c h ö n e Geister auch.""

Er lächelt, und verstöhnet,
Aus Mönches Munde tönet
Noch der Beschwörung Wort;

Dann macht er seine Runde,
Und trägt die Schreckenskunde
Entsetzt von Ort zu Ort.

Der Ritter wird begraben,
Wo ihn die Geister haben,
So sagt das Volk, erwürgt,
Er schläft mit Lustgeberde
Weil ihn die schöne Erde,
Die schöngeliebte, birgt.

Und Alles geht, vor Schrecken,
Gespenster nicht zu wecken,
Weitum des Weges ab;
Nur Einer will dort weilen,
Der Hund liegt da mit Heulen,
Und stirbt auch auf dem Grab.

Kein Kreuz darf hier sich heben,
Doch aus dem Felsgrund streben
Zwei Rosenstöcke vor;
Flugs sind sie aufgedrungen,
Und wachsen, engverschlungen,
In Kreuzesform empor.

1837.

Telemach.

Legende.

Stolzen Gothensieg zu feiern, zieht Honorius als Held
Im Gepränge des Triumphes strahlend in die Stadt der Welt,
Jubel schallt durch Markt und Straßen, Dankgebet erschallt im Dom,
Trunken, taumelnd vor Entzücken, tobt das rasche Volk von Rom.

Reiche Feste sind bereitet auf des Kaisers mild Geheiß,
In der Sandbahn eilen Läufer, Schiffe rudern um den Preis,
Leopard' und Tiger kämpfen, Wagen rennen nach dem Ziel,
Wein, des Springbrunns Röhr' entfließend, labt das Volk bei Tanz und Spiel.

Doch zum Fest von allen Festen für der Römer leckern Sinn
Drängen sie in mächt'gen Strömen zum Amphitheater hin;
Sklavenkampf auf Tod und Leben will der Männer und der Fraun,
Will der Jüngling' und der Greise greulgewohntes Auge schaun.

Kämpft' ein wildes Thier der Wüste, wär's der königliche Leu,
Mehr des Antheils würd' ihm werden, denn der stolze Löw' ist frei;
Doch der Fechter ist ein Sklave, ein Barbar, ein niedrer Knecht,
Sklaven machen und vertilgen ist der Römer altes Recht.

Also denkend, füllt die Menge des Amphitheaters Raum,
Rundum Reih' auf Reih' geschichtet, und das Harren trägt sie kaum;
Ungeduld'ger Ausruf tönet: „Laßt beginnen! auf das Thor!"
Und erwartend, lustbegierig, leuchtet jedes Aug' empor.

Aber unten, nah' dem Boden, mitten in der dicksten Schaar
Steht ein Mönch in härner Kutte, nackten Kinns, den Scheitel baar,
Hohl und blaß ist seine Wange, jugendlich sein Angesicht
Er allein bleibt still und düster, theilt die Lust der Andern nicht.

Vieler Augen sind voll Neugier auf den ernsten Mönch gebannt,
Doch sie werden plötzlich wieder auf den nahen Kampf gespannt;
Weitauf fliegen jetzt die Thore, und der feilen Fechter Reihn,
Kampfbewehrt, getheilt in Paare, treten finster blickend ein.

Tausendstimmig Jauchzen tönet, und der Sklaven stumpfen Sinn
Reizt des Beifalls lauter Zuruf, lockt die Hoffnung auf Gewinn,
Hoch die kurzen Schwerter schwingend, schreiend in verworrnem Chor,
Stürmen sie heran, und dringen wüthend gen einander vor.

Da, sich drängend durch's Gewühle, schwingend sich vom hohen Stein,
Stürzt der Mönch mit kühnem Sprunge mitten in den Kampf hinein,

Reißt die Fechter auseinander, tritt entgegen ihrem Lauf,
Streckt mit seinen hagren Armen hoch ein Kreuz gen Himmel auf.

„Haltet ein!“ — er ruft es donnernd, daß das Rundgebäude dröhnt —
„Haltet ein mit eurem Kampfe, der den Gott der Christen höhnt;
Fort die Schwerter, und erkennet eures Daseins Würd' und Ehr';
Alle Menschen freite Christus, keine Sklaven gibt es mehr.“

„Aber euch, verderbte Römer, euch verkünd' ich Gottes Fluch,
Wenn ihr länger Lust empfindet an des Menschenbluts Geruch;
Betet nicht, die Kirchen schließet, euer Glaube, er ist todt,
Nächstenliebe ist sein erstes, ist sein heiligstes Gebot.“

„Ich, im Dienst des Herrn, des höchsten, fordernd steh' ich vor euch hier:
Laßt den Schmachgebrauch der Heiden, flieht das Spiel der Mordbegier;
Hebt euch weg, entlaßt die Fechter, achtet sie den Brüdern gleich;
Noch ein Mal — im Namen Gottes — geht, bereut, und bessert euch!“

Ruft es, und die Sklaven horchen staunend seinem Flammenwort,
Und sie stehn wie starr, und werfen ihre Dolch' und Schwerter fort;
Aber oben auf den Stufen bricht, wie dumpfes Sturmgetos,
Brausend rings aus allen Kehlen wilder Zorn und Unmuth los.

Wirre Stimmen schrein zusammen: „Hört den Mönch nicht, er ist toll!“
„Jagt ihn fort, nein, schlagt ihn nieder! Seiner Frechheit Maß ist voll!“
Noch bei Allen ist die Gierde nach dem Kampfspiel nicht gedämpft,
Weiber zetern: „Sklaven, kämpfet!“ und die Männer schreien: Kämpft!“

Und der Ruf, der furchtbar tönet, wie in Wäldern Sturmeslauf,
Schreckt die Fechter, und sie heben schon die Waffen wieder auf;
Doch der Mönch erfaßt den Nächsten, ringt das Schwert ihm aus der Faust,
Bricht es mit des Riesen Kräften, daß dem Sklaven selber graust.

„Nimmermehr, so lang ich lebend aufrecht noch vermag zu stehn,
Nimmer,“ ruft der Mönch begeistert, „soll der blut'ge Greul geschehn;
Deine Donner send', o Himmel, deine Blitze sende aus,
Die verworfnen Christusschänder treib' aus diesem Mörderhaus!“

Aber kaum noch ist's gesprochen, da — geschleudert von der Höh' —
Schlägt ein schwerer Stein zu Boden, treffend in des Sprechers Näh';
„Steinigt ihn!“ erschallt es oben, und das Wort, das Einer sprach,
Schallt in tausend rauhen Stimmen: „Steinigt ihn!“ entsetzlich nach.

Schwindelnd, sinnlos, immer wilder, lechzend noch nach
Menschenblut,
Rast das Volk, zerstört die Mauern, bricht die Wänd' in
seiner Wuth,
Und, in dichtem Hagel sausend, schmettern Stein' auf
Steine hin,
Daß entsetzt die Fechtersklaven eilig fort vom Kampfplatz
fliehn.

Doch, das Kreuz von Neuem schwingend, steht der Mönch
allein noch da
Wie ein Geist, und ruft gen Himmel: „Märtyrer auf
Golgatha,
Sieh herab von deinem Throne; was dir Israel gethan,
Thut heut Rom, das dich bekennet, frevelnd deinem Jün-
ger an!"

Ruft es, und ein Stein im Schwunge schlägt das Kreuz
ihm aus der Hand,
Und die Stirn' trifft ihm ein zweiter; nieder stürzt er in
den Sand;
Und ein dritter fliegt, ein vierter, der das Haupt vom Rumpf
ihm reißt,
Unter Trümmern halb begraben, haucht er aus den starken
Geist.

Jubelnd brüllt der wilde Pöbel in gestillter Rach' Erguß,
Aber plötzlich bebt der Boden, schütternd unter seinem
Fuß,
Stürme heulen durch die Lüfte, Donner hallen dumpf und
schwer,
Und die Erde wankt und zittert, wie ein aufgeregtes Meer.

Uralt kräft'ge Riesenbäume wühlt's aus hartem Fels empor,
Quadern weichen aus den Fugen, prasselnd stürzt das ehrne Thor,
Rings die Marmorstufen dröhnen, bersten krachend Stoß auf Stoß,
Schaudernd vor des Himmels Zeichen flieht hinaus der wilde Troß.

Uebers Feld hin stürzt die Menge, taumelnd auf dem schwanken Grund,
„Wunder!" schrein sie durch die Straßen, angstgejagt, mit bleichem Mund;
Durch ganz Rom ertönt es: „Wunder!" und der mördrisch blut'ge Sinn
Neigt sich endlich zur Erkenntniß, neigt zu tiefer Reu' sich hin. —

Und die Erd' ist wieder ruhig, nur die Herzen sind noch bang;
Strömend in's Amphitheater wallt das Volk in dichtem Drang,
Zieht den Mönch, den blassen, starren, aus dem deckenden Gestein,
Legt in dumpfer Scheu den Leichnam ehrfurchtsvoll in goldnen Schrein.

Und die Knochen, die des Pöbels harter Steinwurf erst zerschellt,
Stellt er hoch nun auf den Altar als ein Heilthum aller Welt;
Doch das letzte Blut, vergoßen in des Kampfspiels toller Wuth,
War des gottgesandten Mönches, T e l e m a c h des heil'gen, Blut.

1822.

Herzog Heinrich der Löwe.

1.

Heinrich war's, genannt der Leue
Ob der Arme Riesenstärke,
Der, gelobend fromme Werke,
Zog in's heil'ge Land der Weihe.

Als er einst durch hohe Halmen
Ritt in spätem Abendlichte,
Hört er vor den Ohren dichte
Seltsam Rauschen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, sein Haupt umsausend,
Gleich dem wilden Sturmwind brausend —
Heinrich hält sich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu schallen,
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor sich schweben,
Seinen Helmbusch in den Krallen.

Frisch in's Roß die scharfen Sporen!
Ueber Felder und Reviere
Jagt er nach dem Räuberthiere,
Hat's nicht aus dem Aug' verloren.

Jetzt, in dunklem Cederhaine,
Horch, was tönt dort aus den Blättern,
Gleich wie Schlossen niederschmettern
Mächt'gen Schlags auf Felsensteine!

Immer der entflammte Reiter
Will durch Sand und Sümpfe wieder,
Halt, da fällt der Helmbusch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen;
Seine Neugier zu erstillen,
Lüftet Heinrich schnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erschauet!
Schwarzes Drachenungeheuer,
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es stark umschlungen,
Hackt sich ein mit spitzen Zähnen,
Löwe klagt mit mattem Stöhnen,
Seine Kraft ist überzwungen.

Heinrich, d'rin mit einem Sprunge,
Hebt das Schwert — vom starken Hiebe
Wird das Flammenauge trübe,
Draußen hängt die Stachelzunge.

Und der Löw' erhebt sich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer scheiden,
Legt sich ihm zu Füßen nieder.

Wieder stieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Geberde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen Morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heil'gen Gottesmauern.

2.

Durch die Straßen Braunschweigs wallen
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, schwarze Frauen,
Florumhüllt, mit ernstem Gange, —
Augen, feucht beim Grabgesange,
Aus Visir und Schleier schauen.

„Schlaf' in deiner Ahnen Reihe!"
Schwanken Lauts die Priester singen,
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh'! nicht wieder kommt der Leue!"

An der Grube steht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelassen,
Da, da wühlet weite Straßen
Sich ein Löwe durch's Gedränge;

Und mit kläglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feste
Klammernd sich an Heinrichs Reste,
Stöhnet einmal noch — wird stille.

Und als jeden Freundes Gabe
Rauscht auf ihn die Erde nieder,
Seinen Herrn hat er nun wieder,
Beide Löwen ruhn im Grabe!

1843.

Schelm vom Berge.

1.

Am Waldberg hoch aus den Tannen heraus
Blickt wüst ein halb schon verfallenes Haus,
D'rin sitzen bei spärlichem Kerzenlicht
Zwei schweigende Männer mit finstrem Gesicht.

Der Eine gebeugt und lebenssatt,
Die Haare silbern, das Auge matt,
Der Andre in erster männlicher Kraft,
Den Blick voll Feuer und Leidenschaft.

Ringsum im Gemach, so öd' und leer,
Als käm' seit Jahren kein Dritter her,
Ein Tisch, zwei Stühle, zwei Becher, ein Krug,
Das ist für des Hauses Bewohner genug.

Nicht fern in der Ecke an rothem Band
Hängt ein gewaltiges Schwert an der Wand,
Bleich schielt der Mond durch's Fenster herein,
Das Schwert, es glitzert in röthlichem Schein.

Im Auge des Jungen mit einem Mal
Erblitzt ein zuckender Feuerstrahl,
Er schlägt auf den Tisch mit grimmiger Faust,
Und ruft, daß es dumpf im Gemach erbraust:

„Nicht duld' ich sie mehr, die empörende Schmach,
Die das Herz schon der Mutter, der theueren, brach,
Nicht will ich mehr sein, beim gewaltigen Gott,
Der Niederen Schreck und der Hohen Spott."

„Nicht werden will ich, Vater, wie ihr,
Der Knecht der Gewalt, der blutigen Gier,
Führ' je ich euer entsetzliches Schwert,
So sei mir auf ewig der Himmel verwehrt."

„Ihr sagt, ihr seid ein Heil für den Staat,
Vollbringet auf Erden des Himmels Rath;
Ei ja, wie hoch man euch ehrt im Reich!
Den Schelm vom Berge, so nennt man euch."

„Und wo ihr gehet von Ort zu Ort,
Da weichen die Menschen vor euch fort;
„Der Henker!" sagt Einer dem Andern leis,
Und Allen gerinnt das Blut zu Eis."

„Der Henker! und ich des Henkers Sohn!
Der Fluch, auf mir auch lastet er schon;
Wohin ich in meinem Jammer geh',
Drängt Alles bang sich aus meiner Näh'."

„Sie flüstern: „Seht, wie sein Arm so stramm,
Der Apfel, der fällt nicht weit vom Stamm,
Der Vater war schlimm, der Sohn, denkt mein,
Wird schlimmer noch, als der Vater sein."

„Ich hör's, und eile hinweg voll Graus,
Ich trete wieder in's öde Haus,
Und will ich küssen die Vaterhand,
Da schleudert mich Schauder zurück an die Wand."

„Ich weiß, ihr habt kein verhärtet Herz,
Und was ihr thut, ihr thut es mit Schmerz;
Doch schreckt mich eure Näh' — in der Fern',
Da denk' ich euer doppelt so gern."

„D'rum fort von euch, d'rum fort von hier,
Ein neues Leben such' ich mir,
Das Brandmal wasch' ich von meiner Stirn',
Und müßt' es sein mit dem eignen Gehirn!" —

„„Wohin entfliehen, du junger Thor?""
Erwidert der Vater, und hebt sich empor,
„„Des Kaisers Reisige fangen dich ein,
Des Henkers Sohn muß Henker sein.""

„„Mein Vater war es, so ward ich es auch,
Das ist Gesetz und Landesbrauch,
Unehrlich sind wir und ohne Recht,
Vor Menschen und Gott ein verworfen Geschlecht.""

„„Berührst du des Kaisers, der Kais'rin Talar,
Ein Glied des Leibes, ein einzelnes Haar,
So stirbst du den Tod, den gewissen, zur Stund',
Doch lecken darf ihnen die Hand der Hund.""

„„Die Hohen der Welt, der Erde Herrn,
Sie wollen die Dienste des Henkers gern,
Doch was ihr Stolz dafür uns zollt,
Das ist Verachtung und schlechtes Gold.““

Auf lacht der Junge, daß rings es gellt:
„Die Herrn der Erde, die Hohen der Welt?
Die Stolzen in ihrem goldenen Haus,
Ich zahle mit gleicher Münze sie aus.“

„Wohl sah ich sie oft beim Lanzenspiel,
Sie strahlen und glänzen, und dünken sich viel,
Doch gebt mir die Lanze, gebt mir ein Roß,
Sollt sehn, wie sie weichen vor meinem Stoß.“

„Ich singe so laut, mit so hellem Schall,
Als des Kaisers Ritter und Höfling' all,
Ich tanze so leicht und so flink, wie sie,
Mein Herz, das tausch' ich mit ihnen nie.“

„Nun hab' ich nicht Ruh' und habe nicht Rast,
Bis ich steh' in des Kaisers hohem Palast;
Hin eil' ich von hier — und ist es mein Tod,
So endet mit einmal Schmach und Noth.“

„Ich ersinne mir List, und mische mich ein
In die bunte Meng', in die schimmernden Reihn,
Den Kaiser berühr' ich mit meiner Hand,
Berühre der Kaiserin golden Gewand.“

„Dann will ich doch sehn, ob nicht die Pest
Sich bald im Palaste spüren läßt;
So rächt sich, so gibt Hohn für Hohn
Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!"

2.

Im Kaiserschloß in dunkler Nacht
Ist heller leuchtender Tag erwacht,
Viel tausend farbige Lampen blühn,
Viel tausend flackernde Kerzen glühn.

Und rings durch der prächtigen Hallen Raum
Bewegen sich Masken, wie Bilder im Traum,
Gestalten, seltsam wechselnd und bunt,
Wogen umher in des Saales Rund.

Der Kaiser nur und die Kaiserin
Stehn unverkleidet mitten d'rin,
Sie lächelt ihn an mit holdem Blick,
Er gibt ihr ein zärtliches Wort zurück.

Dann winkt er, und laute Musik erschallt,
Zum Tanze ordnen die Reihn sich bald,
Rings bietet schöne gefällige Schau
Der Glieder Maß und üppiger Bau.

Vor Allen ein Ritter hoch und schlank,
Tanzt all den lieblichen Fraun zu Dank,
Er hält sie so sittig, er schwingt sie so leicht,
Daß Jede vom Wind sich getragen däucht.

Er trägt ein eng anschließend Gewand
Blutroth von Farbe, mit schwarzem Band,
Ein rothes Barett, d'raus quillt sein Haar
In schwarzer glänzender Lockenschaar.

Dem Kämmerling winkt die Kaiserin —
„Zu dem rothen Ritter geht mir hin,
Zu dem Ritter dort, so gelenk und zier,
Entbietet den Herrn zum Tanz mit mir."

Der Kämmerling geht, der Ritter eilt,
Er neigt sich tief, und unverweilt
In leichtem Schwunge sieht man hin
Die beiden schönen Gestalten fliehn.

Es schweigt die Musik, die Kaiserin ruht;
Sie spricht: „Den Tanz, Herr, lerntet Ihr gut,
Gewiß, ihr seid auch kühn im Strauß,
Und wählt euch die stärksten Kämpfer aus.".

„Doch tragt ihr da gar sondere Tracht,
Nicht taugend fürwahr zu des Festes Pracht;
Unheimlich wird mir, seh' ich auf euch —
Beim Himmel, ihr seht dem Henker gleich!"

Die Kaiserin sagt's; mit einem Mal
Brüllt's: „Feuer! Feuer!“ durch den Saal,
Und hell aufleuchtender Flammen Schein
Schlägt zu den Bogenfenstern herein.

Da stäubt aus einander der Tänzer Schwall,
Da drängen, da stoßen, da drücken sich All',
Versperrt ist die Flucht, die Treppe loht,
Auf allen Seiten flammt der Tod.

Rund um die Wände fliehet der Hauf,
Sie finden ein Pförtlein, sie sprengen es auf,
Da führen Stufen, gewunden und eng,
Dorthin jetzt ballt sich das ganze Gedräng'.

Wenn Einer fällt, fort über ihn
Rasen die Andern achtlos hin,
Zu retten des Lebens köstlichen Schatz,
Ringt Jeder und kämpft um den ersten Platz.

Sie sind durch das Pförtlein, der Saal ist leer,
Die Flammen erbrausen mehr und mehr,
Und schauerlich tönt in dumpfem Gemisch
Der Fall des Gebälks, und des Feuers Gezisch.

Von unten aber in grausem Chor
Schreit schrecklicher zitternder Ruf empor:
„Die Kaiserin fehlt, wo gerieth sie hin?
Wer rettet, wer bringt die Kaiserin?“

Der Ruf tönt fort, und oben im Saal
Hält schon das Feuer sein leckerstes Mahl,
Es leckt an den Wänden, die Decke birst,
Hoch lodert's bis auf zu des Daches First.

Da — plötzlich — dort, wo am hohen Gerüst
Die unersättliche Flamme frißt,
Erscheint der Ritter im rothen Gewand,
Im Flug sich schwingend von Brand zu Brand.

Er schaut hinunter zum Saalesgrund,
Und, als wär' mit den Flammen der Rothe im Bund,
So steigt er an glimmenden Balken herab,
Erfaßt eine Säule, und springt hinab.

Er ist auf dem Boden, er stürzt umher,
Der Saal ist öde, der Raum so leer,
Zu dem Rettungspförtlein eilt er auch,
Da schlägt entgegen ihm Gluth und Rauch.

Doch durch den Rauch, was schimmert so hell?
Er dringt hinein, er ist zur Stell',
Da liegt die Kaiserin bleich und stumm,
Auf den Stufen der Treppe sank sie um.

Er hebt sie empor, er trägt sie hinein
In des Saales hellauflodernden Schein —
Wohin sich wenden? hier stickender Dampf,
Dort stürzende Trümmer und Flammenkampf!

Doch kühnen Geists, mit gewagtem Sprung,
Vertrauend der Glieder geübtem Schwung,
Entrinnt er, zehnmal verfallen dem Tod,
Mit seiner Beute der gräßlichen Noth.

In dunkler Halle, fern im Palast,
Da legt er sie hin, die theuere Last,
Erschüttert, erregt von dem eiligen Lauf,
Schlägt plötzlich die Augen die Kaiserin auf.

„Um Gott, so bin ich entgangen der Wuth
Des prasselnden Feuers, der schrecklichen Gluth?
Mein Retter seid ihr? sprecht, edler Mann,
Daß ich recht, wie ich möchte, euch danken kann.“

„Beim Tanze, beim ersten Anblick gleich
Erkannt' ich den herrlichsten Ritter in euch;
Nun nennt mir den Namen, sagt an, wer ihr seid,
Versteckt in dem häßlichen niedrigen Kleid.“

Sie spricht's, doch der Rothe erwiedert kalt:
„Ich bin, was ich schein' in der Maske Gestalt:
Der Niederen Schreck, der Großen Hohn,
Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!“

3.

Der Kaiser sitzt zu Gericht in der Hall',
Um ihn die Räthe, die ernsten, all',
Gefesselt führt man vor sie hin
Den kühnen Retter der Kaiserin.

Der Kaiser spricht: „Unehrlicher Knecht,
Du hast dich schändlicher That erfrecht,
Hast frevelnd mit unreiner Hand
Entweiht der Fürstin geheiligten Stand."

„Du hielt'st sie umschlungen, man traf dich so,
Deß wirst du, beim Himmel, nimmer froh;
Sagt, Räthe, was das Gesetz ihm droht?"
Er sagt's, und die Räthe rufen: „Den Tod!"

Da richtet der Jüngling g'rad sich empor —
„Ihr Herrn, verleiht mir ein günstig Ohr;
Nicht bettl' ich um Leben, ich suche den Tod,
Er soll mir enden Schmach und Noth."

„Doch, daß die Schmach mich spann in ihr Netz,
Wem dank' ich's wohl, als eurem Gesetz,
Nicht Gottes Gesetzen, denn Gott ist die Huld,
Nicht meines Geschlechtes, noch eigener Schuld."

„Warum, sagt an, ihr Herrn vom Reich,
Unreiner Hände bedient ihr euch?
Ist rein und recht, was ihr richtet und kürt,
Dann rein die Hand auch, die es vollführt.“

„Der Henker nicht tödtet, der Richter thuts,
Nur aus der Ferne, und schwächeren Muths;
Sprecht Keinem den Tod in eurem Gericht,
Dann bedürft ihr des Schwerts und des Henkers nicht.“

„Unehrlicher Knecht! so schilt man mich,
Ob ich es bin, Gott, frag' ich dich;
Was Menschen reden, mich fichts nicht an,
Ich weiß, das Rechte hab' ich gethan;“

„Ich weiß, ihr Herrn, mein Blut ist rein,
Und mag's auch wohl was bitter sein,
So ist es doch so ehrlich und gut,
Als eurer Ritter süßes Blut.“

„Sprecht selbst, warum von den Edlen all
Sich Keiner gewagt in des Feuers Schwall,
Warum in der Angst der Ritter und Rath
Die Kaiserin unter die Füße trat?“

„Ich sage das nicht zu meinem Lob,
Ich that's, weil die That mich selber erhob,
Ich bin im Christenthum nicht lau,
Hätt's auch gewagt für die Bauersfrau.“

„Doch wahr ist's, daß es kein Andrer gewagt,
Und hätt' auch ich für mein Leben gezagt,
So läge der Kais'rin geheiligter Leib
Zu Asche gebrannt, wie ein anderes Weib."

„Ich that's, von innerem Drang erfüllt,
Und weil mir nichts solch Leben gilt;
Unehrlich macht die Ritter und Herrn,
Dann gehn sie auch in's Feuer so gern."

„Ich sagte genug. — Thut, was euch erlaubt
Nach euren Gesetzen, hier ist mein Haupt;
Viel lieber leg' ich's zum Tode hin,
Beim Himmel, als ich geboren bin."

„Doch — daß nichts fehle zu eurem Werk,
So sendet hinauf zu dem Schelm am Berg,
Entbietet den Vater, und begehrt,
Daß den Sohn er richte mit seinem Schwert." —

„„Das ist zu viel, du trotz'ger Gesell!""
Der Kaiser ruft's, doch Thränen hell
Aus seinen Augen stürzen herab,
Und rasch vom Thronsitz steigt er hinab.""

„„Das ist des bitteren Trotzes zu viel,
Doch wahrlich, er fehlte nicht sein Ziel;
Knie' nieder, Jüngling, erwarte still
Das Urtheil, das ich dir sprechen will.""

Der Jüngling kniet, der Kaiser spricht:
„Den Tod gesprochen hat dir mein Gericht,
Doch ändern will ich der Richter Schluß,
Statt Todes geb' ich dir Lebensgenuß."

„Ich löse dich aus der Knechtschaft Bann,
Steh auf als Ritter und freier Mann,
Wer dir gleich handelt und dir gleich denkt,
Dem hat der Himmel den Adel geschenkt."

Beiseite verborgen die Kaiserin stand,
Sie hielt einen Beutel voll Gold in der Hand,
Doch als sie gehört des Jünglings Wort,
Da legte das Gold sie stille fort.

Jetzt tritt sie eilig zu ihm heran,
Den Ring vom Finger, den steckt sie ihm an —
„Dies trage mein Retter, er trag' es in Glück,
Vergess' und versenke sein früher Geschick."

Der Jüngling taumelt vor süßer Lust,
Der Kaiser drückt ihn an seine Brust —
„„Dein Vater ist frei, und dein Geschlecht
Erhält eine Burg nach Kaiserrecht.""

„„Und Niemand wag' es, bei meinem Zorn,
Den Strom zu mahnen an seinen Born,
Geehrt soll stehn an des Kaisers Thron
Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!""

Poetische Erzählungen.

Poetische Erzählungen.

1836.

Zwei Meister.

1.

Ein wundervoll Gebäude steht vollendet,
Ein ries'ger Dom in zauberischer Pracht,
So hochauf in der Wolken Reich gesendet,
Als sei er hingestellt als Himmelswacht;
So seltne Schau, wohin der Blick sich wendet,
So kühn gebildet, und so groß gedacht!
So würdig, selbst im Einzelnen und Kleinen,
Sah man noch nimmer einen Bau erscheinen.

Rings um die Mauern wallt das Volk in Wogen,
Und schaut hinan, und glaubt dem Auge kaum,
Dann, von gewalt'gem Triebe fortgezogen,
Betritt es ernst und still den innern Raum,
Und, wandelnd durch die ungeheuren Bogen,
Wird es ergriffen wie von heil'gem Traum,
Und jedes Herz erbebt in frommem Drange,
Und jede Kehle sehnt sich nach Gesange.

Indessen sitzt auf einem nahen Bühle
Des Werkes Meister, tief in sich gekehrt,
Er blickt nicht nieder in das Volksgewühle,
Hört nicht den Jubelruf, der ihn verehrt;
Er scheint im Kampfe drückender Gefühle,
Von einem tiefen, scharfen Schmerz verzehrt,
So schwach, daß er sich kaum vermag zu heben,
Und nur sein Aug' verräth noch warmes Leben.

Jetzt fährt er auf, und ruft mit innrem Bangen:
„Allmächtiger, was ist's, das ich gethan?
Wie eitel strebt mit kindischem Verlangen
Mein armer Bau zu deinem Thron hinan!
Rings ragen deine Berg' in hehrem Prangen,
Und schaun mit Stolz das Werk des Menschen an,
Dein Himmel schämt sich, blau es zu umgränzen,
Und deine Sonne will es kaum beglänzen."

„Ach, in ein Traumbild goß ich all mein Leben,
In den Gedanken, dir ein Haus zu baun,
Ein würdig Haus, in das du würdest schweben,
Der Erdenkinder frommen Sinn zu schaun;
Ich Thor, was dacht' ich frevelnd zu erstreben,
Wie durft' ich so vermeßner Hoffnung traun!
Nie wirst du meinem Werk ein Auge schenken,
Dich nie herab in seine Hallen senken."

„So geh' ich hin denn, ohne daß gelungen,
Wozu mich trieb des Herzens Leidenschaft,
Mein Leib ist müd', von Todesgift durchdrungen,
Bald sprengt die Seele ihre leichte Haft;
Mein Hoffen starb, mein Sehnen ist bezwungen,
O Ew'ger, nimm den Willen für die Kraft,
Und nimm mich auf in deinem Wunderbaue,
Den du erschufst mit einem Wink der Braue!"

Er ruft es aus, und sinkt in neues Trauern,
Und denkt sich tiefer stets in seine Qual,
Und immer noch wallt unten um die Mauern
Bewundernd Volk, erneuend stets die Zahl,

Bis sich der Tag verkehrt in Abendschauern,
Der Mond hernieder glänzt in's tiefe Thal,
Und Millionen Stern' mit hellem Flimmern
Aus dunklem Blau und leichten Wolken schimmern.

Da blickt der Meister auf, und rings ist's nächtig,
Und nieder schaut er, und sein Herz erbebt —
Ist das derselbe Dom, der jetzt so mächtig,
So ungeheuer sich vom Thal erhebt,
Ist das derselbe Thurm, der jetzt so prächtig
Mit glatter Zinne gegen Himmel strebt,
Derselbe, den er noch vor wenig Stunden
Im Tageslicht so winzig klein gefunden?

Wohl ist's derselbe, doch ein Nebelschleier
Bedeckt ringsum der Berge weite Reihn,
Der Vollmond aber ruht mit sanftem Feuer
Am hohen Dom, ein süßer Silberschein;
Der Giebel streckt sich stolzer nun und freier
In Mondenlicht und Sternenglanz hinein,
Indeß die Schatten, die sich rückwärts drängen,
Den ganzen Bau in's Riesige verlängen.

Nicht lange bleiben klar des Meisters Blicke,
Er kehrt sie ab vom Mond- und Sternenschein,
„O Trugbild," ruft er, „das mich nicht entzücke,
Am Tage wirst du schnell vernichtet sein;
Wenn alle Berg' ich aus der Erde rücke,
Setz' ich zum Hochgebirg den Hügel ein,
Wem Wahres fehlt, der freut sich auch am Scheine,
Und wo nichts Großes ist, gilt oft das Kleine."

So spinnt er fort den folternden Gedanken,
Bis dem erschöpften Leib die Kraft versagt,
Er schläft — doch trübe Bilder malt dem Kranken
Im Traum der Gram, der ihm am Herzen nagt;
Er sieht den Dom vor sich im Zwielicht schwanken,
Von Hügeln, ja von Bäumen überragt,
Er sieht ihn niedrer, immer niedrer werden,
Und endlich ganz versinken in der Erden.

Schon längst ist's Tag; da schlagen Glockenklänge
Mit lautem Dreiklang an des Schläfers Ohr,
Er hebt sich matt, und sieht des Volkes Menge
Durch's Thal hin fluthen zu des Domes Thor;
Da ringt aus seines Busens düstrer Enge
Ein tiefer Seufzer schmerzlich sich hervor,
Doch treibt's ihn fort, daß er in seinem Baue
Des ersten Gottesdienstes Feier schaue.

Er wankt, ein schattenähnlich Bild, von hinnen,
Und schleppt sich schwer und mühsam bis an's Ziel,
Er blickt empor nicht nach des Domes Zinnen,
Gesenkten Auges geht er durch's Gewühl,
Gesenkten Augs zum Betstuhl; Thränen rinnen
Die Wang' ihm nieder, und ein dumpf Gefühl
Von unerfülltem Drang, verfehltem Streben
Füllt sein gepreßtes Herz mit stärkerm Beben.

Jetzt blickt er auf, und durch die hohen Bogen,
Die weitgespannten, strömt der Sonne Licht,
Bis tief hinein hat sich der Glanz gezogen,
Bis er zuletzt sich am Gewölbe bricht;

Er leuchtet schimmernd auf des Volkes Wogen,
In jedem Aug', in jedem Angesicht,
Verklärungsschein, vom Himmel hergeflossen,
Ist durch die Hallen weitum ausgegossen.

Jetzt klingen Glöcklein, und im Festtalare
Tritt feierlich der Priester Zug hervor,
Des Weihrauchs Wolke steigt vom Hochaltare
In blauem Duft zum Kuppelrund empor,
Und Tön' erklingen, volle, weiche, klare,
Süßschmeichelnde, herab vom hohen Chor,
Der Orgel Hauch erhebt ein holdes Säuseln,
Wie wenn die Fluthen sanfte Lüfte kräuseln.

Der Klang beginnt jetzt mächtig sich zu dehnen,
Wird ein melod'scher Sturm, und braust im Lauf
Hindurch die Hallen, die Gewölbe dröhnen,
Die Säulen zittern bis empor zum Knauf,
Und Töne wachsen immer neu aus Tönen,
Die Pfeife jauchzt, die Geigen jubeln auf,
Und wie ein Aufschrei des Entzückens schmettern
Trompeten in der Pauken dumpfes Wettern.

Und wie sich Ström' in Ström' ergießen, fallen
In des Getönes allgemeinen Drang,
Wie Untertauchen und wie Ueberwallen,
Wohl tausend Menschenstimmen mit Gesang;
Da überschwellen fast die weiten Hallen
Von all dem Wogen, all dem reichen Klang,
Der Strahl der Sonne scheint, die Luft zu singen,
Die Bogen tönen, und die Quadern klingen.

Entflammten Auges starrt des Baues Meister,
Von innrer Gluth durchlodert, jetzt umher,
Des ganzen Domes Umfang rings umkreist er,
Wie scheint er groß! er kennt ihn selbst nicht mehr;
Auf will er springen, doch die Lebensgeister,
So tief erschöpft, versagen sein Begehr,
Es sinkt sein Haupt, die Augen ihm erblinden,
Er fällt zurück, und seine Sinne schwinden.

Nach außen wird ihm Alles gar zunichte,
Nur an sein Ohr schlägt die Musik noch an
Wie ferner Klang; dem inneren Gesichte
Erscheint, was wachend nie die Augen sahn;
Er sieht den Dom in überird'schem Lichte,
Gesprengt die Kuppel, weithin aufgethan,
Und durch den Riß den hellen Himmel blauen,
Der Sonne goldnes Feuerauge schauen.

Und auf der Sonne Strahlen auf und nieder
Steigt sel'ger Engel halbdurchsicht'ge Schaar,
Sie rühren Harfen zu dem Schall der Lieder,
Und weben duftig um den Hochaltar;
Und Einer schwebt mit tönendem Gefieder
Zum Meister vor, reicht einen Kranz ihm dar,
Und flattert hin, und durch die Kuppel schwingen
Die Engel all' sich auf mit süßem Klingen.

Mit einem Mal verstummen Säng' und Klänge,
Der Meister regt sich, wie das Tönen schweigt,
Er blickt erstaunt empor, und sieht die Menge
Des Volkes, Jungfraun über ihn gebeugt,

Und rund umher in starrendem Gedränge
Mann, Greis, und Weib ihm sorgsam zugeneigt,
Und wie er aufschaut, schallt's in froher Weise:
„Er lebt! er ist gerettet!" rings im Kreise.

Und jetzt erhebt er sich mit bleichen Wangen,
Und weil er immer noch zu träumen glaubt,
Späht er umher mit gierigem Verlangen,
Greift dann mit rascher Hand nach seinem Haupt;
Er stutzt, er staunt — die Schläfen sind umfangen
Vom Lorbeerzweige, frisch und dicht belaubt;
Er faßt den Kranz — da tönt's aus hundert Kehlen:
„Dem Meister darf der Ruhmeskranz nicht fehlen!"

Da wird's ihm licht in seines Busens Tiefen,
Er fühlt sich wieder, fühlt die eigne Kraft,
Und alle Triebe, die zum Werk ihn riefen,
Sind neu belebt zu edler Leidenschaft;
Die Hoffnung, Zuversicht, die ihm entschliefen,
Sind frisch erwacht; er hat sich aufgerafft,
Er ist hervor zum Hochaltar getreten,
Dort legt den Kranz er hin mit solchem Beten:

„Herr, große Gnade hast du mir erwiesen,
Mir eine hohe Gabe zugewandt,
Vergleichen will ich nimmer mich dem Riesen,
Doch auch dem Zwerg nicht mehr; ich bin ermannt,
Ich hab', o Gott, sei hoch dafür gepriesen,
Die Kraft, die ich von dir empfing, erkannt;"
Er ruft's, und geht mit raschem Fuß von hinnen,
Manch hohes Werk noch muthig zu ersinnen.

2.

Hoch empor von kahler Klippe, steigend mitten aus dem Meer,
Ragt ein Leuchtthurm, wie ein Riese schaut er kühn und stolz umher,
Aber stolzer von der Zinne in der regen Fluth Gebraus
Blickt des Riesenwerks Erbauer, und begeistert ruft er aus:

Kommt nun an, ihr wilden Wogen, komm nun an, du toller Sturm,
Wälzt heran euch, Fluthenberge, euer spotten wird mein Thurm,
Tief dem Felsengrund verwachsen, fest geklammert Schicht auf Schicht,
Bebt er vor des Windes Rasen, vor dem Zorn des Weltmeers nicht.

Schon drei Thürm' an dieser Stelle wurden wüth'ger Wellen Raub,
Aber du, mein Thurm, wirst ragen, wenn ich längst schon Asch' und Staub,
Wirst, wenn grimm empört die Woge, Sturm erbraust und Donner kracht,
Herrlich Zeugniß meines Namens, weithin leuchten durch die Nacht.

So ward nie ein Bau gefestigt, so geschirmt, gestützt, gedämmt,
So mit hundert ehrnen Wurzeln vielfach in's Gestein geklemmt,
So geschient und fest verbunden, wie aus einem Guß zu sehn, —
Ein Jahrhundert wird verrollen, und mein Thurm wie heute stehn.

Das vermag des Menschen Wissen, hohe Kunst und Meister-
schaft,
Das der mächtige Gedanke, siegend über rohe Kraft;
Schrecklich toben Elemente, doch sie toben fruchtlos nur
Gegen Weisheit; Kunst ist größer, Geist ist stärker, als Natur.

Also ruft er, und der Himmel hat gehört des Menschen Wort,
Und das Meer hat es vernommen, und die Lüfte tragen's
fort,
Leise murmelts in den Tiefen, doch die Wogen glätten sich,
Und die See, in stiller Würde, ruhet ernst und feierlich.

Wie ein Held, in Waffen blitzend, der nach Mühn und
Thaten ruht,
Sinkt die Sonne mählig nieder am geschwellten Rand der
Fluth,
Und, entschlummert, tief sich hüllend in der Wogen weichen
Flaum,
Von vergangnen Weltentagen träumt sie einen großen
Traum.

Und ringsum sinkt Dämmrung nieder, Nebel weben, Wolken
fliehn,
Schatten, immer schwärzer, wallen, Schleier, immer dichter,
ziehn,
Nacht ergießt sich, wüstes Dunkel, undurchdringlich schweres
Grau
Liegt, ein wunderbar Geheimniß, schweigend auf der Erde
Bau.

Aber plötzlich reißt das Dunkel, und in geisterhaftem Licht
Schaut der bleiche Mond hernieder, ein verhülltes Angesicht,
Und um ihn in weitem Reigen in des Himmels hohem
Haus
Streun sich glühnde Sternenfunken, Millionen Räthsel
aus. —

Von der Zinne zieht der Meister in's Gemach sich jetzt
zurück,
Wirft sich hin auf's Lager, sprechend: „Wollt' ein freund=
liches Geschick,
Lang nicht ruht' ich, und es weckte bald mich Brausen und
Getos,
Und es brächen alle Winde, ihre Kerker sprengend, los."

„Nicht aus diesem Thurme weich' ich, bis ich weiß, wie
Sturmgewalt
Fruchtlos von den harten Rippen meines Mauerriesen prallt,
Bis ich sah, wie er als Sieger mit empörtem Meere stritt,
Dies Gefühl, das hohe, stolze, nehm' ich dann in's Leben
mit." —

Halb entschläft er nur, und träumet, oft vom Lager rasch
empor
Fährt er, weit die Augen öffnend, horchend mit gespanntem
Ohr,
Aber mondhell ist's noch immer, immer ist das Meer noch
still,
Und er sinkt zurück, und seufzet, daß der Sturm nicht
kommen will.

Plötzlich weckt ihn dumpfes Dröhnen, schweres Schlagen an
den Thurm,
Rings ist's Nacht, die Fenster klirren, Zugwind kreischet; —
„das ist Sturm!
Das ist Sturm!" er ruft es freudig, und im ungestümsten
Lauf,
Heftig aufgeregten Herzens, fliegt er pfeilschnell treppenauf.

„Sause nur, du wilder," ruft er, als er auf der Zinne steht,
Und der Wind mit scharfem Pfeifen rauh ihm durch die
Locken weht,
„Sause nur, doch stärker, stärker! höher muß die Woge
gehn,
Will ich recht, wie ich's begehrte, meinen Thurm im Kampfe
sehn."

Und als ob der Sturm gehorchte, doppelt eilig wird sein,
Zug,
Fernher furchtbar rauschend jagt er, schießt herab in jähem
Flug,
Faßt mit seinen breiten Flügeln ungestüm das weite Meer
Treibt und peitscht die schäum'gen Wellen wild im Wirbel
vor sich her.

Und mit Macht dem Thurm entgegen drängt die Fluth im
dicksten Schwall,
Schlägt den Fuß ihm und die Seiten, heult und brüllt in
wirrem Schall,
Dringt, von ihm zurückgeworfen, immer neuen Muthes vor,
Bläht sich zürnend auf, und bäumet bis zur Zinne sich
empor.

Und des Meisters Haare triefen; doch vom ruh'gen Angesicht
Streicht er sie — vor solchen Schrecken zagt die starke Seele nicht,
Kühnen Muthes ruft er nieder in die Wogen: Fruchtlos Mühn!
Wie ihr raset, meinen Riesen, nimmermehr besiegt ihr ihn.

Wie er's ruft, da zuckt es plötzlich feurig flackernd durch die Nacht,
Blitzen zischen in einander, dumpfer Donner rollt und kracht,
Schmettert nieder, schlägt in's Wasser, daß es siedend gährt und schnaubt,
Noch ein Blitz und Schlag! und nieder stürzt der Meister sinnberaubt.

Eine Well', ihn überschüttend, weckt ihn wieder, und er lauscht —
Horch, was ist es, das so mächtig unter seinen Füßen rauscht?
Horch, was fällt, gleich Felsenmassen, in die Wellen Schlag auf Schlag?
Auf sich raffend, will er spähen, was dies Tönen deuten mag.

Bei der Blitze hellem Leuchten neigend sich vom Zinnenrand,
Sieht er, wie die Wogen spülen, bohrend in des Thurmes Wand,
Dort, wo in der Mauer Fuge schlug des Blitzes Allgewalt,
Drängt die Fluth sich nach, und wühlet immer weiter in den Spalt.

Und sie drückt sich in die Tiefe, und sie leckt, und wäscht
und gräbt,
Bis aus seinen ehrnen Klammern sich der starke Quader
hebt,
Und sie rüttelt ihn und stößt ihn, bis, geborsten und zer=
spellt,
Stein und Stein mit dumpfem Halle in den Schaum der
Wogen fällt.

Schreck schon will den Meister fassen, doch es siegt sein
kühner Geist; —
„Eh' nicht zag' ich, eh' der letzte Stein aus meinem Bau
nicht reißt!
Weichet auch die erste Lage, andre drei noch geben Schutz,
Immer stärker, fester, bieten sicher sie den Wellen Trutz.

Und er eilt hinab die Treppe, selbst sein Bollwerk noch zu
schaun,
Doch es rauscht ihm dort entgegen; ihn ergreift ein heim=
lich Graun;
Seinen Fuß netzt ihm schon Wasser, und er sieht bei kar=
gem Licht,
Wie in's Innre schon des Baues Bahn das wilde Meer
sich bricht.

Und hinauf zur Zinne wieder fliegt er bleich und athemlos,
Aber ungebeugten Stolzes schreit er in des Sturms Getos:
„Wind und Wellen, rast und tobet, schwellt vor Ingrimm,
wie ihr wollt,
Nie doch glaub' ich, werd' ich glauben, daß ihr tollen siegen
sollt."

„Gegen Macht und offne Stärke baut' ich meinen starken
Thurm,
Doch die List, der Blitz gesellte feindlich sich dem kühnen
Sturm,
Solch ein Kämpfer ist der meine, daß er trotzet jeder That,
Doch der Herrlichste kann fallen, untergraben von Verrath."

„Fällt er solchen tück'schen Waffen, theilen will ich dann sein Los,
Wahrheit ist dann nicht im Himmel, nichts ist dann auf
Erden groß;
Aber nein, es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß er fällt,
Oder alle Kunst ist nichtig, alles Wissen dieser Welt!"

Ruft's, und hört im Thurm die Wässer brausen immer mehr
und mehr,
Und ihm ist, als ob er schwanke; aufrecht hält er schon sich
schwer; —
„'s ist unmöglich!" schreit er wieder, — da — zerklüftet
sich das Haus,
Und es stürzt, mit ihm der Meister, in des Meeres wild
Gebraus.

Und die Fluthen, wie gesänftigt durch des Siegs errungnen
Preis,
Werden stiller, immer stiller, und die Lüfte hauchen leis,
Und das Wetter zieht vorüber, und allmählig weicht die
Nacht,
Und aus morgenrothen Wellen steigt die Sonn' in Purpur-
pracht;

Und sie blickt mit glühndem Auge hoheitstrahlend über's
Meer,
Rings ist nichts im Kreis zu schauen, als die Fluthen weit
umher,
Mitten aus der Wasserwüste ragt ein kahler Felsen nur,
Nicht ein Rest vom Menschenwerke, von dem Thurme keine
Spur.

1824.

Roger und Lila.

1.

Wie lieblich flöten durch den Hain
Verliebte Nachtigallen,
Wie freundlich flimmert der Mondenschein
Durch grüne Blätterhallen!

Wie süß durchwürzet der Blumen Duft
Die nebellosen Räume,
Wie wogt und wallet die warme Luft,
Wie säuseln die schwankenden Bäume!

Im Haine drinnen, was lispelt so leis,
Was haucht und seufzet so linde?
Ist es ein Vogel im Tannenreis,
Sind es die spielenden Winde?

Es ist nicht der Vogel im Tannenreis,
Es sind nicht die spielenden Winde:
Zwei Liebende sind es, die lispeln so leis,
Die hauchen und seufzen so linde.

Am Moose sitzen sie unbelauscht,
Gar fest und innig umschlungen,
Ei, denen haben die Bäume gerauscht,
Die Nachtigallen gesungen.

Das Mädchen hält den Jüngling warm,
Und spielt mit seinen Locken,
Doch ihr im Antlitz liegt der Harm,
Und ihre Worte stocken.

„Ach!" klagt sie, „wärst du ein Rittersmann,
Und hättest Panzer und Rosse,
Und kämst zu mir als Freier dann,
Und führtest mich heim zum Schlosse!"

„Doch weh, daß du ein Diener nur bist,
Nur meines Vaters Knappe,
Dem nichts auf Erden eigen ist,
Sein Helm nicht, nicht sein Rappe."

„Ach, meines Vaters harten Sinn,
Wir werden ihn nicht erweichen,
Und ob ich auch dein Mädchen bin,
Ich werde dich nie erreichen!" —

„„Hat nicht mein Arm ein kräftig Mark,
Das Schwert gewandt zu schwingen,
Ist nicht mein Muth gewaltig stark,
Mir Kriegsruhm zu erringen?""

„„Und ist mein Herz nicht lieberfüllt,
Zur Ehre mich zu leiten,
Und wird mir nicht dein holdes Bild
Voran am Schlachtfeld schreiten?""

„„Ich will hinaus, durch Thaten mir
Den Ritterschlag erwerben;
Wo nicht, so will ich fern von dir
In Liebessehnen sterben.““

Die Beiden umschlingen noch fester sich,
Und heiße Küsse sie tauschen,
Da hören sie's plötzlich schauerlich
Durch die Gebüsche rauschen.

Vorüber saust ein graues Weib,
Von flatternden Schleiern umwoben,
Es scheint ihr leichter luftiger Leib
Aus Nebel zusammengestoben.

Fort saust sie, und formlos wird die Gestalt
Im schwingenden Weiterbewegen,
Jetzt steht sie, von wogenden Dünsten umwallt,
Und singt den Bangen entgegen:

„Ihr werdet euch einen
In süßem Frieden,
Und werdet nimmer
Und nimmer geschieden.
Ihr werdet ruhen
In seligem Bunde,
In Freuden erwachen
Zur nämlichen Stunde,
Da könnt ihr euch herzen, von Niemand belauscht,
Vom grauen Weiblein allein umrauscht!“

Sie singt's, und wie Staub in die Lüfte versprengt,
Ist sie den Augen entschwunden,
Die Liebenden, fest an einander gedrängt,
Halten sich bang noch umwunden.

Doch bald kehrt Ruhe den Herzen zurück,
Hell wieder die Augen scheinen —
„Die Geister selber verkünden uns Glück,
Wir werden uns freudig vereinen."

2.

„Und sollt' ich glücklich wiederkehren,
Und Schwert und Veste wären mein,
Wollt Ihr die Bitte dann gewähren,
Wird Lila dann mein eigen sein?"

Des Knappen Auge blickt so offen,
Und so beweglich fleht sein Mund;
Der alte Ritter steht betroffen,
Welch bös Geheimniß ward ihm kund!

Fern stand das scheue Fräulein lange,
Der schweren Schuld sich bang bewußt,
Jetzt fliegt sie, folgend ihrem Drange,
Dem Vater weinend an die Brust.

Und Beide halten ihn umschlungen,
Und weinen heiß, und flehn vereint,
Bis daß des Alten Zorn bezwungen,
Sein stolzer Sinn geschmolzen scheint.

„Zieh hin!“ so ruft er, „zieh von hinnen,
Bezwungen hat mich euer Flehn,
Wirst du ein Ritterschwert gewinnen,
Kann, was du bittest, wohl geschehn.“

Da sinken zu des Ritters Füßen
Die Liebenden voll Dankes hin,
Bedecken seine Hand mit Küssen,
Und drücken an die Herzen ihn.

Doch aus dem glühendsten Entzücken
Reißt plötzlich Roger sich heraus,
Und stürzt mit thränenvollen Blicken
In wildem Flug zur Thür hinaus.

Noch lang späht Lila hoch vom Thurme
Dem Theuern nach, in's Weite hin,
Und sieht ihn, wie gejagt vom Sturme,
In dunkler Wälder Schatten fliehn.

3.

„Immer länger,
Immer bänger
Wird der Tag mir, wird die Stunde,
Immer weiter,
Immer weiter
Wird der Sehnsucht glühnde Wunde.“

„Ach, wo eilst du,
Wo verweilst du?
Ach, du treibst vielleicht meerüber!
Komm zurücke,
Meine Blicke
Werden trüber stets und trüber.“

„Fliegt, ihr Thränen,
Flieh, mein Sehnen,
Zu ihm hin mit schnellen Winden,
Meine Triebe,
Meine Liebe,
Meine Treu' ihm zu verkünden!“

So singt das Fräulein immer,
Wenn Morgensonne blinkt,
Und wenn des Tages Schimmer
In's Hochgebirge sinkt.

Wenn Frühlingslüfte blasen,
Der Strahl des Sommers glüht,
Wenn Winterstürme rasen,
Erklingt ihr Trauerlied.

Sie singt die trübe Weise
Nun schon drei Jahre lang,
Doch jetzt nur leise, leise,
Die Thräne hemmt den Sang.

4.

Was stäubt den dampfenden Thalgrund herauf?
Es ist von Reitern ein mächtiger Zug,
In goldenem Festkleid ein Ritter vorauf,
Der spornt sein Roß zu mächtigem Flug.

Wie Sonnen blitzen die Reiter im Thal,
Sie flimmern und funkeln wie Sternenschein,
Es leuchten die Helme von glänzendem Stahl,
Und Federn wehn in die Lüfte hinein.

Sie kommen gesprengt, der Ritter voran,
Zur Veste hinauf sein Haupt gedreht,
Er blickt so starr nach dem Fenster hinan,
D'ran Lila, versunken in Träume, steht.

Jetzt trifft den glänzenden Ritter ihr Blick,
Ein freudig Ahnen beklemmt ihr die Brust,
Sie beugt sich hinaus, sie tritt zurück,
Schaut wieder hinunter in banger Lust.

Sie drückt an den Busen die zitternde Hand,
Der Puls pocht mächtig, der Athem ist schwer —
„Wer ist der Ritter im goldnen Gewand?
Ach, wenn es mein Roger, mein Roger wär!"

Sie fliegt hinaus, wie ein Pfeil so leicht,
Im Taumel eilt sie die Treppen hinab,
Den hallenden Schloßhof hat sie erreicht,
Dort sitzen die schimmernden Reiter ab.

Sie fliegt dahin — und starrt und erblaßt —
Der Ritter ist Roger, ist Roger nicht!
Der Fremde hat schnell ihr die Hand gefaßt,
Und blickt ihr zärtlich in's Angesicht.

„Was zittert die Hand, eines Ringes werth,
So wie er am Finger der Fürstin blitzt?
Was senkt sich das Haupt, dem die Krone gehört,
So wie sie am Haupte der Königin sitzt?"

„O blickt doch so schüchtern nicht niederwärts
Bescheidener Tugend wird herrlicher Lohn;
Ich komm', Euch zu bieten Hand und Herz,
Ich komm', Euch zu bieten die Grafenkron'."

Der stolze Graf auf's Knie sich neigt,
Der Troß der glänzenden Diener ringsum,
In Ehrfurcht steht er darniedergebeugt,
Das Fräulein aber bleich und stumm.

5.

In der Burgkapelle Hallen,
Welch ein freud'ger Stimmenchor,
Welch ein Singen, welch ein Schallen
Aus dem heil'gen Haus hervor!

Gleich dem dumpfen Wettersturme,
Ziehend durch die Felsenkluft,
Dröhnet Glockenklang vom Thurme
Mächtig schwellend in die Luft.

Durch des Thores breiten Bogen,
Der vom Tritt der Menge hallt,
Kommt in ungeheuren Wogen
Buntes Volk herangewallt.

Welch ein Wühlen, welch ein Drängen
Auf und nieder, ein und aus,
Welch ein Drücken, welch ein Engen
In das volle Gotteshaus!

Plötzlich schweigen Kläng' und Sänge,
Und die Glocke hallt nicht mehr,
Brausend strömt des Volkes Menge
Aus der Kirchenthür' einher.

Reichgeschmückte Fraun und Ritter
Folgen langsam, Paar an Paar,
Allesammt in Glanz und Flitter,
Eine wunderprächt'ge Schaar.

Sagt, wer ist die Geisterbleiche,
Die am Arm des Ritters schwankt,
Der, verachtend die Gebräuche,
Allem Volk so herrisch dankt?

Lila ist die Geisterbleiche,
Mit dem Blick, getrübt von Harm,
Eine ausgeschmückte Leiche,
Wankt sie an des Grafen Arm.

Weh, so brach sie ohne Scheue
Ihrer Liebe heil'ge Pflicht!
Ach, sie brach den Schwur der Treue,
Brach den Schwur der Liebe nicht.

Ihres Vaters strengen Willen,
Wie ihr Herz in Qual auch tobt,
Mußte fügsam sie erfüllen,
Ward dem Grafen heut verlobt.

Morgen gibts ein Lanzenstechen,
Rossetummeln drunt' im Thal,
Dann — mag Lila's Herz auch brechen —
Wird sie Berengar's Gemahl.

6.

In schauerlichem, mitternächt'gen Schweigen,
Kniet Lila noch am hohen Söller droben,
Die Hände hat sie betend aufgehoben,
Die Blicke rollen in den Sternenreigen.

Entsetzlich jammert sie, und Seufzer steigen
Aus der gepreßten Brust — „O du dort oben,
Den diese prächt'gen Himmelslichter loben,
Willst du denn ganz zum Staub mich niederbeugen?"

„O send' als Boten einen deiner Sterne
Zu dem Geliebten weithin in die Ferne,
Und einen Sturm send' aus, ihn herzutragen;"

„Noch ist es Zeit, mich Jammernde zu retten,
Kommt Rettung nicht, muß ich in's Grab mich betten,
Und der Geliebte bleibt zurück in Klagen!"

7.

Die Morgensonn' erblühet in dunklem Purpurglanz,
Da lärmt und tost's im Thale von ehrnem Waffentanz,
Da schmettert die Drommete, da dröhnen Panzer und Schild,
Da ist von Schwertgeklirre die weite Luft erfüllt.

Der Turnplatz bebt erschüttert, die harte Erde dampft,
Vom Hufschlag wilder Hengste zu feinem Staub zerstampft;
Die Ritter, hoch zu Rosse, mit festgefälltem Speer,
Sie sprengen gegen einander in wildem Flug einher.

Rings sitzen strahlende Frauen auf prächt'gem Schaugerüst,
All', was nur hehr und herrlich, und zart und lieblich ist,
Ein Beet voll reizender Blumen in bunter Farbengluth,
In deren Mitte Lila, die bleiche Lilie ruht.

Sie schaut so starr und bange hinunter in den Schoos,
Und überdenkt mit Grauen ihr fürchterliches Los,
Da ruft es hell und jubelnd ringsum im weiten Kreis:
„Der Graf warf alle Ritter, des Grafen ist der Preis!"

Die Ritter senken die Lanzen, dem Sieger zugewandt,
Der eilt schon um den Kampfpreis aus Lila's weicher Hand,
Als plötzlich hinter den Schranken ein mächtig donnernd: „Halt!"
Den Jubel übertönend, aus starker Kehle schallt.

Und vor die Schranken sprenget mit großem Knappentroß
Ein schlank gebauter Ritter auf stolzem Tartarroß,
Sein Panzer ist helles Silber von wunderblankem Schliff,
Besetzt mit edlen Steinen des Schwertes goldner Griff.

Die junge Morgensonne ist auf dem Schild gemalt,
Wie sie, nur schwach erst leuchtend, aus dunklen Wolken strahlt,
Darüber liest man: „Hoffnung!“ — der Helmbusch, glänzend
grün,
Streckt halb sich in die Lüfte, halb auf die Schultern hin.

Die schweren Schranken knarren, sie werden aufgethan,
Der Ritter streckt sich höher, er reitet in die Bahn,
Verneigt sich allen Gästen, grüßt zu den Fraun hinauf,
Und fordert dann die Ritter mit seiner Lanze auf.

Flugs schwingt sich Einer zu Rosse, rennt mächtig gegen ihn,
Doch hart getroffen wankt er, und stürzt zur Erde hin,
Die Andern wollen rächen des Bruders schnöden Fall,
Sie kämpfen nach einander, der Fremde wirft sie all'.

Zuletzt, des Siegers spottend, wirft sich der Graf auf's Roß,
Er gibt dem flinken Gegner manch kräft'gen Lanzenstoß;
Doch achtsam kämpft der Fremde, und trifft ihn so gewandt,
Daß er im Sattel taumelt und hinschlägt in den Sand.

„Den Preis, den Preis dem Fremden!“ schallts jauchzend
ringsherum;
Der alte Ritter droben sitzt ingrimmvoll und stumm,
Weil er so hold dem Grafen, der lahm am Sand nun liegt,
Und weil der Fremde ruhmvoll den Ehrendank ersiegt.

„Der Preis ist dein, du Fremdling!“ so ruft er finstren Blicks,
„Doch nun den Helmsturz öffne, daß wir den Sohn des Glücks
Von Angesichte schauen, bekannt uns sei der Held,
Der all' die edlen Ritter, die Starken all' gefällt.“

Da schlägt der fremde Ritter den Helmsturz rasch zurück,
D'raus lächeln Rosenwangen, d'raus flammt ein blauer Blick,
Dem abgenommnen Helme entrollet goldnes Haar,
Ein wunderschöner Jüngling stellt sich den Gästen dar.

Auf schreit die bleiche Lila, der alte Ritter starrt
Bang auf den Jüngling nieder, der still am Roß noch harrt,
Doch jetzt, hochauf sich streckend, mit glühendem Gesicht,
Dem Alten zugewendet, in starkem Tone spricht:

„Erkennt ihr euren Knappen, kennt Rogern ihr nicht mehr?
Er ist nun Ritter worden, schwingt seinen eignen Speer,
Hat Schwert und Rüstung eigen, und manch ein stattlich Roß,
Und führt sein adlig Wappen und seinen Knappentroß.“

„Er hat sich Ruhm erstritten in mancher heißen Schlacht,
Daraus er sich zum Lohne sein Ritterschwert gebracht;
Ihm gab des Königs Gnade zwei Burgen zum Geschenk;
Nun, edler Herr und Ritter, seid eures Worts gedenk;“

„Gebt ihm nun eure Tochter, und lasset im Verein
Ihn, Euch, und sie, die Holde, des neuen Glücks sich freun!“
Er ruft's, und Lila's Wangen färbt wieder helles Roth,
Der Alte wird noch finstrer und bleicher als der Tod.

Und schnell hat sich vom Boden der Graf in Wuth gerafft —
„Ha, Knabe!“ schreit er wüthend, „noch fühl' ich Muth und Kraft
In meinem Busen glühen, laß thun uns einen Gang —
Auf Tod und Leben, Knabe! da wird dir wohl noch bang.“

Vom Rosse schwingt sich Roger, sein Schwert schlägt fürchterlich
Den breiten Schild des Grafen, der theilt inmitten sich,
Und gleitet in zwei Trümmern vom Arme ihm hinab;
Flugs wirft auch Roger jetzo den eignen Schild herab.

Sie fechten löwenmuthig. Mit schrecklichem Gesaus
Fällt jetzt das Schwert des Grafen; doch leicht beugt Roger aus,
Und haut, und haut so mächtig auf seines Gegners Haupt
Daß er zur Erde taumelt, und Blut und Zähne schnaubt.

Verächzt hat er sein Leben in einem Strom von Blut,
Da stürzt der alte Ritter in ungeheurer Wuth
Vom Schaugerüste nieder, gen Roger wild heran,
Und, mit der Faust ihn rüttelnd, faßt er am Hals ihn an.

„Du, meines Eidams Mörder, begehrst mein Kind zum Weib?
Eh' senkt' ich in die Fluthen den jungfräulichen Leib,
Eh' stürzt ich meine Tochter von jäher Felsenwand,
Eh' wollt' ich sie ermorden mit meiner eignen Hand!“

Er schreit es, gräßlich brüllend; doch Roger springt zurück,
Wie Feuer glüht sein Antlitz, und Flammen sprüht sein
Blick —
„Heraus dein Schwert!“ so ruft er, „Wortbrüchiger, heraus
Daß ich dich niedersende in deiner Teufel Haus!“

Schon blitzen beide Klingen — da jagt mit grellem Schrei,
Mit losem Haare Lila in wildem Flug herbei,
Und hält in starrem Krampfe des Vaters Knie umfahn,
Und blickt mit flehndem Auge in Rogers Aug' hinan.

Dem überraschten Jüngling entsinkt das blanke Schwert —
„Wohl denn!“ so ruft er jammernd, „weil Liebe es begehrt,
So will ich nicht mich rächen an dir, du falscher Greis,
Und will auch nicht die Tochter als meiner Siege Preis.“

„Doch schwer geschändet bin ich, geschändet vor der Welt,
Bin als ein feiger Bube vor Allen hingestellt;
Ich darf kein Schwert mehr ziehen, besteigen mehr kein
Roß;
So fahrt denn wohl, ihr Freuden, fahr' wohl, mein Knappentroß!“

Und hastig aus den Schranken drängt Roger sich heraus,
Und flieht allein von hinnen weit in den Wald hinaus,
Und traurig stehn die Ritter, das Volk steht bang ringsum'
Mit nassen Blicken schauen die edlen Fraun herum.

8.

R o g e r steht am Strome,
Schaut bewegt hinab,
Löst die blanke Rüstung
Stück für Stück sich ab.

Seine treue Klinge
Senkt er in die Fluth —
„Trug dich lang mit Ehren,
Schwang dich immer gut.“

Harnisch, Helm und Schienen
Senkt er dann hinein —
„Stark war eure Schale,
Herrlich euer Schein!“

Doch mit leisem Beben
Faßt er nun den Schild,
Blickt mit trübem Auge
Nieder auf das Bild.

„Schöne Hoffnungssonne,
Schienst mir lange nicht,
Bargst in dunkle Wolken
Bald dein Angesicht.“

„Sink' denn auch hinunter
Sterbend in den Fluß,
Bring noch meinem Schwerte
Einen Freundesgruß!“

In die dunklen Wogen
Sinkt der Schild so schnell,
Und aus Rogers Augen
Schießt ein Thränenquell.

9.

In wildem Thal, in dunkler Tannen Mitte,
Umragt von grauen, schroffen Felsenwänden,
Umrauscht von Bächen, die die Berge senden,
Steht eine niedre, moosbelegte Hütte.

Drin wohnet Roger, von der Welt geschieden,
In sich gekehrt, zerfallen mit dem Leben,
Er hat kein Hoffen mehr, und fühlt kein Streben,
Als das nur nach des Grabes stillem Frieden.

Daß er dem Aug' des Spähers sich verberge,
Hat er verschnitten seine goldnen Haare;
So lebt er unerkannt zwei lange Jahre,
Und baut mit fleiß'gen Händen — Todtensärge.

Von Tag zu Tage wird sein Auge trüber,
Dem Antlitz schwand das frische Roth schon lange,
Von Tag zu Tag wird hohler seine Wange,
Mit jeder Stunde wird das Grab ihm lieber.

So schwinden Muth und Kräfte ihm von hinnen,
Und freudig fühlt er sie von dannen ziehen.
O Herr, der du das Leben ihm verliehen,
Laß ihn doch bald des Lebens Ziel gewinnen!

10.

In tiefer stiller Mitternacht
Pocht es an Rogers Haus —
„Auf, Meister Schreiner, frisch erwacht!
Und komm' zu uns heraus."

„„Was ist's, was ist's um diese Zeit?
Wer weckt mich schon so bald?
Noch ist die Morgendämmrung weit,
Noch finster ist's im Wald.""

„Heut Nacht verstarb ein Jungfräulein
Von hochgeehrtem Rang,
Du sollst ihr zimmern einen Schrein,
Drei gute Ellen lang."

„„O wohl dem Menschen, der das Haus
Der steten Ruh' erwarb! —
Sagt an, wie sah das Fräulein aus,
Das heute selig starb?""

„Gar schlank war ihrer Glieder Bau,
Sie zählte zwanzig Jahr',
Ihr sanftes Aug' war himmelblau,
Und dunkelbraun ihr Haar."

„„O sagt, weil ihr das Alles wißt,
Sagt, Männer, mir noch dies:
Wer der Verblichenen Vater ist,
Und wie sie selber hieß.""

„Ihr Vater ist ein Rittersmann,
Er riß vom Lieb sie los,
Und Lila's heiße Thräne rann,
Bis mit ihr Leben floß."

„„Genug! genug! erzählt nicht mehr!
Ich will den Sarg euch baun,
Und morgen kommt nur wieder her
In spätem Abendgraun.""

„„Der Sarg wird vor der Hütte stehn,
Ich bau' ihn schwer und groß,
Doch geht wohl Acht, und reißt im Gehn
Den Deckel ja nicht los.""

11.

„Ach Lila, Lila, bist nun stumm und bleich,
Bald wird dir, Holde, dein Geliebter gleich."

„Schon fliegt dein Geist in sel'gen Himmelsaun,
Bald wird dich dort dein treuer Roger schaun!"

Er sagt's, und haut, und hämmert, mißt, und sägt,
Bis sich sein müder Arm schon schwer bewegt.

Er fühlt sich matt, und müde, und erschlafft,
Doch ringend sammelt er die letzte Kraft.

Die Sonne sinkt, manch Sternlein schon erwacht,
Da ist die schwere Arbeit wohl vollbracht.

Vollendet liegt der Sarg, gar hoch und breit,
Und Roger blickt auf ihn voll Heiterkeit.

„Du stilles Friedenshaus, in deinem Hohl
Ist Raum für mich und meine Lila wohl!"

Und vor die Hütte zieht er nun den Schrein,
Und öffnet ihn, und legt sich selbst hinein.

Und über sich hebt er den Deckel zu,
Und streckt sich sterbend aus in süßer Ruh.

So liegt er drinnen, still und starr, und schwer —
Er athmet nicht — es schlägt sein Herz nicht mehr.

12.

Bei der einz'gen Tochter Leiche
Kniet voll Schmerz der alte Ritter,
Blickt verzweifelnd auf die Bleiche,
Klagt dann laut und weinet bitter.

Und er rauft die Silberhaare,
Statt mit frommem Sinn zu beten,
Als die Diener mit der Bahre
Keuchend in die Halle treten.

„Herr, wir kamen kaum vom Berge,
Kaum erstiegen wir die Treppen,
Denn der schwerste aller Särge,
Ist wohl der, den hier wir schleppen."

Und sie öffnen ihn, und schaudern
Bang und tief entsetzt zurücke,
Ihre Glieder faßt ein Zaudern,
Furchtsam senken sie die Blicke.

Zu dem Sarge wagt sich Keiner,
Alle fliehn bestürzt von hinnen —
„Gott! da liegt der todte Schreiner
In dem großen Sarge d'rinnen!"

Und der Ritter wagt's alleine;
Doch mit gräßlicher Geberde
Stürzt er an dem Todtenschreine
Laut aufjammernd hin zur Erde.

„Wehe! weh! das ist der Arme,
Dem ich einst mein Kind versprochen,
Dem in heißem Liebesharme
Nun sein treues Herz gebrochen.“

„Weh! auch sie zog Liebessehnen
Nieder in das Haus der Ruhe;
Könnten Beide meine Thränen
Mir erkaufen aus der Truhe!“

„Legt in einen Sarg sie Beide,
Daß sie so geeinigt werden,
Daß ich sie im Tod nicht scheide,
Wie ich sie getrennt auf Erden.“

13.

In weitem Rittersaale
Flammt heller Kerzenschein,
Auf schwarzem Prachtgerüste
Steht hoch der Todtenschrein.

D'rin liegen, Leich' an Leiche,
Die Liebenden im Bund,
Es schwebt ein selig Lächeln
Um ihren bleichen Mund.

Da rauscht, und weht, und saust es
Zur offnen Thür hinein,
Da schlüpfet, wie ein Schatten,
Das graue Weib herein.

Und an den Wänden wanket
Der Schatten um und um,
Und singt, und wallt im Kreise
Rings um den Sarg herum:

„Ihr seid nun vereinet
In süßem Frieden,
Und werdet nimmer
Und nimmer geschieden.
Ihr könnt nun ruhen
In seligem Bunde,
Und werdet erwachen
Zur nämlichen Stunde;
Nun könnt ihr euch herzen, von Niemand belauscht,
Vom grauen Weiblein allein umrauscht!"

1843.

Nachtbilder.

I.

Die Mitternacht, die tiefste, hat umhüllt
Den Himmel, und die Erde, und das Meer,
Kein Schein ist rings, der durch das Dunkel quillt,
Und nichts entdeckt das Auge weit umher,
Als einer Riesenmasse Geisterbild,
Die dasteht, zwischen Land und Fluth als Wehr:
Gibraltars Fels, der tief zur See sich neigt,
Und schwärzer, als die Nacht, gen Himmel steigt.
Kein bessrer Laut durchtönt den öden Raum,
Als einer Möve Schrei, geschreckt im Traum,
Der Wachen hohles Rufen, und der Eulen
Gejammer, und der Winde kläglich Heulen.
Noch ist's nicht Sturm; doch immer lauter schellen
Schon an den Fels die unruhvollen Wellen,
Und immer tiefer braust's herauf vom Grund,
Als rief' es Unheil mit prophet'schem Mund,
Und immer heisrer seufzt am niedren Strande
Die rege Fluth im aufgewühlten Sande.

Und plötzlich von des Felsenschlosses Höhn
Erschallt ein sondres, klirrendes Getön,
Dann Kettenrasseln, dann ein dumpfer Hall.
Das ist der Festungsbrücke schwerer Fall;

Auf geht das Thor in ungewohnter Stunde,
Und, Geistern gleich, geschaart zu nächt'ger Runde,
Tritt aus der Burg, von Fackelschein beschimmert,
Ein kleiner Hauf von Kriegern; ihrem Munde
Enttönt kein einzig Wort, nur leise wimmert
Ein Ton herab, als riefe durch den Wind,
Begehrend nach der Mutter Brust, ein Kind.
Auch dieser Laut verstummt; hernieder gleitet
Der Schein der Fackeln, wandelnd ohne Ruh',
Und schon den tiefen ebnen Grund beschreitet
Die düstre Schaar, und eilt dem Meere zu.

Sie stehn am Strand — ein Wink gebietet Halt,
Der kommt von einem Mann, deß Hochgestalt,
Weit ragend ob den Andern all, bezeugt,
Er sei gewohnt, daß man vor ihm sich beugt.
Schon streut' in's dunkle Haar ihm hellen Schnee
Das Alter oder schweres Mißgeschick,
Um seine Lippen malt sich scharfes Weh,
Ein wildes Feuer brennt in seinem Blick;
Die Stirn voll Furchen, tief gesenkt die Braun,
Geballt die Fäuste, ist er anzuschaun,
Ein Bild des Zorns, den kalter Stolz nur dämpft,
Der jede wärmre Regung niederkämpft.
Ein zweiter Wink, und einen engen Kahn
Zieht eines Söldners Hand zum Strand heran;
Ein dritter Wink, und einen Krieger tragen
Zwei andre in den Kahn; um Fuß und Hand
Sind straffe Ketten vielfach ihm geschlagen,
Den Leib umschließt ein breites Eisenband,
Indeß ein zweites so den Hals umzieht,
Daß er sich regen kann mit keinem Glied.

Auch sprechen kann er nicht, denn seinen Mund
Verschließt ein dicker Knebel, hart gewunden,
Auch schauen nicht, denn um sein Haupt im Rund
Ist eine dichte Hülle fest gebunden.
Ein Steinbild scheint er; nur der Muskeln Spiel
Verräth des Mannes innerstes Gefühl,
Doch sieht man wohl aus seiner Nerven Beben,
Verzweiflung füllt ihn, Sorge nicht für's Leben.
Was hälf's ihm auch, wollt' er des Lebens denken!
Am Grund des Kahnes wird er festgeschmiedet
Mit matten halb gebrochenen Gelenken,
Indeß im Herzen heiß sein Blut noch siedet;
So liegt in engem Sarg, umstarrt von Nacht,
Ein Todtgeglaubter, der im Grab erwacht.

Der finstere Gebieter winkt auf's Neue,
Da tritt hervor aus der gedrängten Reihe
Ein feiler Knecht mit stumpfem Angesicht;
In seinen Armen ruht ein zartes Kind,
Ein Säugling noch, mit wunderholden Mienen,
Es lächelt freundlich in der Fackeln Licht,
Und aus der Krieger dunklen Augen bricht
Ein milder Strahl, da mitten unter ihnen
Des kleinen Engels friedlich Bild erschienen.
Der Führer nur, das Antlitz abgewandt,
Weist nach dem Kahn mit ausgestreckter Hand;
Und in den Nachen tritt der Knecht, und bindet
Den Säugling fest am Grund, so nah' dem Mann,
Daß er im Angesicht den Hauch empfindet,
Des kleinen Körpers Wärme fühlen kann. —
Dem Kahn entspringt der Knecht — die Menge starrt
Mit Grausen hin; nur ihr Gebieter, hart

Und unrührbar in seinem Grimme,
Tritt vor zum Kahn, und ruft mit Donnerstimme:
„Fahr' hin du, der gebrandmarkt mir mein Haus,
Mein Kind verführt, die Tochter mir geraubt,
Der Schmach gebracht auf mein ergrautes Haupt;
Fahr' hin, in's Weltmeer schleudr' ich dich hinaus,
Dich, und den Wurm, die unheilvolle Brut,
Die mir verunreint mein altedles Blut;
Fahrt hin — ein Vater ist's, der also rächt
Sein Kind und sein entwürdigtes Geschlecht!"
Er ruft's, und reißt vom Aug' des Manns die Binde,
Den Knebel ihm vom Mund, und in's Gebraus
Der Wogen stößt den Nachen er hinaus;
Ein Aufschrei schallt, ein Wehruf durch die Winde,
Der Sturm bricht aus mit ungeheurer Macht,
Rings zucken Blitze, zischend durch die Nacht,
Der Strand erzittert, Donner hallen schwer,
Hin fährt der Kahn — kein Auge sieht ihn mehr.

II.

Der Vollmond leuchtet nieder in das Thal,
Das schweigend ruht, verklärt vom milden Strahl;
Wie flüßig Silber wogt der See; die Au,
Der Wald, die Wiese blinkt in Licht und Thau,
Das Schilf am Ufer flimmert, und es glänzen
Die glatten Felsen, die den See umgränzen.

Kein Busch ist rings, den nicht der Schein durchfließt,
Kein Halm, um den nicht Schimmer sich ergießt,
Kein Blumenkelch, kein Tropfen einer Welle,
Der nicht durchzittert wär' von sanfter Helle.
Nur dort am Strand das altergraue Haus
Sieht nicht verklärt, sieht nicht erleuchtet aus;
Mit dunklem Fuße steht es in der Fluth,
Ihr zu die starren finstern Mauern wendend,
Indeß die Thürm' und Thürmchen grell und blendend
Hoch oben blitzen in des Mondlichts Gluth.
Durch Fenster, engvergittert, niedrig, schmal,
Zuckt hie und da ein Lichtschein, aber fahl,
Gleich dem der Bergmannslamp' in tiefen Klüften;
Kein sterblich Wesen will sich irgend zeigen,
Und auf dem ganzen Bau liegt düstres Schweigen,
Wie's über Kerkern ruht und über Grüften.

Ach dieses Haus! — Es birgt gebrochne Herzen,
Birgt ernste Jugend, stumpf gewordne Schmerzen,
Birgt herbe Täuschung, der Entsagung Kampf,
Birgt Jungfraun, die, entronnen noch dem Kampf
Der Leidenschaft, aus drohndem Sturm errettet,
Sich lebend schon zur Todtenruh' gebettet.
Hier knien sie vor des Heilands Schmerzensbild,
Die Frommen, nur von Andachtsgluth erfüllt,
Die Schwächern auch, die, zagend im Entbehren,
Den Blick zurück noch nach dem Leben kehren;
Hier knien auch, die ihr eignes Heil verkannt,
Zu spät es fühlen, einsam und verbannt;
Doch Alle, ob sie heiter sind, ob leiden,
Erwarten droben erst die hier versagten Freuden.

D'rum steht das Haus so schwarz, so traurig da,
Daß selbst der Mond es gänzlich nicht erhellt,
Indeß er draußen üb'rall, fern und nah',
Durchleuchtet und mit Wonn' erfüllt die Welt.
Jetzt eben zieht er heller noch dahin
Hoch über'm See, und freundlich neben ihn
Hat sich, mild niederleuchtend aus der Fern',
Ein Stern gestellt, der holde Liebesstern.
Den schauen durch's Gezweig die Nachtigallen,
Da hebt sich ihre liederreiche Brust,
Und läßt in Sehnsucht und in Wehmuthlust
Die flötend weichen süßen Kläng' erschallen.
Und selbst die Welle regt sich, Schilf und Strauch,
Und traut Geflüster geht vom Baum zum Baume,
Die Blumen neigen sich zu Blumen auch,
Und säuseln was, als sprächen sie im Traume,
Und was sich nicht zum andern wagt zu neigen,
Das weiß der Nachtwind zart ihm zuzubeugen.

Doch horch, es tönen rasche Ruderschläge
Stets lauter, voller, eilender heran,
Von starker Hand getrieben, naht ein Kahn,
Und zieht gewandt die wohlbekannten Wege.
Im Kahne sitzt ein Mann, ein Jüngling fast,
Mit blondem Haar, doch halbverloschnen Blicken,
Er neigt sich hin, als ob ihm Schmerzenslast
Und Krankheitsqual gebeugt den jungen Rücken.
Die hohlen Wangen hehlen einen Zug
Von innrer Marter nicht; doch um den Bug
Des Kinnes spielt's, wie bittrer Hohn im Leiden,
Und wie Verachtung schaaler Lebensfreuden.

Je näher, immer minder eilt er fort,
Und, achtsam gleitend auf den stillen Wogen,
Hat sacht er um die Klippe hingebogen,
Und hält jetzt lauschend an verborgnem Ort,
Dicht unter'm Haus. Das Ruder wirft er fort,
Und kreuzt die Arm', und lehnt das Haupt zurück,
Und schaut empor mit einem solchen Blick,
Der Engel könnt' aus ihrer Wonne Mitten,
Aus ihren Himmeln Heil'ge niederbitten.
Und ein erleuchtet Fenster knarret leis,
Und eine Hand wird sichtbar, lilienweiß,
Und eine schlanke, liebliche Gestalt,
Von faltig schwarzem Schleier überwallt,
Den Leib mit einem rauhen Strick umschlungen.
Den Schleier löst sie ab, und ein Gesicht,
Von edler Schmerzen schönem Geist durchdrungen,
Und eine Stirn', die von Entsagung spricht,
Und bleiche Wangen, d'rauf sich Leiden malen,
Und Augen, die von Todessehnsucht strahlen,
Beglänzt des Mondes geisterhaftes Licht.
Hinunter schaut sie nach dem Mann im Kahn
So unverwandt, wie er zu ihr hinan,
Doch nicht ein Laut ertönt; sie bleiben stumm,
Indeß in allen Büschen rings herum
Im Chor die brünst'gen Nachtigallen schlagen,
Und Deutung geben jenen stummen Klagen.
Doch jetzt, zu tief bewegt vom Sinn der Lieder,
Wirft eine Rose rasch die Jungfrau nieder,
Und wendet ab sich, bebend, nassen Blicks,
Und eine Thräne fällt auf's Kruzifix,
Das ihr am Halse hängt. Der Mann im Kahne
Erfaßt die Ros', und drückt in süßem Wahne

Sie an den Mund. — Da — schallt Geläut' von Glocken,
Zu klirrt das Fenster, und das Licht verschwindet,
Die Nachtigallen schweigen, wie erschrocken,
Der Mond, umhüllt von Wolken, ist erblindet,
Und durch die Nacht hin hört man, wie ein Stöhnen,
Stets ferner, ferner Ruderschläge tönen.

1826.

Burg Worlik.

Böhmische Sage.

1.

Ein Feuer glänzt aus dem Forst hervor,
Wo schaurig die Schlucht sich engt,
Die Funken sprühn in die Tannen empor,
Vom qualmenden Rauch versengt.

Dort schallt ein rauhes Stimmengewirr,
Gelächter, Fluch und Gesang,
Und gellender Zank, und Waffengeklirr,
Und Jauchzen, und Zitherklang.

Die Räuber halten ihr Abendmahl,
Gelagert um's Flammenroth,
Sie theilen das Wild mit blutigem Stahl,
Mit blutiger Hand das Brod.

Aus Helmen schlürfen sie dunklen Wein,
Den Wein, so roth wie Blut,
Und lachen und singen, und zithern und schrein
In wachsendem Uebermuth.

Nur Einer sitzet ernst und stumm,
Der hört nicht Zither und Lied,
Der lacht nicht mit, der schaut nicht herum,
Der weiß nicht, was rings geschieht.

Im Arme hält er ein lächelnd Kind,
Dem blickt er in's Aeugelein,
Das hält er so fest, das hüllt er so lind
In den faltigen Mantel ein.

Wie paßt sein Blick, so selig und mild,
Zu dem wirrverschlungenen Haar,
Wie paßt ein Herz, von Lieb' erfüllt,
Zu der herzlos niedrigen Schaar?

Und er ist der Führer der Wilden doch,
Der Grimmigste doch an Wuth,
Und seine Hände, sie rauchen noch
Von heute vergossenem Blut.

Und er ist doch Batko, der Gegend Graus,
Der Keinen begnadet und schont,
Und zieht doch täglich auf Raub hinaus,
An Mord und Entsetzen gewohnt.

Und dennoch, als rings um ihn im Rund
Entschlafen der Räuber Schwarm,
Neigt er hernieder den bärtigen Mund,
Und küßt das Kindlein warm.

„Du Schatz, der allein mir übrig ist
Von ihr, die so heiß ich geliebt,
Kind, das du mein Glück, mein Heil nur bist,
O würdest du nie betrübt."

„O könnt' ich hinweg den Wind dir wehn,
Der rauh die Wange dir streift,
Und möcht' es nimmer dir traurig gehn,
Wenn einst dich das Leben ergreift."

„Ach, wär' deinem Vater Gebet erlaubt,
Und gälte bei Gott sein Gebet,
Dann wär' auf ewig dein liebes Haupt
Von schützenden Geistern umweht!"

Er spricht's, und aus dem getrübten Blick
Ringt eine Thräne sich los,
Er reicht das Kind der Amme zurück,
Die bettet's in kühles Moos.

Und sterbend taucht aus der Kohlengluth
Das letzte Flämmlein heraus,
Und Nacht, den Guten und Bösen gut,
Spannt ihren Schleier aus.

2.

An der Moldau hohem Strande,
Wo sie wild um Klippen spritzt,
Auf beblümtem Rasenrande
Mit dem Kind die Amme sitzt.

Nieder schaut sie in die Welle,
Die wie klares Gold erglüht,
Die in schwüler Mittags-Helle
Feurig durch die Ufer zieht.

Nieder schaut sie zu den Klippen,
D'ran der Strom sich ewig mißt,
Die er mit den feuchten Lippen
Hochauf bis zum Gipfel küßt.

Und so schaut sie, bis, erblindet,
Sich ihr müdes Auge schließt,
Süßer Schlummer sie umwindet,
Und die Welt vor ihr zerfließt.

Plötzlich weckt sie mächtig Sausen,
Und ein kläglich wimmernd Schrein —
Welch Erwachen, welch ein Grausen,
Welch Entsetzen, welche Pein!

Von des Schlummers Macht gezogen,
Ließ die Hand die Amme los,
Und entglitten in die Wogen
Ist das Kind wohl ihrem Schoos!

„Wehe," ruft sie durch die Lüfte,
„Weh! verloren muß ich sein,
Bergt mich, bergt mich, tiefste Klüfte,
Dickste Nebel, hüllt mich ein!"

„Hüllt mich ein vor Batko's Blicke,
Hüllt mich ein vor Batko's Wuth,
Wenn er hört, daß all sein Glücke
Drunten in den Wogen ruht."

Nieder wirft sie flugs die Linnen,
Flieht entsetzt den Schreckensort,
Und mit wild verstörten Sinnen
Jagt sie in die Wälder fort.

3.

Von Batko's Geheul erdröhnt der Hain,
Sein Klagen erschüttert das Felsgestein,
Sein Fluchen durchbricht der Wolken Bau,
Sein Weinen beschämt den Morgenthau.

Er rennt durch den Wald, er zerreißt sein Haar,
Er rast, wie ein Bär, in der Räuberschaar,
Er rüttelt die Bäume, er schlägt sein Gesicht,
Und jammert und jammert, und endet nicht.

„O Kind, du mein Kind, du mein einziges Glück,
Dahin! dahin! verloschen dein Blick,
Verloschen dein Lächeln, dein Odem verweht,
Und über dein Antlitz die Woge geht."

„O Kind, du mein Kind, mein Trost, meine Lust,
Der kalte Fisch umspielt deine Brust,
Es schließt in den Arm dich der kalte Stein,
Und ich muß ohne dich, ohne dich sein!“

„O Kind, du mein Kind, was bleibt mir von dir?
Benetzt von Thränen, die Linnen hier,
Die Linnen, die fand ich droben am Strand,
Mein Kind, dich fand ich nicht drunten am Sand!“

So klagt er, von grimmigem Schmerz erfüllt,
Doch plötzlich erblitzt sein Auge wild —
„Gesellen, frischauf! zur Jagd, zur Jagd!
Zu erhaschen die schändlich verruchte Magd!“

Und schnell bereit ist die mördrische Schaar,
Sie reichen dem Führer die Waffen dar,
Und waffnen sich selbst, und mit dumpfem Gebraus
Ziehn sie voll wilder Begierde hinaus.

Sie spähen bis Mittag durch Busch und Dorn,
Und immer glühnder wird Batko's Zorn,
Die Sonne steht schon in höchster Gluth,
Noch vor dringt Batko in steigender Wuth.

Und Abends stehn sie am Moldaustrand,
Und den Weg versperrt eine Felsenwand,
Die g'radauf empor in die Wolken steigt,
Und über die Fluth mit dem Haupt sich neigt.

Noch stehn sie zweifelnd an dieser Stell',
Da zetert schon oben ein kecker Gesell:
„Mir nach! herauf! zur Jagd, zur Jagd!
Dort seh' ich das Wild, die fliehende Magd!"

Wie Blitze durchzuckt es da Batko's Herz,
Wie rasend klettert er felsenwärts,
Von Zacke zu Zacke, von Stein zu Stein —
„Hei, Wild, nun mußt du das meine sein!"

Und jetzt erblickt durch Gesträuch er die Maid;
Mit flatterndem Haar, mit zerrissenem Kleid,
Mit schreckbarem Antlitz klimmt sie hinan,
Und klammert an Zinken und Dornen sich an.

Und Batko ihr nach auf dem grausigen Pfad,
Schon hat er sich ihr nur schrittweit genaht,
Doch wieder die Bebende glücklich entweicht,
Jetzt hat sie den schwindligen Gipfel erreicht.

Doch kaum ist sie oben, verläßt sie die Kraft,
Die Glieder sinken, matt und erschlafft,
Doch Batko faßt sie und reißt sie empor,
Und schleppt sie zum gräßlichen Abgrund hervor.

Er bückt sie hinunter, und schwingt sie und schreit:
„Wo hast du mein Kind, du verruchte Maid,
Ich fand es nicht drunten an Flußessand,
Wohin hast mein Kind du, mein Kind mir entwandt?" —

„„Dein Kind liegt kühlig im Strom und tief,
Es glitt mir vom Schoos, als am Rand ich schlief,
Und hat dich die Lieb' es nicht finden gelehrt,
So haben die Fische dein Kind verzehrt."" —

„Und ist mein Kind in der Fische Bauch,
So speisen sie deinen Leichnam auch!"
Er brüllt's, und hebt sie hochauf in Wuth,
Sie niederzuschleudern zur brausenden Fluth.

Doch plötzlich saust es, wie Sturm im Forst,
Ein mächtiger Adler entschwingt sich dem Horst,
Zur Seite blickt Batko, er läßt die Maid,
Er sinkt auf die Knie, und jauchzt und schreit:

„Heran, Gesellen, Genossen, heran!
Der Gott, den wir schmähten, hat Wunder gethan;
Heran, ihr Genossen, heran geschwind,
Ich habe mein Kind, ich habe mein Kind!"

Und die Räuber kommen heran, und sehn,
Und bleiben, im Herzen erschüttert, stehn,
Im Horste schlummert das Kind in Ruh',
Und wärmende Zweiglein decken es zu.

Der Adler nahm's aus der Wärterin Arm,
Und bettet' es hier so hoch und warm
Es schläft und lächelt — so lächelt auch Glück
Aus Batko's und aus der Amme Blick.

4.

Verklärt von Luft und ros'gem Abendscheine,
Mit trunknem Aug' am Aug' des Kindes hangend,
Mit mildem Arm die frohe Maid umfangend,
Steht Batko droben noch am Adlersteine.
„Euch Alle lös' ich, ruft er, vom Vereine,
Der uns verband, nach Sünde nur verlangend,
Voll Schauders, in der tiefsten Brust erbangend,
Blick' in's Vergangne ich zurück, und weine.
Hier, wo mich Sünd'gen Gott der Herr begnadet,
Werd' eine Burg erbaut aus unsern Schätzen,
Die auch euch All' in stille Mauern ladet;
Hier laßt uns menschlich sein, und Gutes üben,
Die Thränen trocknen, die ein Auge netzen,
Und laßt die Welt uns, und den Himmel lieben."

1823.

Rübezahls Braut.

Phantasie.

1.

Das hohe Riesengebirg' hinan
Wallt eine Maid am hellen Morgen,
Man sieht ihr's an dem Gang wohl an,
Sie trägt im Busen keine Sorgen;
Sie trillert hinaus in den sonnigen Tag, —
Was sie so freudig doch singen mag?

Sie singt entgegen der Wanderung Ziel,
Sie singt der Liebe frohes Gefühl,
Denn wenn sie den Gipfel muthig erstiegen,
Da wird in den Arm der Geliebte ihr fliegen.

Und sie eilt und eilt, und rastet nicht,
Und singt voll Hoffnung hinan zur Höh':
„Was thut's, daß Sonn' und Dorn mich sticht,
Mein Lieb', wenn ich dich, wenn ich dich nur seh'!"

Jetzt senkt vor ihr hinab sich ein Thal,
Ein Felsweg windet sich schräg und schmal
Hinab in die Tiefe, dann nochmals nieder,
Dann eben fort, dann aufwärts wieder.

Da tritt ihr auf dem engen Steg
Ein alter Klausner in den Weg,

Sein Haar ist fahl, sein Auge matt,
Als spräch es: Ich bin lebenssatt.
Der geht sie an mit mildem Ton:
„Mein Kind, nicht also hüpfe davon,
Vor meiner Klause geh' nicht vorbei,
Damit auf der Reise dir Segen sei."

„„Du frommer Mann, ich eile fort,
Ich kann nicht weilen hier zu Ort,
Zur Reise hab' ich Muth und Lust,
Den Segen — trag' ich in meiner Brust.""

Der Klausner murmelt einen Fluch,
Sie hört ihn nicht, sie flieht und flieht,
Sie eilt, und spricht sich ihren Spruch:
„Gut geht, wer geht, wohin es ihn zieht."

Sie wandert das zweite Thal herunter,
Da keucht ein Waidmann hinter ihr —
„Wohin, du Dirne, so flink und munter?
Gehst du hinauf, ich geh' mit dir!"

„„Gehst du hieher, geh' ich hinüber,
Gehst du hinunter, geh' ich hinauf,
Wir haben Beide nicht einen Lauf,
Und einsam geh' und sing' ich lieber.""

Sie läßt den zürnenden Waidmann stehn,
Der ruft ihr nach mit grimmem Ton:
„Wart', wildes Reh, dich erjag' ich schon,
Du sollst mich heute noch einmal sehn!"

Auf einer Wiese wallt die Maid,
Da klingt der Heerden Glockengeläut',
Da sieht sie Ziegen in muntern Ringen
Und einen jungen Hirten springen.
Der Hirte tritt auf die Wandrerin zu:
„Lieb Mägdlein, pflege hier der Ruh',
Lagre dich her zu meiner Seiten,
Ich will dir einen Mantel breiten,
Ich will dir bringen stärkende Kost,
Und süße Milch, und frischen Most."

Die schöne Magd läßt sich nicht halten,
Kein Wort des Dankes gibt sie zurück,
Es treiben stärkere Gewalten
Sie nach Genuß im Liebesglück.

Schon naht sie sich der höchsten Spitze,
Schon bebt in banger Lust ihr Herz,
Da schwärzt sich der Himmel, es zucken Blitze,
Und Nebel jagen sich erdenwärts.
Rings pfeift der Wind, rings wird es Nacht,
Da tritt sie an einen verfallenen Schacht,
Und plötzlich klettert in raschem Lauf
Ein alter Bergmann zu ihr hinauf.

„Halt an, halt an, du junges Blut,
Du bist für mich nun eben gut,
Du mußt mit mir hinab in den Schacht,
Ich habe d'rin Lampen angefacht,
Ein Lager halt' ich für dich bereit,
Ich habe mich lang schon auf dich gefreut!"

„„Freu' dich auf Andre, nicht auf mich,
Du bist wie ein Satan fürchterlich,
Du bist wie ein Satan graß und roth,
Und wen du küssest, der ist todt.
Es haben mich solcher Gesellen viel
Schon abgehalten von meinem Ziel,
Und dennoch komm' ich die steile Bahn
Durch Donner und Sturm und Blitz hinan!““

„Haben dich viele Gesellen gehalten?
Du irrst, es war nur ein Gesell;
Das war nur ich in allen Gestalten,
Jetzt hab' ich wieder ein ander Fell;
Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese — war — Rübezahl!“

Er schreit's, und Gewand und Glieder tauschen
In einem Augenblick sich um,
Talare, voll von Silber, rauschen
Um den nackten Hals, um die Schulter herum.
Und er stampft mit dem Fuß, das Gebirg erbebt,
Es saust und donnert und heult und brüllt,
Von der Felswand zehnfach zurückgestrebt,
Wird die Luft von dumpfem Getös erfüllt.
Auf stäubt's in den Höhen, die Thäler dampfen,
Die Nacht wird nächtiger, schwärzer das Schwarz,
Und Gestalten, die sich krümmen und krampfen,
Zünden in Wäldern und Klüften das Harz.
Hell wird das Dunkel, es leuchten und sprühen
Flackernde Bäume mit hellem Gezisch,
Irrwische tanzen, und Berglichter glühen,
Prasseln und knistern in grellem Gemisch;

Und hindurch saust im Zwielicht, graß und wild,
Der Gebieter, die Maid in den Mantel gehüllt,
Und scheu durch Wind und Donnergekrach
Wedeln ihm hundert Wölfe nach,
Hundert Geier in der Blitze Schein
Schreien und schießen hinterdrein;
Und wo er vorüberfährt im Saus,
Da trocknen die Bäch' und die Quellen aus,
Der Wald verdorrt, es versiegt der Born —
Das ist des Rübezahl mächtiger Zorn.

2.

Auf weichem Lager erwacht die Maid
In einer Höhle hoch und breit,
Es fällt ein Strahl von Mondenschein
Von oben nur in die Kluft hinein,
Der, wie er hinab in die Tiefe gleitet,
Ein mildes Licht ringsum verbreitet.
Die Decke glänzt von edlem Metall,
Die Wände aber sind Krystall,
Und von allen Seiten, aus allen Ecken
Stürzen Bäche in schäumende Becken,
D'raus, wie die Welle zerschlägt und zerstäubt,
Ein Heer von luftigen Bildern treibt,
Die, schnell aufflatternd an den Wänden,
Gesänge hauchen, und Düfte spenden.
Und aus allen Ritzen, aus allen Spalten
Gucken lächelnde Geistergestalten,

Und wie das Mägdlein nach ihnen schaut,
Da lispeln sie freundlich: „Rübezahls Braut!“

Vom Lager springt die Maid empor,
Da tritt aus den Felsen ein Jüngling hervor,
Von Gestalt gewaltig, von Antlitz hold,
Gehüllt in ein Kleid von schimmerndem Gold;
Seinen Leib umschließt ein demantenes Band,
Einen goldenen Stab trägt seine Hand.
Den schwingt er, und schlägt in der Bäche Lauf,
Da hören sie gleich zu stürzen auf,
Mit stolzem Blicke schaut er ringsum,
Da wird es überall grabesstumm;
Dann aber, indem sich sein Auge verklärt,
Er also sich zu dem Mägdlein kehrt:
„Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese, der Mann aus dem Schacht,
Der Geist, der im Sturm dich hierhergebracht,
War ich, der mächtige Rübezahl.
Ich gebiete dem Wald, dem Gebirg, den Erzen,
Ich gebiete dem Nebel, dem Donner, dem Blitze,
Gebiete dem Frost, gebiete der Hitze,
Doch nicht gebieten kann ich dem Herzen.
Es schlug für dich, es schlägt für dich,
Entgegne mir die heißen Triebe,
Ich bin nicht rauh, noch fürchterlich,
Und große Macht bringt meine Liebe;
Ich habe dich erwählt zur Braut,
Rübezahl wird mit dir getraut!“

Er schlingt den Arm um den schlanken Leib,
Da ruft's aus dem Felsen: „Rübezahls Weib!“

Und er schlägt die Wand mit dem goldenen Stab,
Und schadlos trümmert die Decke herab,
Die Wände rücken, der Boden bricht,
Rings wird es laut, rings wird es licht;
Die Kluft erdehnt sich zum weiten Saal,
D'rin Lampen flackern ohne Zahl,
D'rin Demantsäulen sich heben und strecken,
Die Bogen stützend der strahlenden Decken,
Daraus in jubelndem Chore hernieder
Pfeifen ertönen und muntere Lieder,
Dazu mit Gejauchze und hellem Singen
Wohl tausend und tausend Tänzer springen,
Die vorüber sich drehn an den zuckenden Lichtern
Mit schwindelnden Füßen und glühnden Gesichtern.
Die Klänge verstummen, die Menge schweigt,
Kein Nacken ist, der sich nicht beugt,
Da Rübezahl mit stolzem Schritte
Hereintritt in der Gäste Mitte.
Das Mägdlein, bang in seinem Arm,
Schaut auf der Gäste weiten Schwarm,
Und jeder scheint ihr ein schrecklicher Geist;
In's Auge blickt sie dem Nächsten hinein,
Sein Auge ist ein Edelgestein,
Das in feurigen Rädern rollt und kreist;
Die Wangen sind Marmor, Moos das Haar,
Die Glieder leblos im Talar.

Leis bebend fleht sie zu Rübezahl:
„O führ' mich heraus aus diesem Saal!
Wo nicht, so sende von diesem Ort
Die fürchterlichen Gäste fort."

Da schleudert Rübezahl in die Reihn
Den goldnen Stab inmitten hinein,
Und Allen entfallen die weiten Talare,
Die bunten Gewänder und moosigen Haare,
Und sie fliehn an die Wände in ängstigem Lauf,
Und hocken sich Einer dem Andern auf,
Und schichten sich hoch bis zum Deckenrand,
Eine undurchdringliche Felsenwand,
Zacke auf Zacke, Schicht auf Schicht,
Marmorleib und Marmorgesicht.
Dann spricht zum Mägdlein Rübezahl:
„Nun hört uns Niemand in diesem Saal,
Nun gib mir Antwort, da wir allein —
Magst willig du meine Gattin sein?"
Darauf die bebende Magd: „„Ach nein!""

„Ha!" ruft der Geist, „willst du erwerben
Den Thron an meiner Seite nicht,
So siehst du nimmer das Tageslicht,
Und grimmen Todes mußt du sterben!"

Urplötzlich löschen die Lampen alle,
Und dicker Dampf erfüllt den Ort,
Und unter Hohngelächters Schalle
Reißt Rübezahl die Bebende fort
Durch schwarzer Gemächer lange Reihn
Bis in eine schaurige Kluft hinein,
Darein, von dunkeln Wolken umgraut,
Der Mond mit sterbenden Strahlen schaut.
Und bis an der Felskluft weites Thor
Zieht Rübezahl die Magd hervor,
Und bückt sie hinunter, und läßt sie erblicken

Den schroffen schwindligen Felsenrücken,
Und nieder sie schaun in den tiefen Schlund,
Erfüllt von ewigem Eis und Schnee,
Und läßt sie ermessen der Tiefe Grund,
Und wieder ermessen den Gipfel der Höh'.
Dann lenkt er ihren scheuen Blick
In die düstere Höhle wieder zurück,
Darin sich, von blühenden Lichtern umschwebt,
Jetzt leuchtend ein goldener Thron erhebt
Mit saphirnen Stufen, mit sammtenen Decken,
Die bis auf den Boden sich niederstrecken,
Und oben drauf ein goldner Greif
Mit dem Zepter und mit dem Kronenreif.

„Hier oder dorthin!" ruft der Geist,
Indem er zum Thron und hernieder weist;
„„Hinab denn lieber!"" ruft die Maid,
„„So bleib' ich treu doch in Ewigkeit!""

Da ergreift sie Rübezahl ungestüm,
Doch nicht in Wuth und nicht in Grimm,
Er ergreift sie, und lächelnd vom Felsenhaus
Schwebt er mit ihr in die Lüfte hinaus.
Da erhellt sich von tausend Sternen die Nacht,
Da leuchtet schöner des Mondes Pracht,
Da erwachen die Vögel und folgen dem Zug,
Und singen freudig in eiligem Flug,
Da belauben sich Bäume,
Da heben sich Keime
Aus starrem felsigem Grunde hervor,
Da tönt zu der Bäche tieferm Geschäume
Der Wasserfälle melodischer Chor.

Und wo der Meister vorüberschwebt,
Ist Alles mit einem Mal aufgelebt,
Es öffnen sich lange vertrocknete Quellen,
Und sprudeln hervor in munteren Wellen,
Es bemoost sich der Fels, es beblümt sich die Haide —
Das ist des Rübezahl mächtige Freude!

3.

Auf hohem Berge läßt sich nieder
Von seinem Fluge Rübezahl,
Die Maid erkennt ihn nimmer wieder,
Denn silbern ist sein Haupt und kahl,
Ein grauer Bart fließt ihm vom Kinne
Bis tief herab zum Gürtelband,
Sein faltig Kleid ist graue Linne,
Ein graues Stäbchen hält seine Hand.
Ein Auge starrt im schwarzen Scheine,
Das andre strahlt in Himmelblau,
Das eine scheint aus hartem Steine,
Das andre scheint aus Morgenthau.
Und wie er das finstere Aug' verschließt,
Und mit dem hellen ringsum schaut,
Da schwinden die Sterne, der Nebel zerfließt,
Die Berge dämmern, der Morgen graut.
Und er, gleich einem stummen Bilde,
Bleibt lange ohne Regung stehn,
Und schaut hinab in alle Gefilde,

Und schaut hinan nach allen Höhn;
Dann aber, wie vom Schlaf sich regend,
Beginnt er feierlich dies Wort:

„Ich bin der Meister dieser Gegend,
Und der Bewohner Schutz und Hort,
Dem Guten bin ich liebehegend,
Den Bösen scheuch' ich mit Schrecken fort.
Bald geb' ich Wandrern das Geleite,
Bald neck' ich sie mit Spuk und Scherz,
Bald straf' ich Zweifler, bald prüf' ich Bräute,
Und forsche in der Liebenden Herz.
Ich habe deines Buhlen Brust,
So wie die deine, längst ergründet,
Ihr seid euch werth, genießt die Lust,
Und bleibt dem Guten stets verbündet;
Dann komm' ich oft in eure Mitte,
Und bring' euch alles Erdenglück,
Versag' euch keine edle Bitte,
Beschütze Heerde euch und Hütte
Mit meinem blauen Gnadenblick;
Doch weicht ihr je von der Liebe wieder,
Dann starr' ich mit dem schwarzen nieder."

Er sagt's, und schlägt mit dem grauen Stabe
Ganz leise den Boden — da hebt sich empor
In zierlichem Kästchen reichliche Gabe,
Es schauen goldene Münzen hervor,
Und blitzende Bänder und funkelnde Steine
In blendendem Lichte und lieblichem Scheine.

„Nimm dieses hin!“ ruft Rübezahl,
„Und ziehe zufrieden hinab in's Thal,
Dort wirst du am Bach bei den alten Linden
Den harrenden Geliebten finden.“

Und vor den Augen der staunenden Maid
Erweitet sich sein graues Kleid,
Und schwillt, und birgt den Alten ganz
In hellen silbernen Aetherglanz,
Und dehnt sich zur Wolke, und schwebt vom Ort,
Und flattert im Winde hin und wieder,
Und breitet und engt sich fort und fort,
Und läßt sich auf einen Felsen nieder,
Und bleibt darauf mit leisem Wiegen,
Ein flimmernder Nebelballen, liegen.

Lang sieht sie hin, dann blickt sie zur Erde,
Und bückt sich nieder mit froher Geberde,
Und mißt und beschielt das flimmernde Gold,
Als wenn sie den Augen nicht trauen wollt',
Dann aber faßt sie das Kistchen lind,
Das überglückliche selige Kind,
Und faßt es dann stärker, und klemmt es fest,
Und, brünstig den Schatz in die Arme gepreßt,
Fliegt sie herunter den steilen Hang
Mit leichtem Busen und Jubelgesang.

Und schon erreicht sie das tiefe Thal,
Da blickt sie noch einmal zurück nach den Höhn,
Dort sieht sie in Lichtglanz Rübezahl
Hell leuchtend hoch auf der Koppe stehn

In purpurnem Kleide, in goldenen Locken,
Die bis auf den Boden herniederflocken,
Hoch schwingend den Zepter von klarem Rubin
Weit in die blauen Lüfte dahin,
So hoch als die Sonne, und noch drüber,
Als stünden zwei Sonnen sich gegenüber!

Und noch von der herrlichen Glanzgestalt
Kann sie nicht weichen mit den Blicken,
Da schlingen mit zärtlicher Gewalt
Zwei Arme sich um ihren Rücken,
Und dem Geliebten sinkt sie an's Herz,
Und blicket dankend noch felsenwärts.

1842.

Milosch und Militza.

In seinem stillen öden Kämmerlein
Steht Milosch Juranich; der Lampe Schein
Beleuchtet eines Jünglings Angesicht,
Von dem der Jugend Reiz und Glanz geschwunden.
Nicht lang noch ist's, da brannt' ein flammend Licht
In seinem Aug', wenn er, bedeckt mit Wunden,
Dem überlegnen Türkenschwarme stand,
Und nimmer ruhte, bis von seiner Hand
Der letzte Feind den blut'gen Tod gefunden.
Da glich sein Aug' dem Blitz, sein Ruf dem Sturm,
Sein hochgeschoßner Leib dem Marmorthurm,
Sein Fuß der Eiche, die im Felsgrund steht,
Sein Haar der Wolke, die im Winde weht.
Nun ist sein Auge matt, die Lippe bleich,
Die Wange blaß, gehöhlt von tiefem Harm,
Und wie gelähmt, hängt schlaff sein Heldenarm.
Der Körper neigt, gebrochnem Halme gleich,
Sich vor; das Haupt ist auf die Brust gefallen,
Und wirre schwarze Locken überwallen
Die Schläfen und die finstere Geberde,
Die regungslos hernieder starrt zur Erde.
So steht er schweigend da; — mit einem Mal
Zuckt aus dem stieren Aug' ein dunkler Strahl,
Die Lippe bebt, die Stirne zieht sich kraus,
Er hebt das Haupt, und düster ruft er aus:
„Leb' ich denn noch? — kein Leben ist's fürwahr,

Ein Dasein nur. Was Leben ich genannt,
Das ist zerbrochen in des Schicksals Hand
Wie ein Gefäß, das seines Inhalts baar.
Daß ich noch hören kann, und kann noch sehn,
Den Mund noch öffnen, und noch aufrecht stehn,
Daß Blut mir warm noch durch die Adern quillt,
Daß ich noch hierhin, dorthin unstät schwanke,
Wär's das allein, was noch für Leben gilt?
Was denk' ich denn? — mein Kopf ist wüst und leer,
So wie die Welt; mein einziger Gedanke,
Der noch mit glühnder Sehnsucht mich erfüllt,
Ist der Gedanke: nicht zu denken mehr. —
Was fühl' ich denn? — nur eine einz'ge Qual
In vielverschiednen wechselnden Gestalten,
Und hat sie heut gefoltert tausendmal,
Kommt morgen sie mit doppelten Gewalten. —
Schmerzt uns ein Glied, und wird es uns zur Last,
Wird's brandig, faul, durchbohrt von gift'gem Pfeil,
Wir lösen's ab, wie einen morschen Ast;
Um haun wir aber mit gewicht'gem Beil
Den ganzen Stamm, wenn ihn der Wurm zernagt,
Wenn hohl und blattlos in die Luft er ragt.
Ich bin ein solcher Stamm; einst war ich stark,
Nun wühlt verzehrend mir der Wurm im Mark;
Was zaudr' ich lange noch, mit eignen Händen
Des Wurmes langsam marternd Werk zu enden?
Ein wenig Pulver, d'rauf ein Stückchen Blei,
Und mit den Schmerzen allen ist's vorbei,
Ein Blitz, ein Knall, ein Herzzusammenpressen,
Dann ew'ge Nacht und ewiges Vergessen!" —
Er sagt's, und langt mit ausgestreckter Hand
Ein blank Pistol herunter von der Wand,

Versucht das Schloß, und knickt es ab und auf,
Und bläst dann prüfend in den leeren Lauf.
Dann nimmt er Pulver, einen vollen Schuß,
Und gibt noch zu, daß sich die Kraft verstärke,
Und setzt zwei Kugeln auf vom reinsten Guß,
Und füllt die Pfann', und ist bereit zum Werke.
D'rauf in den Gurt, von schöner Hand gewebt,
Steckt das Pistol er fest, schnallt um die Lenden
Den Säbel; denn in Waffen will er enden,
Wie er als Knab' in Waffen schon gelebt;
So ging er oft dem Tode kühn entgegen,
So will er heut zur langen Ruh' sich legen.

Noch einmal blickt er um, und aus dem Haus
Tritt er in's helle Mondenlicht hinaus;
So silbern strahlt's mit zitternd irrem Flimmern,
Daß schneeweiß rings des Dorfes Häuser schimmern,
In welchem Milosch einst das Licht erblickt,
Dem schweigend jetzt den letzten Gruß er schickt. —
Er schreitet fort; kein Laut um ihn, kein Schall,
Nicht ein Geräusch, als seines Fußes Tritt,
Es bellt kein Hund, sie kennen ihn wohl all',
Der Nachts einst oft dieselben Wege schritt.
Bis an des Dorfes Ende geht er fort,
Gar eine hohe Mauer hebt sich dort,
Lang hingedehnt, wie eine Burg zu sehen,
Und blühnde duftige Gesträuche wehen
Vom Mauerrand, und hohe Blumen nicken,
Wie trunken von des Mondes Liebesblicken,
Im leisen Wind. Seitab im tiefern Dunkel
Ragt aus erwachsner Bäume schatt'ger Nacht
Ein herrlich Haus; des glatten Dachs Gefunkel

Bezeugt des halbversteckten Baues Pracht.
Dorthin blickt Milosch, drückt die Hand auf's Herz,
Als überfiel' ihn ungeheurer Schmerz,
Dann, ab sich wendend, eilt er ungestüm,
Als jagten wilde Geister hinter ihm.
Doch plötzlich stutzt und steht er; an sein Ohr
Schlägt ein bekannter Klang; er starrt empor,
Und sieht ein weiblich Wesen, das am Rand
Der Mauer lehnt, und dessen zarte Hand
Der Zither Tön' entlockt, als ob ein Weinen
Erschöll' aus Bäumen, Blumen, und aus Steinen.
Wenn Thränen klängen, also klängen sie,
Und könnten Seufzer werden Melodie,
So wär' ihr Klang, wie jetzt den Silbersaiten
Die weichen rührenden Akkord' entgleiten.
Ersterbend hallen aus der Zither Töne,
Das holde Weib verharrt in düstrer Ruh',
Und kehrt ihr schmachtend Antlitz, und das schöne,
Das thauerfüllte Aug' dem Monde zu.
Sie weint — die Wangen nieder rieseln Thränen,
Wie Perlen hell; ist's Unglück, ist es Sehnen,
Ist's Liebe, ist's der Ungeliebten Schmerz,
Was ihr so tief bewegt das bange Herz?
Er ahnt es wohl, der unten steht, doch nicht
Erweckt's in ihm des Mitleids weiche Regung,
Des Zorns, der Liebe kämpfende Bewegung,
Verzweiflungswuth verzerrt sein Angesicht;
„Militza!“ ruft er — und wie vor dem Hallen
Des Donners, vor des Blitzes raschem Flammen,
Schrickt vor dem Ruf das holde Weib zusammen,
Und läßt den Schleier über's Antlitz fallen.

Milosch.

Militza, gute Nacht, gut Nacht auf immer!
Ich geh' hinaus, zurücke kehr' ich nimmer,
Nur eine Bitte hab' ich noch an dich:
Nenn' deinen Erstgebornen einst wie mich,
Nenn' Milosch ihn, damit an jedem Tage
Sein Nam' ein Wort dir der Erinnrung sage
An jenen Jüngling, den sein treulos Lieb
Zu Schmerz, Verzweiflung und zum Tode trieb.
Denn wisse: nach dem Haine geh' ich jetzt,
Wo oft dein Aug', von Wonnethau genetzt,
An meinem hing, in Seligkeit verloren,
Dort, wo die wohlbekannten grünen Räume,
Der Rasensitz, die Blumen, Büsche, Bäume
Mir Zeugen sind, wie oft mit glatter Stirn
Du lügend Lieb' und Treue mir geschworen,
Militza, dort zerschmettr' ich mein Gehirn!
Geh' morgen hin, besuche meine bleiche,
Vom letzten Todesschmerz verkrümmte Leiche,
Und freu' dich deines Werks, denn es ist dein;
Du hast den Geist gemordet, falsches Weib,
Dem Geiste nach send' ich den öden Leib,
Des Hauses Eigner starb, das Haus sinkt ein.

Militza.

O weh mir, zehnfach weh! was spricht dein Mund?
Du sterben? wenn du stirbst, so wird der Grund
Des Stroms mein Bett! Um mich soll Milosch sterben?
Nie wär' ich werth ein Zehntheil solchen Lebens,
Und einen Tropfen solchen Heldenbluts.
Nein, Milosch — eine Welt voll großen Strebens,
Voll Ruhmes liegt vor dir; erneuten Muths

Geh' hin, dir neue Freud' auch zu erwerben.
Verwirf nicht, was Militza's Herz dir spricht,
Vergiß sie, wenn du kannst, doch richte nicht
Zu hart die Arme, die an jedem Morgen
Zu herbem Gram erwacht und bittren Sorgen,
Die dich nur denkt den ganzen langen Tag,
Von dir nur träumt in unruhvollen Nächten,
Die eins nur betet zu des Himmels Mächten:
Daß bald ihr Herz, das wunde, brechen mag.
Ja, laß mich offen sein; ein Augenblick,
Wie heut, wie jetzt, kehrt nie vielleicht zurück, —
Mein Gatte schläft, der mich zur Seit' ihm wähnt —
Längst hab' ich solchen Augenblick ersehnt;
Jetzt endlich kann ich reden.

Milosch.

Hör' erst mich;
Ich ende bald. — Militza, schäme dich
Der neuen falschen Rede; sei es offen,
Sei ohne Schmink' und Hehl, was jetzt du bist,
An mir verloren ist nun Weiberlist,
Mich täuschest du nicht mehr, weckst mir kein Hoffen. —
Du sagst, du weinst um mich, du liebst mich noch,
Und bist das Weib des reichen Mannes doch,
Und schmückst dich doch mit seinem eitlen Prunk,
Und reichst ihm doch den Früh- und Abendtrunk,
Und kannst nicht wehren seinen brünst'gen Küssen,
Und ruhest Abends traut zu seinen Füßen,
Und spielst die Zither, wenn er es begehrt,
Und singst die Lieder, die ich dich gelehrt.
Die ich dich lehrte! Denke jener Zeit,
Und sprich dich frei von Schuld. Zwei Seelen flammten

In einem Kuß, zwei Herzen theilten Leid
Und Lust und Wehmuth; alle gottentstammten
Gefühle wärmten uns; du schienst ein Wesen,
Den Engeln gleich, ich fühlte mich erlesen
Zum höchsten Glück durch dich. — Da warfst du plötzlich
Des Engels Kleid von dir, und ich erwacht' entsetzlich;
Du warst ein Weib, warst ein alltäglich Weib,
Verkauftest deinen jugendwarmen Leib
Um kaltes Gold, um schimmernde Juwelen
Zwei Herzen und den Himmel von zwei Seelen!

Militza.

Nicht weiter, Milosch! — Lästre nicht mein Herz,
Das sollst du nicht, denn es ist rein geblieben;
Nicht hat mich meiner eignen Armuth Schmerz,
Nicht Sucht nach schnöden Schätzen, todtem Erz
Dem reichen Manne in den Arm getrieben,
Dem ewig Fremden, den ich nie kann lieben.
Nein, nur der Mutter Flehn, des Vaters Drohn,
Der Schwestern Schmerz, der wilden Brüder Hohn,
Ihr Schwur, dich, wenn ich treu blieb, zu verderben,
Das war's, was endlich meinen Muth mir brach.
Du warst im Krieg, es fehlte mir zum Trutz
Dein Rath und deines starken Armes Schutz;
Und so, des Jammers voll, als ging's zum Sterben,
Hin schleppen ließ ich mich in's Brautgemach.
Des Gatten bin ich nun, mein Leib ist sein,
Doch meine Seel' ist dein und ewig dein,
Und kann sich nie und nimmer von dir wenden;
Ich bin dir immer nah', wie fern du seist,
Und wär' es an des mächt'gen Weltalls Enden,
Bei Milosch üb'rall ist Militza's Geist.

Milosch.

O du sprichst schön, Militza. Lieblich girrt
Die Taube so in Morgenrothes Glänzen,
Ich höre deine Rede und mir wird,
Als sollt's in meiner Brust auch wieder lenzen,
Aufthaun mein Herz, das winterlich erstarrt.
Ja, deinen Thränen glaub' ich, will nicht hart,
Nicht bitter sein, dich nicht mehr treulos nennen,
Nur schwach, nur all zu schwach; doch nicht erkennen
Kann ich den Sinn d e r Liebe, die du meinst,
Da du den Geist nur mit dem Geist vereinst.
Ich kann's nicht fassen, kann es nicht verstehn
Mit einer Liebe Schatten umzugehn;
Mein Puls pocht heftig, meine Adern glühn,
Mein Blut ist heiß, mein Wille stark und kühn,
Der Krieg ist mein Geschäft, die That mein Leben;
Soll ich nun dich an deines Gatten Arm
Im Bethaus sehn, in buntem Festesschwarm,
Und soll mein Aug' nur scheu nach dir erheben?
Bei'm Himmel, säh ich je dich so, zur Wuth
Entflammte mich ein Blick, und in ihr Blut
Stürzt' ich den Gatten dir und deine Brüder,
Die feindlich mir gesinnten, rasend nieder.
Kannst du das wollen? nein, dein Herz erbebt,
Da ich es sag', und deine Füße schwanken,
Erzitterst so du schon vor dem Gedanken,
Wie wär' dir erst, wenn du die That erlebt!
D'rum bleibt nur eins: hin geh' ich in den Hain,
Wie ich's beschloß; doch sanfter denk' ich dein;
Ein leiser Druck wird mich vom Schmerz erlösen,
Ich sterb' allein, und thu' nicht mehr des Bösen.

Militza.

Um aller Heil'gen willen! welche Wahl
Läßt mir dein Sinn, erfüllt von wilden Trieben,
Bald zuckt nach dir des Todes scharfer Strahl,
Bald nach des Gatten Haupt und meiner Lieben.
O Milosch, lebe, lebe, aber flieh!
Die Welt ist weit, dort stille dein Verlangen
Nach That; allüb'rall wirst du gern empfangen.
O ich beschwöre dich, Geliebter, flieh;
Wohin du gehst, auf allen fernen Wegen
Folgt meine Liebe dir, und Gottes Segen.

Milosch.

Flieh du mit mir! Nun zeige, daß nicht kühl
Dein Herz für mich, daß mehr du kannst, als klagen;
That will die Liebe, will nicht nur Gefühl.
Auf, flieh mit mir, es gilt ein frohes Wagen;
An unsers Lebens höchstes schönstes Ziel
Trägt uns ein flüchtig Roß in wenig Tagen;
Schlag' ein, und Schmerz und Kummer sind vorbei,
Und Lust und Lieb' und Leben strahlen neu.

Militza.

Entfliehn mit dir?

Milosch.

In ferne fremde Lande,
Noch diese Nacht.

Militza.

Und meine heil'gen Bande?
Mein Schwur?

Milosch.

Du sprachst ihn freien Herzens nicht.

Militza.

Doch — sprach ich ihn — so band mich auch die Pflicht.

Milosch.

Du zauderst? zagst?

Militza.

Den Eltern brächt' ich Schmach,
Den Brüdern und den Schwestern Hohn und Spott.

Milosch.

Gerechte Strafe folgt dem Zwange nach.

Militza.

Wie stünd' ich da vor mir, und wie vor Gott!

Milosch.

Du willst nicht fliehn, und willst's auch nicht gestehn;
Sprich's aus, sprich's aus!

Militza.

Ich — kann sie nicht begehn,
Die sünd'ge That.

Milosch.

Fahr' hin, fahr' ewig hin!
Nun kenn' ich deiner Worte falschen Sinn;
Zum zweiten Mal hast du den Stab gebrochen,
Zum zweiten Mal das Urtheil mir gesprochen.
Fahr' hin! ich geh zum Tod.

Militza.

Halt ein! halt ein!
Bei deines Vaters Geist beschwör' ich dich,
Bei deiner Mutter Schatten — höre mich.

Milosch.

Sei kurz.

Militza.

Noch war ich schuldlos, war ich rein
Bis heut, bis jetzt; noch war des Weibes Ehre
Der Makel frei, und wenn ich willig wäre
Zu list'ger Flucht, so wär' mein höchstes Gut
Auf ewig mir dahin. Doch hab' ich Muth,
Und fühl' in mir den Trieb und feste Stärke
Zu einem schönern reinern Liebeswerke. —
Wär' ich gestorben, eh' du heimgekehrt
Aus langem Krieg, du kämst zu meinem Grabe
In jedem Abendschein, und süße Labe
Der Thränen wär' dem bittren Schmerz gewährt.
Du dächtest mein in Wehmuth, nicht in wilder
Verzweiflungswuth, die Trauer würde milder
Und milder stets; wenn plötzlich dann im Land
Die Trommel wirbelte, Trompeten klängen,
Da sprängst du auf, von höhrer Gluth entbrannt,
Dich in der Kämpfer muntre Reihn zu mengen.
Für manche hohe That errängst du Ruhm,
Und dich besängen unsres Volkes Lieder,
Du kehrtest in der Heimath Heiligthum
Bekränzt, geliebt, verehrt, vergöttert wieder.

Milosch.

Was soll das? — Ende; es verrinnt die Zeit.

Militza.

Soll deine Kraft, dem Vaterland geweiht,
Durch mich gelähmt sein? weil ich leb', und bin
Des fremden Manns, und Zucht mir nicht erlaubt
Mit dir zu fliehn, d'rum treibt dich irrer Sinn,
Dir zu zerschmettern dein erhabnes Haupt?
Nein, leb', ich fleh' es, leb', um treu zu schaffen
Im Männerrath, im Ehrenfeld der Waffen,
Und schwöre, daß mein Flehen du erfüllst,
Nicht dich, noch meinen Gatten tödten willst,
Noch meine Brüder; ich dagegen schwöre,
Zu Zeugen nehm' ich diese Sternenchöre,
Ich schwöre: fort vom Gatten will ich gehn,
Will seiner Macht für ewig mich entwinden,
Du sollst mich nie an seinem Arme sehn,
Sollst ihm zur Seite nirgend je mich finden,
Sollst fühlen, daß ein treues Herz es gibt,
Das dich allein, und stets nur dich geliebt.

Milosch.

Was sinnst du?

Militza.

Dieser Ring an meiner Hand
Verbirgt ein starkes Gift; ich saug' es aus,
Und fliehe so des Gatten kaltes Haus,
Und flücht' empor in's freie bessre Land.
Das Leben kann ich lassen, nicht die Ehre;
Schwör' mir den heil'gen Eid, den ich begehre,
Und auf schwebt meine Seel', es fällt der Leib,
Und nimmer bin ich eines Andern Weib.
Sieh, meinen Ring, ich leg' ihn an die Lippen,

Und so du einen Schritt nur vorwärts schreitest
Dem finstren Ziele zu, so will ich nippen
Den süßen Trank; allein Verzweiflungswuth
Reißt dann die Seel' von hinnen, und der Tod
Ist bitter, den du also mir bereitest.
Doch schwörst du mir dein theures Leben zu,
So ist mein Scheiden süß; in frommer Ruh',
Ein Opfer für des Heißgeliebten Glück,
Sink' ich dahin; ich fühle keine Schmerzen,
Und lächeln wird im letzten Schaun mein Blick,
Und Wonne ist mein letzt Gefühl im Herzen!

Sie ruft's, und reißt den Schleier vom Gesicht,
Und will den Ring an ihre Lippen führen,
Erstarrt steht Milosch da, er wagt es nicht,
Mit einem Gliede seines Leibs zu rühren;
Doch tief im Busen wird's ihm wohl und warm,
Zum ersten Mal nach langem bittrem Harm
Zuckt ihm der Freude Lichtstrahl durch die Seele.
Aufjubeln, jauchzen möchte seine Kehle,
Doch Uebermaß der Wonne schnürt sie fest;
Das Herz, von gleichem, vollen Drang gepreßt,
Faßt kaum des Blutes aufgeregte Wellen;
Doch plötzlich jagen stürmend sie empor
Ins glühnde Haupt, die Augen überschwellen,
Und lang entbehrte süße Thränen quellen
In heißen Bächen ungestillt hervor.
Die Arme streckt er aus, und ruft: „Du liebst, du liebst!"
„Militza, ja, du liebst! o stirb nicht, nein, du übst
Das grause Werk nun nicht; wir Beide wollen leben,
Und muthig tragen unser hart Geschick.

Jetzt fass' ich es, dein geistig Liebesglück,
Nun wird mir's klar! ich weiß mich zu erheben
Zu deinem Geist; du liebst, das ist's, was ich begehre,
Und wären wir getrennt durch Länder und durch Meere,
Ich werde glücklich sein!" — Er ruft's entzückt,
Im Wonnerausch empor, Militza bückt
Sich tief vom Rand der Mauer, und es saugen
Sich an einander fest vier sel'ge Augen.
Da fällt ein Schuß — ganz nah, — und Milosch drückt
Die Hand an's Herz, und schwankt, und sinkt zur Stelle;
Ein Schrei entfährt Militza; sie erblickt
Nicht fern von sich in greller Mondeshelle
Den Gatten stehn, das Feuerrohr zur Hand.
Im Blut hier Milosch, dort entsetzlich graß
Das Bild des Mörders, Liebe hier, dort Haß,
Und üb'rall Graus! von Wahnsinnsgluth entbrannt,
Wählt sie nicht lang — ein Schwung — und hoch vom Rand
Der Mauer in die Tiefe stürzt sie nieder.
Verletzt vom jähen Fall sind ihre Glieder,
Doch mühsam schleppt sie bis zu Milosch sich,
Und wirft sich über ihn; noch nicht entwich
Sein warmer Odem; seine tiefe Wunde
Deckt ihre Hand, sie hängt an seinem Munde
Mit heißer Lippe fest. Er stöhnt, erwacht,
Erkennt sein Lieb, und drückt mit matten Armen
Sie noch an sich, und lispelt: „Sieh, Erbarmen
Hat doch der Tod mit mir! nicht konnt' ich dich erwerben
Im Leben, doch ich darf an deinem Busen sterben."
Er spricht's, und sie vereint ein langer Kuß;
Doch wird sein Mund schon kühl. Da fällt ein zweiter Schuß,
Und trifft Militza's Herz; erfaßt vom Todeskrampfe,

Umschlingt sie fester ihn im letzten Leidenskampfe,
Und Beide — sind nicht mehr. — Und droben steht
Der finstre Rächer noch; sein wild Verlangen,
Es ist gestillt. Da fühlt er seine Wangen
Mit einem Mal von warmem Hauch umweht;
Das ist kein schmeichelnd weicher Frühlingswind,
Der sommerkündend durch die Lüfte rinnt,
Es sind der Liebenden vereinte Seelen,
Die von der Erde fliehn, sich ewig zu vermählen.

1823.

Der Klausner.

Altböhmische Sage.

1.

In falber Dämmrung Zwielichtschein
Tritt Zdenko aus der Veste Thor,
Was hüllt er in den Mantel ein,
Und steigt damit den Berg empor?

Es ist ein holdes zartes Kind,
Das schlummernd in dem Mantel ruht,
O säusle linder, Morgenwind,
Daß ihm dein Hauch nicht wehe thut!

Der Ritter klettert ohne Rast,
Stets wilder, schroffer wird die Bahn,
Er schwingt sich, fassend Strauch und Ast,
Von Fels zu Fels geschickt hinan.

Nur manchmal ist's, daß er den Saum
Des Mantels leis' und achtsam hebt,
Und küßt die Lippen, d'rauf ein Traum
Von Seligkeit der Engel schwebt.

Dann eilt er fort im dichten Wald,
Horch, was ertönt da für ein Klang!
Ein helles Morgenglöcklein schallt,
Dazu ein leiser Betgesang.

Der Ritter hemmt den schnellen Tritt,
Hebt einmal noch den Mantel auf,
Steigt dann mit doppelt raschem Schritt
Dem Klange nach, den Berg hinauf.

2.

Auf des hohen Berges Gipfel,
An dem jähsten Felsenhang
Raget eine Klausnerhütte,
D'rin ertönt der Frühgesang.

Vor der Klause steht der Ritter,
Sachte pocht er an die Thür —
„Bruder Bernard, Bruder Bernard,
Oeffnet eure Klause mir!"

Und heraus tritt auf die Schwelle
Eine blühende Gestalt,
Deren jugendkräft'ge Glieder
Härenes Gewand umwallt.

So aus Dornen schaut die Rose,
Aus Gewölk der Sonne Licht,
Wie aus dunklem Bußtalare
Bernard's blühend Angesicht.

„Seid gegrüßt in meiner Klause!
Selten hat sie euch gesehn,
Doch sie sah euch nie von hinnen
Ohne milde Gabe gehn.“

Aus des Mantels weiten Falten
Hebt der Ritter nun sein Kind,
Es bewegt sich, und erwachet,
Blickt empor, und lächelt lind.

„Sehet da die milde Spende,
Die euch heut der Ritter bringt,
Die in eure Hand zu geben
Ihn das strenge Schicksal zwingt.“

„Dreimal sah den Lenz die Blume,
Und der Gärtner muß dahin,
Christliche Paniere winken,
Schlachtdrommeten rufen ihn.“

„Euch vertrau’ ich, was ich liebe,
Euch mein Kleinod, meine Lust,
Ruhig dann dem Kampf entgegen
Trag ich meine Vaterbrust.“

„Wahrt das Kind wie eine Perle,
Die ein schwacher Druck zerdrückt,
Wahrt’s, wie eine zarte Blume,
Die ein leiser Lufthauch knickt.“

„Nach drei Jahren zieh' ich wieder
In die heim'sche Veste ein,
Und es soll die reichste Gabe
Dann als Lohn und Dank euch sein." —

„„Wie die Perle, wie das Auge
Wahr' ich euer Töchterlein,
Eure Freude, eure Liebe,
Sollen schönster Lohn mir sein."" —

„Gott beschütz' euch!" ruft der Ritter.
Schluchzend stammelt er dies Wort,
Und er stürzt hinaus zur Klause,
Stürzt durch's Waldesdunkel fort.

3.

Dreimal war der Sommer aufgeglommen,
Dreimal war er wieder fortgezogen,
Alle Schwalben waren weggeflogen,
Und der Ritter war noch nicht gekommen.

Wieder boten sich ringsum dem Blicke
Frische Saaten, Blätter, Pflanzen, Blüthen,
Golden ward die Aehre, Früchte glühten,
Und der Ritter war noch nicht zurücke.

Ach, da rief zart Biela in die Fernen:
„Vater, kommst du je zu deinem Kinde?"
Doch nicht Antwort gaben ihr die Winde,
Und durch Thränen sah sie zu den Sternen.

4.

Der zwölfte Lenz, seit Zdenko schied,
Belebet Flur und Aue,
Die Lerche steigt mit hellem Lied,
Aus grünem Feld in's Blaue.

Die Wiese strahlt von Blumenglanz,
Der aus dem Grase dringet,
Das Thal gleicht einem Blüthenkranz,
Der um den Berg sich schlinget.

Wer ist es, der am Berge steht,
Und blickt in's Thal hernieder?
Ein blendend weißer Schleier weht
Um jungfräuliche Glieder.

Wer ist das holde Jungfräulein
Dort droben auf dem Steine?
Das wird doch nicht zart Biela sein,
Zart Biela ist noch kleine.

Die schönsten Blumen all' entblühn
In einem Lenz der Erden,
Und fünfzehn Jahre reichen hin,
Ein Jungfräulein zu werden.

Wohl ist sie's, die vom Felsenrand
Hinabspäht in die Weite,
Der Klausner hält sie an der Hand,
Damit sie ja nicht gleite.

Sie wendet sich, sie tritt zurück
Mit freundlicher Geberde,
Da trifft ihr Blick des Klausners Blick —
Und sinket scheu zur Erde.

5.

Zart Biela sitzt vor der Klause so stumm,
Und traurig blickt sie im Land herum,
Im Schooße hält sie ein Kindelein,
Ein Kindelein?
O, mög' ihr der Ewige gnädig sein!

Sie schaukelt das Kindlein, und weint, und spricht:
„Ach, lebten wir beide, wir beide nicht!
Geboren bist du zu Gram und Schmerz,
Zu Gram und Schmerz,
Und deiner Mutter, der brichst du das Herz!“

Im Innern der Klause, da murmelt es dumpf:
„O mache, Allmächt'ger, mich sinnlos und stumpf,
Zerreiße das Herz mir, zerschlag' mir die Brust,
Zerschlag' mir die Brust,
Den Himmel gab ich um irdische Lust!"

6.

Nachts auf ebner Felsenplatte
Wandelt Bernard auf und nieder,
Ueb'rall droht des Ritters Schatte,
Keine Ruhe kommt ihm wieder.

Sich verflucht er und die Liebe,
Und das Weib, das ihn verblendet,
Alle menschlich ird'schen Triebe,
Die vom Himmel ihn gewendet.

Horch, da schallen starke Schritte
Immer näher, immer näher,
Bernard bebt bei jedem Tritte
Und sein Herz schlägt immer höher.

Plötzlich sieht er einen Ritter,
Der sich durch die Sträuche windet,
Der, bestrahlt vom Sterngeflitter,
Schon den Weg zur Klause findet.

„Biela's Vater!“ will er rufen,
Doch gefesselt liegt die Zunge,
Da — hinan die Felsenstufen —
Tritt vor ihn — ein Edeljunge.

„Bote bin ich, euch zu künden,
Daß sich Ritter Zdenko nahe;
Fliege, sprach er, mit den Winden,
Daß er meinen Gruß empfahe.“

„Eh' des Tages Strahlen grüßen,
Ehe Berg und Thal erwarmen,
Hoff' ich selbst mit heißen Küssen
Ihn und Biela zu umarmen.“

Spricht's, und wendet sich zum Gehen,
Und ist fort in kleiner Weile;
Todtenstill wird's auf den Höhen,
Bernard steht wie eine Säule.

7.

Noch steht der Klausner und regt sich nicht,
Die Arme hängen ihm schlaff herab,
Doch Zug mit Zug kämpft im Gesicht:
So spiegelt im Antlitz die Hölle sich ab.

Mit einem Male durchzuckt es ihn stark,
Im Aug' entbrennt eine schreckliche Gluth,
Ein Frost durchbebt ihm Gebein und Mark,
Dann schießt in die Wangen ihm flammendes Blut.

Jetzt scheint es, als faſſ' ihn unendlicher Schmerz,
Tief bohrt er den Blick in den Boden ein,
Dann krampft er die Hände himmelwärts,
Und stürzt in die Hütte, wie rasend, hinein.

Ein schneidender Laut durchdringet die Nacht,
Es wird doch der Klausner nichts Arges thun!
Ach nein, das Kindlein ist wohl erwacht,
Und will an dem Busen der Mutter ruhn.

Doch wehe! das Kindlein begehrt nicht mehr
An den kalten Busen, sonst warm und lind,
Der Klausner wankt aus der Hütte einher,
Zwei Leichen trägt er, Mutter und Kind!

In der Hand eine Fackel, tritt er heraus,
Den Greuel beleuchtet ihr greller Schein,
Die Fackel wirft er wild in sein Haus,
In das morsche, dürre Gebälk hinein.

Die Leichen umklammernd mit zitternder Hand,
Das schreckliche Auge starr und kalt,
So wankt er dann nieder die Felsenwand,
Und jagt in den dicksten, dunkelsten Wald.

Und hinter ihm leuchtet's, die Hütte loht,
Und prasselnd stürzet Brand auf Brand,
Hell strahlend in schaurigem Blutigroth,
Hinab in's mitternächtige Land.

8.

Der Ritter steht auf Asch' und Trümmern
Der Klause, die noch gestern stand,
Die weite Luft erfüllt sein Wimmern:
„Mein Kind verbrannt! mein Kind verbrannt!“

„Warum zerriß in fernen Landen
Mich nicht der fürchterliche Leu,
Warum hieb aus der Feinde Banden
Der tapfern Christen Schwert mich frei?“

„Warum verschlang mich nicht die Welle
Der oft so wild empörten See?
Damit ich nun an dieser Stelle
Ein kinderloser Vater steh'!“

„Der Staub, auf dem mein Fuß jetzt stehet,
Der ist vielleicht mein Töchterlein;
Bald hat der Sturmwind ihn verwehet,
Und nichts von ihr wird übrig sein!“

Er sinkt dahin, und heult und klaget,
Die Treuen richten ihn empor:
„O edler Herr, noch nicht verzaget,
Und greifet nicht dem Schicksal vor."

„Sie lebt vielleicht, der Flamm' entronnen,
Und irrt umher ohn' Pfad und Steg,
Und ißt vom Baum, und trinkt vom Bronnen,
Und schläft in schattigem Geheg'!"

„Laß suchend uns den Forst durchdringen,
Und sorgsam jeden Busch durchspähn,
Vielleicht wird unsrer Müh' gelingen,
Mit theurer Beute heimzugehn."

„Ja!" schreit der Ritter, „auf, zu Rosse!
Und jagt und sucht im Land herum,
Und wer sie bringt nach meinem Schlosse,
Das Schloß — es sei sein Eigenthum."

9.

In Trauer kehrt zurücke Bot auf Bote,
Sie bringen keinen Trost und keine Kunde,
Weich sprechen Alle: „Selig ist die Todte,
Laßt heilen ihr nun eure Herzenswunde!"

Doch Zdenko sitzt vom Früh- zum Abendrothe
Stumm im Gemach, stumm bei der Tafelrunde,
Und nur des Jägerhornes muthig Schallen
Lockt manchmal ihn aus seinen Trauerhallen.

10.

Wie bellen die Rüden, wie schmettert das Horn,
Wie fliegen die Jäger durch Busch und Dorn,
Der Ritter mit Bogen und Spieß voran,
Bergauf, thalnieder, und wieder bergan!

Und Abends stehn sie mit einem Mal
In einem nie noch betretenen Thal,
Rundum von kahlem Gestein umringt,
D'raus plätschernd und brausend ein Felsbach springt.

Und mitten in das schroffe Gestein
Zieht eine Höhle sich tief hinein,
Mit dunklem, weitaufgespaltenen Thor,
Ein zotiges Thier liegt schlummernd davor.

Der Ritter schnellt den sicheren Pfeil,
Auf taumelt das Thier mit wildem Geheul,
Und sendet hinunter den rollenden Blick,
Und kriecht in die finstere Höhle zurück.

Flugs klettern die Jäger hinan das Gestein,
Sie dringen rasch in die Kluft hinein,
Sie kommen zurück — o Jammer, o Graus!
Was bringen sie aus der Höhle heraus?

Es ist ein Mensch, wie ein Thier behaart,
Das Antlitz bewachsen mit struppigem Bart,
Die Glieder hager, das Antlitz bleich,
Einem der Gruft Entstiegenen gleich.

Und wie er empor zu Zdenko schaut,
Krümmt er sich nieder und wimmert laut:
„Jäger, ermordet, ermordet mich!
Vergeltung, wie bist du so fürchterlich!"

„Ha, Ritter, schaut mir in's bärt'ge Gesicht,
Erblickt ihr bekannte Züge nicht?
Erkennt in dem gräulichen, zotigen Thier,
Erkennet Bernard, den Klausner, in mir."

„Seit langer Zeit, bei Thieren ein Thier,
Leb' ich büßend im Walde hier;
Denn eure Perle hab' ich zerdrückt,
Hab' eure Blume zu Boden geknickt!"

„Dort unter dem platten, gewaltigen Stein
Liegt still im Grab euer Töchterlein,
In ihren Armen gar sanft und lind,
Geschmiegt an die Mutter, schlummert ihr Kind."

Auf rast der Ritter in wilder Wuth:
„Das büße dein Blut! das büße dein Blut!
Ihr Jäger, wälzet den Stein dort hinab,
Ich will sie schauen im dunklen Grab!“

„Dort aber an jener Eiche Geäst
Bindet dies Ungethüm mir fest,
Und find' ich die Tochter im Grabe ruhn,
Dann sollt ihr nach meinen Befehlen thun!“

11.

Nach dem Grabstein ängstlich schielend,
Steht gebunden Bernard an dem Baum,
Jäger stehn vor ihm, zwölf Schritte kaum,
Mit der Armbrust nach ihm zielend.

Wird der Ritter ihnen winken,
Schnellen all' die scharfen Pfeile los,
Und das dürre, durst'ge Felsenmoos
Wird des Mörders Herzblut trinken.

Andre, die am Grabstein drücken,
Rücken ihn mit einem Mal jetzt fort,
Ach! es sagt's kein schwaches Menschenwort,
Was sie schaudernd jetzt erblicken.

Unversehrt, das Kind im Arme,
Ruht zart Biela, schön noch, wie sie war,
Aber auf dem bleichen Wangenpaar
Liegt die Spur von tiefem Harme.

Alle stehn ringsum wie Steine,
Selbst der Vater findet keinen Laut,
Doch er sieht, als starr er niederschaut,
Glanz in Biela's Augenscheine!

Und fürwahr, in ihre Wangen
Steigt's empor, wie frisches, warmes Blut,
Und im aufgeschlagnen Aug' ist Gluth,
Gluth des Lebens aufgegangen!

Und in leisestem Bewegen
Dehnt sie sich mit halbem Leib hinauf,
Die gefaltnen Hände streckt sie auf,
Streckt dem Vater sie entgegen.

D'rauf in feierlichem Tone
Fleht ihr zarter Mund so hold und lieb:
„Vater mein! er hat gebüßt, vergib,
Vater, meinen Mörder schone!"

Wild aufglühend im Entzücken,
Will der Ritter jetzt zu ihr hinab,
Doch sie liegt schon wieder still im Grab,
Blaß und mit geschlossnen Blicken.

Schaudernd eilt er zu der Eiche,
Wo der Klausner angekettet steht,
Doch er kommt auch hier zu spät,
Bernard ist schon — eine Leiche.

12.

Ein Kreuz von Golde steht auf Biela's Grabe,
Und heil'ge Hallen wölben sich darüber,
Kein Wandrer geht, kein Pilger da vorüber,
Ohn' ein Gebet und ohne milde Gabe.

Verlassen hat der Ritter Schwert und Habe,
An Biela's Grab zu weilen ist ihm lieber,
Und gehn ihm dort die greisen Augen über,
Ist's ihm die süßeste, die beste Labe.

Um ihn versammelt sich ein Chor von Frommen,
Gleich ihm verschlagen von des Schicksals Welle,
Gerettet nun in einen stillen Hafen;

Und als sie einst hinab zum Grabe kommen,
Da finden sie an seinem Fußgestelle
Den treuen Vater selig eingeschlafen.

1823.

Der Sturm.

1.

Die Sonne steigt in's grüne Meer,
Noch schwimmt ein Blutfleck d'rüber her,
Als sänk' an jener lichten Stelle
Ein König in die dunkle Welle,
Den, von den Fluthen aufgeschwellt,
Sein Purpurkleid noch oben hält.
Und wie wenn dieses, schwer getränkt,
Sich langsam in die Tiefe senkt,
Jetzt noch ein Saum, ein Goldrand blinkt,
Jetzt Alles schon herniedersinkt:
So taucht sich sacht der letzte Schein
Ersterbend in die Fluthen ein.

Da wird es üb'rall stumm und grau,
Nur daß hindurch den Wogenbau
Zuweilen noch ein Ruder tönt,
Und eine Well' an's Ufer stöhnt,
Und daß vom Leuchtthurm aus der Ferne
Zwei helle Punkte schaun als Sterne.

Jetzt aber aus dunklem Wolkenhaus
Schielt hell ein Silberblick heraus,
Das Auge doch, das ihn gesendet,
Ist noch verhüllt und abgewendet.

Mit einem Mal tritt der Nebel zurück,
Des Mondes Antlitz schaut herab,
Und spiegelt seinen zärtlichen Blick
In tausend hüpfenden Wellen ab.
Und es ist, als strahlte das holde Gesicht
Auch Leben aus mit seinem Licht,
Denn sanft beginnt das Schilf zu säuseln,
Die Welle tönend sich zu kräuseln,
Ein milder Hauch bewegt die Luft,
Und führt mit sich der Auen Duft,
Und Fischer, die am Meere fischen,
Vernehmen in den Uferbüschen
Gesang zu einer Laute Klang,
Der also aus den Zweigen drang:

„O weh! o weh!
Es hat die See
Den Liebsten mir fortgetragen,
Vom Herzen ihn
Mir weit dahin
In Wasserwüsten verschlagen!“

„Oft jagt ein Troß
Auf dem Wellenroß
Hinaus in die neblige Weite,
Und das Roß sich bäumt,
Und reißt und schäumt,
Und verlassen weinen die Bräute.“

„D'rum wand ich hier
Ein Kränzlein mir
Von duft'gen Blumen und Kräutern,

Und es soll dein,
Du Wellenroß, sein,
O laß sein Schifflein nicht scheitern!"

„In der Wogen Tanz
Werf' ich den Kranz,
Laß dir das Opfer gefallen,
Und bring' ihn zurück
Zu der Liebe Glück,
Der mir der Schönste von Allen!"

Riglinda sang's, und wirft den Kranz
Hinunter in der Wogen Tanz,
Und er schwebt in der Fluthen mondigem Schein
Bald auf der Fläche, bald tiefer hinein,
Doch plötzlich haben die schwanken Wogen
Ihn nieder in die Tiefe gezogen.
Und weinend, wie sie das erschaut,
Sinkt rückwärts hin die schöne Braut,
Und seufzt: „Ich bin — das soll's bedeuten —
Die Elendste von allen Bräuten."

2.

Es schwinden alle Sterne,
In Nebel tritt der Mond zurück,
Und spinnet nur noch aus der Ferne
Schiefüber einen Strahlenblick,

Dann hüllt er auch den letzten Schein
In undurchsicht'ge Schleier ein.
Und Wolken, falb und fürchterlich,
Ziehn stumm einher, und drängen sich,
Und lagern ob dem dunklen Meer
Sich, eine trübe Decke, her.
Und in der Fluth beginnt ein Regen,
Ein leises, spielendes Bewegen,
Dann aber hebt der ganze Schwall
Im Schwung sich und im Niederfall,
Daß eilig mit benetztem Fuß
Vom Strand Riglinda weichen muß.

Und immer höher schwillt die Fluth,
Und immer wilder wird ihre Wuth,
Und aus des Himmels zerrissenem Thor
Brechen tobende Winde hervor,
Die pfeifen und stöhnen und sausen und stürmen,
Hohl bohren die Wellen und dann sie thürmen,
Daß es rauscht und schlägt in dem schwellenden Meere
Wie in Schlachten das Drängen fliehender Heere.
Und tief aus dem Grunde wühlt's herauf,
Als wollt' eine Welt aus den Fluthen hinauf,
Dann wieder erfassen Wirbel die Wellen,
Und heben sie aus dem gähnenden Schlund
Hoch über den gährenden Meeresgrund,
Und lassen sie weit an die Felsen schellen,
Daß die harten, schwer in die Rippen geschlagen,
Aufdröhnen, und dumpf ihre Schmerzen klagen.

Jetzt senkt die Wolke sich tiefer herab,
Und mächtige Theile reißen sich ab,

Und schießen, von heulenden Stürmen getrieben,
Irr durch einander, berühren das Meer,
Und, wie gejagt von Geißelhieben,
Schießen sie gegen einander einher,
Und fahren sich wild in die flatternden Locken,
Und halten sich fest, und bleiben stocken.
Doch plötzlich in das Gestäub' und Gespritz'
Zischt ein blauer, zackiger Blitz,
Und ein Donner, der brüllend die Wolken durchbrach,
Rollt in das wilde Getümmel nach.
Da fliehen die Nebel erschrocken empor,
Und grollender murrt nun der Donner hervor,
Und greller flammt nun des Blitzes Gluth,
Und erleuchtet mit flackerndem Feuer die Fluth,
Die berghoch sich hebet, und thaltief fällt,
Von oben und unten vom Sturm geschwellt.

Jetzt wird es stiller, und durch die Nacht
Und durch das Geschäume und durch das Gebraus
Ringt sich der Ruf der Leuchtthurmwacht
Dumpf aus dem riesigen Sprachrohr heraus:
„Treibt irgend ein Schiff in diesem Sturm,
Es sende durch Schüsse die Kunde zum Thurm
Hier ist ein Auge, das treulich wacht,
Ein Arm, zu helfen in Sturm und Nacht!"

Doch keine Antwort tönt ringsum,
Und wieder höher die Woge schwillt,
Und wieder lauter der Donner brüllt,
Und häufiger schlängeln sich Blitze herum;
Doch jetzt, bei des Blitzes hellem Glanz —
Sieh! sieh! zwei Schiffe auf hohem Meer!

Die schwanken hin durch den Wogentanz,
Gerade gegen einander her.
Und wieder Nacht, und wieder ein Blitz,
Und wieder zu schauen sind die Schiffe,
Sie sind vorüber am Felsenriffe,
Und jetzt — mit einem Mal — kracht Geschütz,
Und mitten in Sturm und Donnergetos
Bricht die grimmige Schlachtwuth los.
Schuß auf Schuß und Flammen auf Flammen
Fliegen hinüber von Bord zu Bord,
Zersplittert sinkt ein Mast zusammen,
Und immer noch wüthet und rast es fort.
Und des andern Schiffes Mast zerspellt,
Der Steuermann stürzt, die Flagge fällt,
Die Segel, ergriffen von Feuerswuth,
Lodern und leuchten in heller Gluth;
Und es donnert hinein noch ein Feuerschlund,
Der schleudert das halbe Schiff in den Grund'
Das halbe durch der Wogen Gebraus
Weit hinaus!
Da faßt im nämlichen Augenblick
Das zweite Schiff ein Wirbelwind,
Und dreht es im Kreise pfeilgeschwind,
Und reißt es vorwärts, und reißt es zurück,
Und tauchts in der Fluthen feurigen Schein
Tief hinein!
Und Alles schweigt mit einem Mal,
Die Donner verrollen, die Blitze verglimmen,
Der Sturm verzieht sich, und groß und fahl
Sieht man den Mond aus den Wolken schwimmen,
Und die Meeresfläche in silberner Gluth
Glatt und still wie ein Spiegel ruht.

Dann aber stöhnt's aus der Ferne tief,
Leis wimmernd, als wenn ein Sterbender rief',
Dann wieder ein Schrei, wie mit letzter Gewalt,
Und dann ist Alles wieder verhallt.

Der Schrei dringt in Riglinda's Ohr,
Und mit fliegendem Haare stürzt sie hervor,
Und löst in Eile mit zitternder Hand
Einen kleinen Schiffernachen vom Strand,
Und springt hinein, und, das Ruder ergriffen,
Sieht man sie fort durch die Wogen schiffen.

3.

Es ächzt die Fluth, vom Ruder getheilt,
Das tief in die schmeichelnde schneidet und gräbt,
Und wenn Riglinda minutenlang weilt,
Und der Nachen ungejagt weiter schwebt,
So ist's nur, um nach des Meeres Höhn
Mit scheuem Blicke hinauszuspähn,
Und schmerzliche Seufzer der Brust zu entwinden,
Die sich in jammernde Worte verbinden:
„Es war sein Schrei, deß ferner Klang
Mir das erschrockne Ohr durchdrang,
Es war sein Schrei, ob auch dumpf und hohl,
Ich kenne die Stimme nur allzuwohl!"
Und mit höherer Kraft, mit verdoppeltem Muth
Faßt sie das Ruder und drängt die Fluth,
Und ruht nicht, und weilt nicht, und rastet nimmer,
Und treibt den Nachen, und treibt ihn immer.

Und auf den Wellen, die leise sich regen,
Schwimmen ihr schaurige Trümmer entgegen,
Zerbrochene Balken, zerschlagene Masten,
Winzige Splitter und mächtige Lasten.
Da wälzen sich Tonnen einher auf den Wogen,
Dort kommen geborstene Boote gezogen,
Und fernher sieht sie mit stummem Schreck
Schwanken ein halbes Schiffsverdeck,
D'rauf liegt, von dunkler Fluth beleckt,
Ein Todter, lang dahingestreckt.

Riglinda, von dunkler Ahnung erfüllt,
Schaut entgegen dem Schreckenbild,
Bis das Verdeck mit der Fluthen Gewalt
Hart an den wankenden Nachen prallt.
Da entsinkt ihr das Ruder, es bricht ihr der Muth,
Schon sinkt sie zusammen, schon starrt ihr das Blut;
Da hebt sie sich auf und faßt sich wieder,
Und springt vom Kahn auf's Verdeck hernieder,
Und wirft verzweifelt mit wirrem Sinn
Heulend sich über die Leiche hin,
Und küßt in schrecklicher Todeslust
Des Geliebten starre, fühllose Brust,
Und schlingt dann um den Leib sich fest,
Lipp' an Lippe stumm gepreßt.

Und über dem Meere verschwinden die Sterne,
Der Mond erblaßt, und in der Ferne
Glänzt aus der Wogen stillem Lauf
Ein rosenheller Strahl herauf.
Und, gleich als wenn aus dunklen Wellen
Ein König an die Fläche schwebt,

Deß Purpurkleid die Fluthen schwellen,
Daß er sich mählig aufwärts hebt,
Und endlich sich der Mantel spreitet
Weitum, gleichwie ein Strom von Blut,
Und mit der hellen Farbengluth
Ringsum ein glänzend Licht verbreitet:
So steigt die Sonne aus dem Meer
Und dehnt sich purpurn d'rüber her.
Da treibt die Trümmer an das Land,
Und Fischer, fischend an dem Strand,
Erschauen bang, mit tiefem Schreck,
Zwei blasse Leichen am Verdeck.
Die ein' ein Mann mit tiefer Wunde,
Ein Mägdlein über ihn gestreckt,
Den kalten Mund an seinem Munde,
Sein Leib von ihrem zugedeckt;
Und fern in's Land geht trübe Kunde,
Die jedes weiche Herz erschreckt:
„Ein Liebespaar, im Tod verbunden,
Ward Morgens an dem Strand gefunden."

1859.

Die Seele.

Fieber-Phantasie.

1.

Des Undanks hatt' ich viel in jungen Jahren
Von falschen Freunden, wie ich dacht', erfahren,
Von Haß und Bosheit glaubt' ich mich umgeben,
Zuwider ward und ekel mir das Leben.
Nur eins hielt aufrecht mich: das war ein Herz,
Gewohnt zu lindern mir den herbsten Schmerz,
Das Herz der Holden, deren Rosenlippen
Mir Thrän' und Kummer wußten wegzunippen;
Wenn sie mir traulich nur die Hand gereicht,
Ach wie vermißt' ich eine Welt so leicht!

Da raunt' ein grimmer Teufel mir in's Ohr:
„Betrogner, siehst du nicht den Männerchor,
Der ab und zu in ihre Kammer schleicht?
Nicht dir allein wird Hand und Kuß gereicht."

Der Teufel raunte gut, er raunte mir
Die Ruhe aus der Brust, und gab dafür
Verzweiflung, seiner Hölle schärfste Pein;
Der Hoffnung letzte Trümmer sanken ein,
Ich brach zusammen; alles Denkens satt,
Und alles Handelns, warf ich todesmatt
Mich hin, und des entflammten Busens Gluth

Durchschoß vergiftend mir das kranke Blut.
An meinem Lager stand kein treuer Freund,
Ich mußte sterben einsam, unbeweint,
Und wild und grimmig stöhnt' ich meinen Fluch:
„Ihr Bösen, hüllt mich froh in's Leichentuch,
Verhöhnt mich noch, und scharrt mich lachend ein;
Nur fort von euch, von Bosheit, Täuschung, Schein,
Von Scheelsucht, Heuchelei! im Grab ist Ruh',
Und allen Jammer deckt die Erde zu."

Ich rief's, und plötzlich traf es meine Stirn'
Gleich einem Blitz, es brannte mein Gehirn,
Mein tobend Blut; ich fühlte heft'gen Schmerz,
Dann — keinen mehr — und — stille stand mein Herz.

2.

Ich fand mich wieder, eine Silberflocke,
Hoch ob der Stadt in leichtem Fluge ziehn,
Nur leis herauf scholl noch die Todtenglocke,
Die mein Entfliehen auszurufen schien.
Mir war so leicht! nichts hatt' ich von der Erde,
Nichts mehr von Druck und menschlicher Beschwerde;
Ich fühlte, wie ich eilig floh empor,
Sah ohne Augen, hörte ohne Ohr;
Mein innres Wesen konnt' ich nicht ergründen,
Von meinem Ich war ich ein bloßer Schein,
Und dennoch war ich mir bewußt, zu s e i n,
Und konnte denken doch, und doch empfinden.

Jetzt trieb ein Sturm im Wirbel mich hinauf,
Die Erd' entschwand, dick lag ein Nebel d'rauf,
Was unter mir war, fiel in Nacht und Grauen,
Doch immer klarer konnt' ich aufwärts schauen.
Ein zweiter Wirbel trug mich hoch empor,
Rings ward es licht! ich war im Himmelsthor;
Ich flog hindurch, und war im Azurbogen,
D'rin Strahlen vielfach hin und wieder zogen,
D'rin Demantflammen leuchtend allwärts glänzten,
D'rin Purpurblüthen duftend allwärts flogen,
D'rin Sternenheere allwärts Sonnen kränzten.
Inmitten aber all' der Lichteswonnen
Stand feuersprühend eine goldne Fluth,
Die war die sonnigste von allen Sonnen,
Die war ein endlos Meer von Glanz und Gluth.
Die Erdensonne kam mit blassem Schimmer,
Die Himmelssonne sandt' ihr einen Strahl,
Da flammte sie empor in Farbenflimmer,
Und zog hinunter in das Gegenthal.
Es ging der Mond hinab mit tausend Sternen,
Woher die Sonne eben war gekommen,
In Silberhelle ging er durch die Fernen,
Und sanfter Schein war, wo er zog, erglommen.
D'rauf zogen wieder Strahlen aus vom Kreise,
Und trafen sich, berührten sich, und klangen,
Die Purpurblüthen und die Flämmlein sangen,
Der ganze Himmel ward zur Jubelweise.

Und Silberflocken, gleich wie ich, durchflogen
Den Raum, und stimmten ein zum Hochgesange,
Ich aber hatte mich zurückgezogen,
Mir ward inmitten dieses Jubels bange;

Mein helles Licht schien mählich zu verblassen,
Ein Funke schien den andern zu verzehren,
Ja ein Atom das andre zu verlassen,
Eins gen das andre feindlich sich zu kehren,
Und zitternd ließ bei plötzlichem Ergrauen
Die Flocke warme Thränentropfen thauen.

Da sah ich, wie in meinem tiefsten Sinnen
Die Königsonne freundlich nach mir schaute,
Wie einen Strahl sie ließ nach mir hin spinnen,
Der diese Worte liebreich mir vertraute:
„Was soll, mein theures Kind, dein seltsam Bangen?
Ich sehe Zähren deinem Licht entfließen,
Bist du in ird'schen Fesseln noch gefangen,
Daß du im Himmel selbst nicht magst genießen?"

Ich sandte auf dem Strahle dies zurücke:
„Du leuchtend Welteuauge, Gluth der Gluthen,
Du Born des Heiles, Meer der Wonnefluthen,
Dank deinem holden, milden Vaterblicke!
Wohl gelten noch der Erde meine Thränen,
In Haß geschieden bin ich von den Meinen,
Ob sie nun lachen, oder ob sie weinen,
Das zu erkennen treibt mich mächtig Sehnen.
That unrecht ihnen ich in Argwohns Brüten,
Und fühlen Schmerz sie über mein Entschwinden,
Dann wollt' ich gern, was ich verbrach, vergüten,
Dann statt des Hasses ihnen Liebe künden;
Auf daß ich selig unter Sel'gen werde,
Bedarf ich einer Rückschau nach der Erde."

Zurück kam Antwort flugs in goldnen Strahlen:
„Noch hat das Grab nicht deinen Leib umfangen,
Noch bist du zum Genuß nicht eingegangen,
Noch bist du ledig nicht der Erdenqualen,
Noch ferne von der innersten Verklärung;
Wohlan, es werde deinem Wunsch Gewährung:
Zieh heim denn, und worum du dort wirst flehen
Recht heiß und inniglich, das soll geschehen."

Da lodert' ich empor in hellen Flammen,
All' meine Theile floßen rasch zusammen,
Die Flocke tönte einen langen Ton,
Und freudebebend flattert' ich davon.

3.

Ich flog hinunter durch die falbe Nacht
Vorbei am Monde, an der Sterne Pracht,
Vorüber an dem Glanzgestirn der Liebe,
Und wachsen fühlt' ich meine Erdentriebe,
Und abwärts jagt' ich fort im Sturmesflug,
Und keine Schnelle war mir schnell genug.

In jähem Abgrund lag mit einem Mal
In leichtem Nebel Stadt und Heimathsthal,
Und Kirchenkuppeln sah ich schon erblitzen,
Und schon zu mir auf ragten Thurmesspitzen.
Ein Flug noch, und im Innern war ich wieder
Der Vaterstadt; an Giebeln sank ich nieder,

Glitt durch die Straßen hin zu meinem Haus;
Dort wankten Männer aus dem Thor heraus
Gesenkten Haupts, mit thränenfeuchten Wangen,
Die Hände faltend, die sie seufzend rangen.
Ich fühlte jedes meiner Stäubchen beben,
Es waren die, so Feinde mir gewesen!
Schnell war von allem Haß auch ich genesen,
Um ihre Häupter mußt' ich traulich schweben,
In jedes Ohr mußt' ich es säuselnd geben:
„Euch liebt im Tod, der gram euch war im Leben."

Dann, eh' ich's dachte, war ich aufgeflogen,
Erhob dann zögernd mich zum Fensterbogen,
Schwebt' in's Gemach durch dürre Blumensträuche,
Dort lag bei trüber Lampe — meine Leiche. —

Entzücken faßte mich — was mußt ich schauen!
Amalia sah ich um den Leib sich klammern,
Und heiße Thränen auf ihn niederthauen,
Den Mund dann pressen auf die kalte Wange;
„Ich muß dir nach!" rief sie mit lautem Jammern,
Ich muß dir nach, bald, bald, es währt nicht lange!"

Da hatt' ich nur ein Denken und Empfinden,
Ein einziges Gebet wußt' ich zu nennen,
Ließ dies Gebet als Theil von mir sich trennen,
Und aufwärts fliegen mit den schnellsten Winden.
Als eine Flamme flog Erhörung nieder,
Mein leuchtend Silberkleid floß mir herab,

Ich fühlte, wie ich Küsse nahm und gab,
Empfand den Händedruck, und gab ihn wieder,
Empfand den Puls, den Herzschlag, war im Leib,
In meinen Armen das geliebte Weib!

Im Arm hielt bald ich die Versöhnten alle,
Uns Allen ging ein neues Leben auf,
Und brünstig sandten wir im Liederschalle
Den glühnden Dank zum Weltengeist hinauf,
Der, da ich haßerfüllt verließ das Leben,
Der Erd' und Liebe mich zurückgegeben.

1822.

Karl der Große und die Jungfrauen.

1.

Ein trüber Tag war über Spaniens Flur
In's Pyrenä'ngebirg hinabgesunken,
Am Himmel glänzten einzle Sterne nur,
Und blitzten mit den glühnden Strahlenfunken
Durch zartes Zweiggeflecht von blühnden Sträuchen
Auf Helme, Lanzen, Schilde, Rosse, Wagen,
Die neben tausend blassen Kriegerleichen
Umhergestreut am thau'gen Boden lagen.
Noch stöhnt' aus mancher halb zerschnittnen Kehle
Ein letzter Ton, ein leiser Sterbelaut,
Noch rief, kurz vor dem Ausflug seiner Seele,
Manch wackrer Mann den Namen seiner Braut,
Noch preßte hier, vergehend bald in Schmerz,
Manch frommer Mann des Heilands Bild an's Herz
Noch strebte dort mit Gras und seidnen Hüllen
Ein Andrer seine Wunde auszufüllen,
Noch hob sich hie und da ein Schwacher auf,
Und hemmte mit der Hand des Blutes Lauf;
Dann aber sank mit schnell verglastem Blick
Der Eine starr auf seinen Schild zurück,
Der Andre, vorgekrümmt, dann hingeballt,
Schrie auf, und röchelte, und wurde kalt,

Ein Dritter, rasend schon vor innrer Qual,
Stieß sich in's Herz den eignen Todesstahl,
Die Andern streckten still sich auf die Erde,
Und wurden steif mit schmerzlicher Geberde.
Und ruhig ward's im weiten Waffenfeld,
Und ohne Regung lag die Todtenwelt,
Darüber schwebte, flatternd aus den Kehlen,
Ein luftig Heer von led'gen Kriegerseelen.

2.

Nicht fern vom Schlachtfeld saß in selber Nacht
Der große Karl, entflohn der Uebermacht,
In einer Wüst' auf einem kalten Stein,
Und seine Thränen wuschen heiß hinein.

„O bleiche Nacht, du schlangst die Mannen all'
Hinunter in dein kaltes, feuchtes Grab,
Und Alles tilgt der Helden schnöder Fall,
Was jemals mir das Glück zu eigen gab.
Hoch trugen wir des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Der Heiden goldner Halbmond lag im Staube,
Nun liegt das Christenbanner bei den Leichen,
Und frech verhöhnt wird unser großer Glaube.
O bleiche Nacht, gib mir mein Siegerglück,
Gib mir die Todten und die Kraft zurück!" —
Und wieder fielen Thränen auf den Stein,
Und wuschen in den kalten heiß hinein;

Da war es plötzlich in der höchsten Ferne,
Als rissen sich vom Himmel hundert Sterne,
Die senkten sich und flossen, helle Flammen,
In ein beschwingtes Engelsbild zusammen,
Das niederflog in wolkigem Gewand,
Und, also sprechend, vor dem König stand:

„O, Karl, du Gottesheld, willst du verzagen,
Da einmal dir das Waffenglück entschwand?
Ermanne dich, um muthig heim zu jagen,
Die Jungfraun sammle all' in deinem Land,
Gib ihnen Schild und Schwert und Speer zu tragen,
Und kleide sie in männlich Rüstgewand,
Dann laß sie singend wallen in den Streit —
Mit dir ist Gott und seine Herrlichkeit!"
D'rauf rauschte mit dem leuchtenden Gefieder
Der zarte Engel von der Erd' empor,
Zerstob in hundert helle Sterne wieder,
Die schöner glänzten in dem Himmelschor;
Und mit dem klaren feuergüldnen Schein
Zog Karlen Muth in Aug' und Herz hinein.
Er sprang empor und kletterte und kroch,
Und wand und hieb durch die Gesträuche sich,
Bis er in's offne freie Feld entwich;
Der Stein doch weinte lange Jahre noch
Des großen Frankenkönigs bittre Thränen,
Die hier geflossen kühnen Landessöhnen.

3.

Im Frankenlande vor dem Königsschloß
Begann in weithin ausgestrecktem Thal
Ein lustig Drehn zu Fuße und zu Roß,
Ein freud'ger Klang von Schild- und Panzerstahl,
Darein ein Jauchzen und ein Jubeln scholl,
Das laut und lauter stets gen Himmel schwoll.

Und hoch von seines ries'gen Schlosses Zinnen
Rief Karls gewalt'ge Stimme froh herab:
„Mich ließ der Herr ein schönes Heer gewinnen,
Laßt sehn, ob er mir auch ein starkes gab!"

Da ordneten im Thale sich die Schaaren
Des Fußvolks zu Geschwadern und zu Paaren,
Und stellten sich herüber und hinüber,
Wie Freund und Feind, einander gegenüber,
Und rissen blanke Schwerter von den Lenden,
Und schwangen sie in hochgehobnen Händen,
Und holten aus, und fielen in die Reihn
Auf vorgehaltne schwere Schilde ein,
Daß d'rauf die Schläge donnergleich erklangen,
Und viele borsten und in Stücke sprangen.
Und wo ein Helm, ein wohlgetroffnes Ziel,
Aus seinen Fugen brach und niederfiel,
Gab es ein Jungfraunangesicht zu sehen,
Von dessen Stirn herab in luft'gem Wehen
Goldlockig Haar um Panzerringe floß,
Und schmeichelnd sich um ehrne Schultern goß.

Ein Wink des Königs von den Zinnen nieder,
Und alle senkten ihre Schwerter wieder;
Ein zweiter Wink — und in gedrängten Troſſen
Kam Reitervolk hoch auf den stolzen Rossen
Und trennte sich im Augenblick in Theile,
Schwang lange Speere, schwenkte schwere Beile,
Und sprengte hierhin, dorthin, Zug um Zug,
Bald vorwärts dringend, bald zurück sich ziehend,
Bald g'rade hin, bald rund umher im Bug,
Bald Flücht'gen nach, bald wieder selber fliehend;
Dann aber, schnell geballt zu einem Knaul,
Stand Alles still, und ruhig jeder Gaul.
Und jetzt von ihren Häuptern hoben All'
Die Helme, ihre heiße Stirn zu kühlen,
Und ließen durch der braunen Locken Schwall
Die frischen Morgenlüfte ziehn und wühlen,
Und, trocknend ihre ros'gen Mädchenwangen,
Bewegten sie die Kehlen dann, und sangen,
Daß es erklang in weich' und starkem Schallen,
Als säng' ein Heer von tausend Nachtigallen.

Da nickte freundlich Karl von oben nieder,
Und blickte rund umher, und winkte wieder.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Chor
Trat nun ein Häuflein schlanker Dirnen vor,
Die spannten Bogen, legten Pfeile d'rauf,
Und spähten achtsam in die Luft hinauf.
Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf
Ein Zug von Geiern über's Thal geflogen —

Los schnellten alle Pfeile von den Bogen,
Und alle Geier stürzten todt hernieder,
Vom Pfeil durchbohrt, mit blutigem Gefieder.

Da scholl's ringsum von Lob und Freuderufen,
Der König sprang hinab die hohen Stufen,
Schwang sich auf's Roß und sprengte in die Reihn,
Und rief und schrie: „Nun in den Feind hinein!“
Dann sprengt' er vor, das ganze Heer ihm nach,
Das aus in kriegerisches Singen brach:

„Im Spanierland, im Spanierland,
Da liegen unsre Brüder,
Da stürzte in den blut'gen Sand
Das Christenbanner nieder.“

„Frisch auf! frisch auf in's Spanierland,
Die Heiden zu bezwingen,
Und dann dem theuern Vaterland
Den Siegeszweig zu bringen!“

4.

Der Maurenkönig fei'rte Siegesfeste;
Tags ward im Feld gekämpft, gespielt, gesungen,
Nachts flüchteten zur Burg hinan die Gäste,
Dort drehten sich im Wirbeltanz die Jungen,
Die Alten aber saßen froh bei'm Mahle
Und schwenkten hoch die goldenen Pokale,

Und immer, wenn sie leer sie niedersetzten,
Scholl's aus dem ersten Munde bis zum letzten:
„Die Araberschwerter, sie schlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

Und wenn der Hörner und der Cymbeln Klang
Verstummte, und die Tänzer sich zerstreuten,
Da rangen durch der Menge wilden Drang
Die Bräutigame sich zu ihren Bräuten,
Die Freunde sich zu Freunden vor, und liefen
Mit ihnen durch's Gedränge hin, und riefen:
„Die Araberschwerter, sie schlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

So raste Jubel üb'rall, sprühte Glück
Aus jedes Mauren freudetrunknem Blick,
Und fort und fort nur Jubel und Gesang,
Bis daß schon durch der Fenster hohe Bogen
Erquickend kühle Morgenwinde zogen,
Und schwacher Schein der grauen Dämmrung drang.
Da schritt der König aus dem Saal hinaus,
Ihm drängten sich die Alten alle nach,
Und auf den Söller trat der Greis hinaus,
Wo, weitum blickend, er die Worte sprach:
„All', was vor uns, gehüllt in Nebel liegt,
Des Franken wär' es, hätt' er obgesiegt;
Doch anders fügte es des Himmels Rath,
Und stand uns bei in unsrer kühnen That.
Den Niebesiegten haben wir bezwungen,
Was Keinem noch gelang, ist uns gelungen,
Dem Löwen, der das halbe Weltall hält,
Hat unser Arm den stolzen Muth gefällt.

D'rum ziemt es unserm freudeklaren Blicke,
Sich in dies weite All hinaus zu lenken,
Und unserm Geist, erfüllt von hohem Glücke,
Der allgewalt'gen Retter zu gedenken!"

Und nieder warf zur Erde sich der Greis
Und alle mit ihm, und des Himmels Preis
Erscholl aus jedem Mund, dann wieder stumm
Sah Jeder in die dunkle Welt herum.
Noch lag im Nebel Feld und Wald und Au,
Jetzt aber zuckte plötzlich aus dem Grau
Ein rosenfarb'ger Strahl — mit einem Mal
Erglänzten tausend Sonnen tief im Thal,
Das waren Panzer, Helme, Schilde, Speere,
Die hell aufblitzten in der wüsten Leere.

Auf sprang der König, Alle bebten auf;
Da zog die Sonne hinter'm Berg herauf,
Und was dem Blick nicht deutlich noch gewesen,
Das konnt' er nun mit einem Male lesen.
Bedeckt war unabsehbar das Gefilde
Mit Feinden, ihren Waffen, Rossen, Wagen,
Daß unerschrockne Krieger ob dem Bilde
Ergriff ein schaurig ungewohntes Zagen.
Und schnell in's Burghaus flohn sie im Gedränge,
Und schrien: „Der Feind! der Feind!" durch alle Gänge.
Da wurden Horn und Cymbel plötzlich stumm,
Und: „Waffen! Waffen!" zetert' es ringsum.

5.

„Unser Hort ist Gott,
Gott ist unser Hoffen,
Da der Feinde Spott
Ihn und uns getroffen;
Gottes sind die Klingen,
Die wir Jungfraun schwingen,
Gottes ist der Muth,
Der uns innen ruht,
Gott und Karl! ist unser Gesang,
So schreiten wir frisch in den Waffendrang.“

Die Jungfraun sangen's, und in dichten Straßen
Bewegten sich des Heeres ehrne Massen;
Der Karl voran, die Fahne hoch erhoben,
Sah nieder auf sein Schwert, und dann nach oben,
Dann zog er straff des Rosses seidne Zügel
Und hob sich hoch empor im goldnen Bügel,
Und zu des Heeres Vordersten gekehrt,
Begann er, rechtshin weisend mit dem Schwert:
„Könnt ihr es dort im Waldesdunkel flimmen
Wie Schwerterglanz und Speergefunkel sehn,
Und hört ihr nicht die Luft verworrne Stimmen
Aus jenem Dickicht dumpf herüberwehn?
Seht, wie der Glanz jetzt in einander schwimmt,
Jetzt wieder einzeln hin und wieder glimmt —
Fürwahr, das ist der Panzer heller Schein,
Dort ist der Feind! dort brechen wir hinein!“

Wie Adler g'radhin auf die Beute schießen,
So flog das Heer dem Königsadler nach,
Und kaum, daß sie an's Dickicht stießen,
Als d'raus hervor ein Schwarm von Mauren brach,
Die Spieße schleuderten und Pfeile schnellten,
Die, an die Panzer prallend, furchtbar gellten.
Die Jungfraun aber, helle Weisen singend,
Und immer vor durch Pfeil' und Spieße dringend,
Erreichten also nah die Feindesschaar,
Daß alles Wurfgeschoß vergeblich war,
Und daß die Schützen, faffend Pfeil und Bogen,
Sich schnell zurück in tiefre Waldnacht zogen.
Da rief der Karl: „Schnell auf! schnell auf, ihr Starken,
Besetzt, umringet flugs des Waldes Marken,
Ich aber will hinein in's Innre dringen,
Und ihnen meinen deutschen Schwertgruß bringen;
Denn aller Feind liegt in dem Walde d'rin,
So wahr ich Karl der Feldherr bin!"

Und rechts und links an dem Gehölz empor
Flog hin ein Jungfrauntroß auf flücht'gen Rossen,
Der König aber mit den andern Troffen
Schritt langsam unter schwarzen Pinien vor,
Und hieß die Andern sachte gehn und lauschen,
Und mit den Waffen nicht im Laube rauschen.
Und plötzlich ward's im Forste wieder helle,
Das kam von einer bäumeleeren Stelle,
Von einer offnen, sonnenlichten Au,
Die mitten inne lag im Waldesgrau;
Und, näher rückend, sahn sie hoch erfreut
Die ganze lange Aue weit und breit

Besetzt von ungereihten Feindesschaaren,
Die keines Angriffs hier gewärtig waren.

Und jetzt mit Lärm und schrecklichem Gebraus
Brach aus dem Wald die Jungfraunschaar heraus,
Und fiel in's ungeordnete Gewimmel,
In's durcheinander tosende Getümmel,
Und hieb und stieß und rast' und schlug um sich,
Daß selbst der Stärkste stürzte oder wich,
Und daß in wenig Zeit das halbe Heer
Erschlagen in den Bäumen lag umher.
Die andre Hälfte, die erst jetzt erkannte,
Daß Jungfraun ihre Brüder all' erschlagen,
Ersah in ihnen göttliche Gesandte,
Und, angefaßt von Schauer und von Zagen,
Verließen sie die Waffen, und mit Schrein
Entflohen sie mit halbverrückten Sinnen
Zerstreut und wehrlos in den Forst hinein.
Doch fruchtlos war ihr schmähliches Beginnen,
Denn, kaum gelangt an's äußre Waldesende,
Fiel jeder Flüchtling in der Jungfraun Hände,
Die schonungslos die Feigen niederhieben,
Daß alle dort zerschmettert liegen blieben,
Und daß der Wald, so weit er mochte reichen,
Besät war und gesäumt von Maurenleichen.

6.

Um einen Quell in eines Haines Kühle
Stand Maurenvolk, in dichte Reihn geschlossen,
Und immer fort in fluthendem Gewühle
Kam Wog' an Woge noch herzugeflossen,
Daß schon der Boden eng ward für die Menge,
Und daß, erfassend Aest' und Zweiggehänge,
Sich Mann und Weib, genöthigt von dem Drang,
Auf Bäum' empor und in die Wipfel schwang.
Und aller Augen sahen nach dem Quell,
Um den wohl hundert Frankenjungfraun standen
In blauen, weißgesternten Festgewanden;
Und in der Jungfraun Mitte stolz und hehr
Stand König Karl, hoch über alle ragend,
In einer Hand den ries'gen Schlachtenspeer,
Die span'sche Krone in der andern tragend;
Zur Seite ihm in güldenem Talar
Ein Bischof, dessen silberweißes Haar
Tief auf das heil'ge Kleid herniederrollte,
Als wenn es dieses brünstig küssen wollte.
Und in der Hand, die hoch empor er dehnte,
Hielt er ein Christuskreuz gen Himmel auf,
Da blickten all' die Jungfraun fromm hinauf,
Und sangen, daß es weit hinaus ertönte:

„Da er ein Mensch gewesen,
Für Menschen ist gestorben,
Sind wir von Schmach genesen,
Und haben Heil erworben.“

„Das Heil Jedwedem winket,
Der Christi Leib genossen,
Und der vom Blute trinket,
Das seiner Wund' entflossen."

„O sende Licht zur Erden,
Herr, in die Brust der Heiden,
Daß sie begnadigt werden,
Wie wir, durch deine Leiden!"

Es schwieg der Sang, und König Karl erhob
Die Stimme laut zu seines Glaubens Lob,
Und rief: „Wer eingehn will zu Licht und Helle,
Der trete her zu dieser klaren Quelle,
Daß er gereinigt werde von den Sünden,
Und ausgetilgt sei aus dem Reich der Blinden!"
Doch Keiner regte sich im weiten Kreise,
Nur in der Menge flüstert's dumpf und leise
Hindurch die Reihen bange und gepreßt:
„An Allah haltet und an Mahom fest!"
Da trat der Maurenkönig aus dem Schwarm
Des Volks hervor, in jedem Zuge Harm;
Das blasse Antlitz sah aus schlichtem Kleide
Von dunkelgrauer, schwarzverbrämter Seide,
Darin es sich bis an das Kinn verbarg,
Wie eines Todten Antlitz aus dem Sarg.
So trat er vor den Sieger ernst und schweigend,
Und sprach mit Würde dann, sich tief verneigend:
„O König, dem gehorchen Erd' und Himmel,
Für den das Weib die Zartheit selbst verläugnet,

Und sich gewaffnet stürzt in's Kriegsgetümmel,
Du hast's erreicht, du hast mich ganz vernichtet,
Hast dir den Thron von Spanien geeignet,
Hast, ein ergrimmter Löwe, graß gerichtet.
Sei nun auch edel, wie der stolze Leu,
Der, wenn er seinen grimmsten Feind zerrissen,
Sich über ihn stellt mit den starken Füßen,
Und mit Geheul und schrecklichem Geschrei
Den Raben wehrt und fraßbegier'gen Thieren,
Die hingestreckte Leiche zu berühren.
Sei edel nun, und da ich muß gebückt,
Ein thronentsetzter König, vor dir stehn,
Laß mich, was mich allein nur noch beglückt,
Vergebens nicht von deiner Gnade flehn —
Laß mich, durch den du herrlich wardst auf Erden,
Des hohen Christenglaubens theilhaft werden!"

Da sprang der Karl hervor, und seine Arme
Schlang er gerührt und heftig um den Greis,
Und Jubel jauchzte in der Jungfraun Schwarme,
Der Bischof rief: „Gott, dir gebührt der Preis!"
Doch dumpfes Murmeln ging von Mund zu Munde,
Stets wachsend, in des Maurenvolkes Runde.
Doch da der Greis dahinsank an der Quelle,
Der Bischof aber mit der reinen Welle
Das tiefgebeugte kahle Haupt benetzte,
Und König Karl mit der erhabnen Rede:
„Des Heilands Glaube tilgt jedwede Fehde,"
Die Kron' auf den gesalbten Scheitel setzte,
Da brach das Murmeln sich, und tiefes Schweigen
War rings umher — dann brach ein wilder Reigen,

Und wieder Einer zu der Quelle vor,
Und rief und schrie in tausendstimm'gem Chor:
„In eurem Glauben lasset uns belehren,
Wir wollen ihn verstehn und uns bekehren."

Und auf der Quelle sanft erhobnen Rand
Stieg der erhabne Priestergreis hinauf,
Und sprengte Wasser aus mit hohler Hand,
Und sprach: „Ich leg' euch meine Hände auf,
Im Geiste nur, doch in dem Geist ist Wahrheit,
Geht hin, und eurem Auge werde Klarheit!"

7.

Von viel bekehrtem Maurenvolk begleitet,
Zur Hand die Fahne, die er neu erbeutet,
Zog Karl mit seinem Jungfraunheer von dannen;
Und Segnungen erschollen, Thränen rannen,
Und der als Feind in's Land der Feinde schritt,
Nahm nun die Liebe aller Herzen mit.
Frisch vorwärts ging der Zug, bis daß der Tag
Fernab sich in die tiefsten Gründe neigte,
Und Nebel schwer auf allen Bergen lag,
Und hie und da ein blasser Stern sich zeigte;
Da rief der Karl: „Der Tag senkt sein Gefieder,
Hier ruht, und legt die schweren Waffen nieder."

Und von den müden Rossen stiegen Diese,
Und Jene schnallten ihre Panzer los,
Und legten sie in weiches Gras und Moos,
Und bald ward rings die langgedehnte Wiese
Von Kriegerinnen voll, die ihre Spieße
Tief in den lockren Blumenboden trieben,
Darunter sie, gleichwie bewacht von ihnen,
Ermattet von der Reise, liegen blieben,
Daß sie in einem Wald gelagert schienen,
Den Winterstürme oder frost'ge Wetter
Beraubten seiner Aeste, Zweig' und Blätter.

Der letzte matte Schein des Tags verglomm,
Da loschen auch der Augen letzte Funken,
Die Hände faltend, waren Alle fromm,
Wie schöne Heil'genbilder, hingesunken.
Doch wie, wenn Tag und Sonne Abschied nimmt,
Der düstern Nacht tief-räthselhafter Schein,
Der blasse Mond, durch leichte Schleier glimmt:
So, als der Schlaf die Augenlider senkte,
Schlich sich der Nachtstrahl Phantasie hinein,
Der reiches Leben in die Sinne lenkte,
Und in unendlich ausgedehnten Räumen
Zerging zu bunten Bildern und zu Träumen.

So lag verstummt das Heer. Ein sanfter Wind
Fuhr d'rüber hin, und wiegte sich gar lind
In jedem Busen, der, vom Panzer frei,
Sich ruhig hob und ruhig wieder fiel,
Bezeigend, wie so weich der blum'ge Pfühl,

Und wie so wohl den Schläferinnen sei.
Da schwebte plötzlich mitten in die Reihn
Ein Engel nieder mit gestirnten Schwingen,
Und trat auf leichtem Rosenfuß hinein,
Und ließ in seiner Hand die Zither klingen.
Und Töne waren's, die er ihr entlockte,
Daß droben alle Sterne sich bewegten,
Und daß den Schlafenden der Athem stockte,
So oft die Saiten sich von Neuem regten,
Und daß der Klang, der in die Ohren schwoll,
Tief in der Brust zu tausend Klängen quoll,
Die sich durch alle Adern hin ergossen,
Und durch sie fort, harmon'sche Ströme, flossen.

Und vor den König trat der Engel hin,
Und mit dem Purpurmund behaucht' er ihn,
Daß er im Schlafe sich im Himmel däuchte;
Dann lächelte der Strahlende, und reichte
Mit zartem Finger rückwärts nach den Schwingen,
Und nahm daraus ein glänzend Sternenbild,
Und setzt' es mitten in des Königs Schild,
Und ließ dann rings herum in hellen Ringen
Von güldnen Sternen einen Kranz sich schlingen.
Drauf haucht' er nochmals mit dem Rosenmunde
Dem halb verklärten König in's Gesicht,
Und schwebte weiter in des Lagers Runde,
Und wo er ging, war strahlend Himmelslicht.
Und mit der schönen, klar durchsicht'gen Hand
Berührt er jeden Speer — da fügte schnell
Um jeden sich ein grünes Lenzgewand,
Und aus der Rinde drangen Keime hell,

Und wurden stärker, wurden Zweig' und Aeste,
Die innre Kraft zu breiten Blättern preßte.
Da lächelte der Engel, und zerflog
In leichten Duft, der gegen Himmel zog.

8.

Auf seufzte Karl, der Erste halb erwacht:
„Ach schöne Träume hatte diese Nacht!"
Und griff, als träumt' er noch, nach seinem Schild,
Und sprach: „Ach Schild, wo ist das Sternenbild?"
Und schlug, jetzt völlig wach, empor den Blick,
Und sah den Schild, und fuhr erstaunt zurück,
Geblendet von dem überird'schen Glanz,
Der von des Schildes Mitte und vom Rand
Ausströmte, d'rauf der glühnde Sternenkranz
Sich rundum aufwärts an den Seiten wand.
Zugleich erhob sich nun die Jungfraunschaar,
Und sprach, schlaftrunken noch: „Wie kühl es war
In heut'ger Nacht, als hätten in Gehegen
Wir unter rauschendem Gezweig gelegen."
Dann richteten sich mählich alle auf,
Ob ihren Häuptern blickten sie hinauf,
Und sahn erstaunt der grün gewordnen Lanzen
Leichtspielend Laub im Morgenwinde tanzen,
Und sprangen auf, und sahen rings nur Wald,
Und jeden Speer in voller Baumgestalt,
Nur daß noch statt der grünen Wipfel oben
Die ehrnen Lanzenspitzen sich erhoben.

Noch konnte Keines, was geschehn war, fassen,
Da trat, mit umgekehrtem Schild, gelassen
Der König unter sie, und plötzlich wandte
Den Schild er um, der so gewaltig brannte,
Und Karls Gesicht erhellt' mit seinen Flammen,
Daß sie zu Boden stürzten allzusammen,
Und einen Heil'gen glaubten zu erblicken,
Verklärt in hohem, himmlischen Entzücken.
Er aber sprach: „Der Herr will Wunder üben
An uns, an seinen demuthsvollen Knechten,
Er sandte einen Engel uns von drüben,
Der eure Speere ließ mit Laub umflechten,
Der meinen Schild mit Sternenbildern schmückte;
Er war's, den ich in hehrem Traum erblickte.
Erwacht, seh' ich erfüllt, was mir erschienen,
Es strahlt der Schild, die trocknen Speere grünen,
Hoch über uns vernehm' ich Glorienlieder,
Und Gottes Aug' sieht aus den Wolken nieder.
Heil mir! Heil, fromme Kriegerjungfraun, euch,
Heil meinem treuen Volk, Heil meinem Reich,
Heil unsrem Christenbund, der Demantkette,
Heil dieser gnadenvollen Wunderstätte!
Hier soll sich eine stolze Stadt erheben,
In Ewigkeit den Gott der Christen preisend,
Hier soll ein Dom hoch in die Wolken streben,
Mit seinem Kreuz weit in die Lande weisend,
Und ob des Domes kühngewölbter Pforte
Sei'n tief in Stein gegraben diese Worte:
Von Schmach errettet ward die Christenheit
Durch Gottes Macht und Jungfraunreinigkeit!"
Er schwieg, und sank darnieder auf sein Knie,
Die Jungfraun mit, und freudig sangen sie:

„Wir haben gesiegt durch Karl und Gott,
Die Feinde, sie lassen den bitteren Spott,
Wir haben Licht in die Herzen gesandt,
Das Kreuz steht mitten im Spanierland.“

„Hoch wehet das Banner mit Christi Bild,
Hell glänzet von Sternen des Königs Schild,
Der Herr hat in Gnade sich nieder geneigt,
Da haben die Lanzen gegrünt und gezweigt.“

„All' was wir gewonnen, all' was wir vollbracht,
Wir haben's errungen durch Gottes Macht,
Und was in uns die Kühnheit geschafft,
Das war durch des Glaubens unendliche Kraft.“

Das ganze Heer blieb lang noch ohne Regung
Im dunkeln Lanzenwalde betend knien,
Dann aber ward die Stille zur Bewegung,
Der König rief: „Wir müssen weiter ziehn!“
Und Panzer rasselten, und Schwerter schwirrten,
Und Helme, auf das Haupt gedrückt, erklirrten,
Und muth'ge Rosse wieherten und sprangen,
Indeß die Jungfraun flugs hinauf sich schwangen;
Dann ging es fort und fort in schnellem Lauf
Die Au vorüber und den Berg hinauf,
Doch keine Lanze war im Zug zu sehen,
Die blieben all' begrünt im Walde stehen,
Nach dem die Jungfraun stets zurücke blickten,
So lange sie den Berg hinan noch rückten,
Bis Alles hinter einer Felsenwand,
Als wär' das Heer versunken, schnell verschwand.

Ein Dom von wunderherrlicher Gestalt
Erhob sich an des Lanzenwaldes Gränzen,
Und fromme Pilger, die dahin gewallt,
Sahn ob der Pforte hell die Worte glänzen:
„Von Schmach errettet ward die Christenheit
Durch Gottes Macht und Jungfraunreinigkeit.“
Allein der Menschenwerke Feindin Zeit
Ließ Stürme d'ran und schwere Hagel schlagen,
Bis einzle Stücke nur am Boden lagen,
Und eine arme Trümmer, kaum gekannt,
Dem Wandrer Ruhe beut im Spanierland.
So sank die Stadt, schwand alle Lebensspur,
Da nach Jahrhunderten die weite Flur
Verwitterte Gesteine nur bedeckten;
Doch stärker mit der Zeit kämpft die Natur —
Die Lanzenbäume, die dort auf sich streckten,
Die stehen noch in voriger Gestalt
Trotz Blitz und Hagel, trotz der Sturmgewalt.
Und gleich als hätte sinkend noch das Haus
Die goldne Schrift dem Haine anvertraut,
Tönt's nächtlich aus den höchsten Wipfeln laut,
Und aus den niedern Zweigen leis heraus:
„Von Schmach errettet ward die Christenheit
Durch Gottes Macht und Jungfraunreinigkeit!“

1827.

Der Schild.

Poetische Erzählung in zwei Gesängen.

Erster Gesang.

Der Morgen hob aus dunklen Meereswogen
Sein rosig dämmernd Angesicht hervor,
Die Stern' erblaßten, und die Nebel zogen,
Ein dünner Silberschleier, hoch empor,
Und Strahlen drangen auf zum Himmelsbogen,
Zerstäubt entwich der letzte Wolkenflor,
Und, steigend durch der Lüfte blaue Fluthen,
Zog stolz die Sonn' empor in goldnen Gluthen.

Und schon war's laut im hohen Königsschlosse
Von Männertritten und von Stimmendrang,
Da sprengten schmucke Ritter, hoch zu Rosse,
Zum Thor hinein mit lust'gem Panzerklang,
Dort eilten Reisige und Dienertrosse
Mit schwerem Schritt den weiten Hof entlang,
Hier scholl Gestampf von hundert Pferdehufen,
Dort lauter Sang, und dort ein zeternd Rufen.

Die Ritter aber eilen nach den Hallen,
Wo hoch am Thron der greise König ruht,
Sein Haupt ist tief zur Brust herabgefallen,
In seinen Wangen ist kein Tropfen Blut,

Und nur aus seiner Fäuste festem Ballen,
Die immer zucken, wie vor Grimm und Wuth,
Und aus der dunklen Augen wildem Brennen
Ist, daß er lebt und fühlet, zu erkennen.

Lang bleibt es still und bange in der Runde,
Kein Laut ertönet, keine Lippe bebt,
Bis sich, als hätt' er eine tiefe Wunde,
Der König schmerzlich auf vom Sitze hebt —
„Vernehmt, ihr Edlen," ruft er, „trübe Kunde,
Das Härtste, Schrecklichste hab' ich erlebt;
O wär' ich früher doch, von Freuden trunken,
Und frei von Schmach, in's kühle Grab gesunken!"

„Ihr kennt den Schild, der stets nach alter Sitte
Sich fortgeerbt in unserm Königshaus,
Bewahr' ihn treu! war meines Vaters Bitte,
Er sprach's, und haucht' in meinen Armen aus;
Ihr kennt den Schild, es strahlt in seiner Mitte
Ein großer Demant Silberflammen aus,
Der Rand ist Gold, besetzt mit edlen Steinen,
Die schön zum Kranz ihr buntes Licht vereinen."

„Dies edle Kleinod hatte meinem Ahnen
Aftur, der mächt'ge Zaubrer, einst geschenkt,
Und jeden Vorfahr hat auf allen Bahnen
Der theure Schild zum sichren Ziel gelenkt,
Er brachte Ruhm und Ehre unsern Fahnen,
Die stets gesiegt, wohin man sie geschwenkt,
Die Aehren trugen siebenfachen Segen,
Und Fruchtbarkeit und Glück war allerwegen."

„Drei Tage sind's, da mich der heitre Morgen
Hinausgelockt zur muntern Eberjagd,
All meiner Bürde frei und aller Sorgen,
Hatt' ich mich tiefhin in den Forst gewagt,
Wo, rings von schroffen Felsen wohl geborgen,
Des Riesen Oller hohe Veste ragt,
Dort sank ich müde hin, in's Moos mich drückend,
Und Schlaf umfing mich stärkend und erquickend."

„Doch hatt' ich kaum der Ruhe Lust empfunden,
Als mich ein schwerer Druck vom Schlummer weckt,
Ich fühle wie von Schlangen mich umwunden,
Und will empor mich reißen, tief erschreckt;
Doch meine Glieder sind wie festgebunden,
Und meine Augen noch von Nacht bedeckt,
Mein Herz ist schwer, ich glaube zu ersticken —
Jetzt schau' ich auf — was mußt' ich da erblicken!"

„Den Riesen seh' ich stehn, der mit der Rechten
Mich niederpreßt voll schrecklicher Gewalt,
Von seiner Linken fühl' ich mich umflechten,
Die mir den Schild gewandt vom Arme schnallt,
Und jetzt, wie wenn der Alp in schweren Nächten
Uns plötzlich losläßt, war ich aufgeprallt,
Weg war der Schild, und aus der Veste Hallen
Hört' ich des Riesen Hohngelächter schallen."

„Euch ruf' ich auf nun, daß Ihr nicht dem Hohne
Des frechen Räubers Preis mich geben wollt,
Und weil der Schild nur Jenem wird zum Lohne,
Der Sieg nur Jenem nach der Sage hold,

Der anverwandt ist diesem alten Throne,
In dessen Adern Blut der Ahnen rollt,
So ruf' ich die, so theilhaft dieses Glückes,
Den Zorn zu lösen meines Mißgeschickes."

Kaum hat des Königs Rede ausgeklungen,
Da nahn dem Throne Ulf und Waldemar;
Der Erste scheint von finstrem Geist durchdrungen,
Des Andern Auge leuchtet frei und klar,
Des Einen schwarz Gelock hängt wirr verschlungen,
Geglättet fließt des Andern goldnes Haar,
Der Ein' ist schwarz vom Haupt zum Fuße nieder,
Ein blau Gewand umschließt des Andern Glieder.

„Verwandt sind wir dem Thron, und deine Schmerzen,"
So sprechen sie, „mag lösen unser Blut,
Und läg' es hinter siebenfachen Erzen,
Des Frevlers Herz trifft unser frischer Muth!"
Der König hört das Wort mit leichterm Herzen,
In seine Wangen drängt sich wieder Gluth —
„Dem Sieger," ruft er freudig, „sei zum Lohne
Der Tochter Hand, und einst die Königskrone."

Giselda stand am Thron, in sich versunken,
Nun irrt nach Waldemar ihr feuchter Blick,
Der aber gibt, von süßer Hoffnung trunken,
Ihr einen freudeflammenden zurück;
Den Augen Ulf's entsprühen düstre Funken,
Er sinnt, zu fesseln sich das hohe Glück;
Der König ruft: „Nun folgt mir zum Gelage,
Zum Kampfe zieht hinaus am nächsten Tage."

Bei reichem Mahl, bei frohem Klang der Becher
Der Morgen, Mittag und der Abend flieht,
Gefeiert wird der Muth der beiden Rächer
Durch vieler Harfner kräftig tönend Lied;
Die Nacht erscheint, da heben sich die Zecher,
Und suchen Ruh', von Wein und Rede müd',
Und bald umwebt der Schlummer, süß und stille,
Ein jeglich Aug' mit seiner linden Hülle.

Giselda nur in ihrer Halle oben
Ist wach noch, spähend von des Fensters Höh',
Ihr Auge überglänzt die Sterne droben,
Den Mond verdunkelt ihres Busens Schnee;
Die Hände hält gen Himmel sie erhoben,
In Seufzern kündet sie ihr tiefes Weh,
Die leichte Luft bewegt des Herzens Klopfen,
Die Lippe bebt, und heiße Thränen tropfen.

Da tönt es plötzlich durch die nächt'ge Ruhe,
Ein Ton, wie einer einzlen Saite Klang,
Und rasch vom Fenster eilt sie; was sie thue,
Sie weiß es kaum, sie folgt nur ihrem Drang;
Vom Fuße zieht sie flink die goldnen Schuhe,
Und steht schon draußen in dem Bogengang,
Und eilt hindurch, und steht dann lauschend wieder,
Und schleicht mit leiserm Tritt die Treppe nieder.

Schon ist sie unten, tritt mit bangem Zagen
Zum Garten ein, schon reut sie ihr Entschluß,
Da fühlt sie kräft'ge Arm' um sich geschlagen,
Auf ihren Lippen brennt ein glühnder Kuß,

Und reich vergolten ist ihr kühnes Wagen,
Hin gibt sie sich dem seligen Genuß,
Und Alles schwimmt und flirrt vor ihren Blicken
In Lust und Rausch, in Wonne und Entzücken.

Fort zieht sie Waldemar mit sanftem Dringen,
Hin, wo von tiefem Dunkel rings geschützt,
Die Bäume sich zu einer Laube schlingen,
Die hie und da der Mondstrahl nur durchblitzt,
Daran ein klarer Quell mit frohem Springen
Die nahen Blumen wie im Scherz bespritzt,
Dabei im Busch mit wundervollen Tönen
Die Nachtigall von Liebe singt und Sehnen.

Doch süßer, als der Sang der Nachtigallen,
Ertönt Giselda's zarter Rosenmund,
Mit schmelzenderm, mit lieblicherem Schallen
Gibt sie ihr Lieben und ihr Leiden kund;
„O Holder," ruft sie weinend, „wirst du fallen,
Was hielte mich am weiten Erdenrund?
Könnt ich dein Aug', dein liebes, nimmer sehen,
Wie Blume ohne Sonn', müßt ich vergehen!"

„Noch bist du mein, noch halt' ich dich im Arme,
Noch drück' ich dich an meine treue Brust,
Noch fass' ich deine Hand, die liebewarme,
Noch streichl' ich deine Lock' in stiller Lust;
Und morgen — weh, daß Gott sich mein erbarme!
Und morgen — weh, daß du zum Kampfe mußt!
Vielleicht auf deiner Leiche halt' ich morgen
Mein warmes an dein kaltes Herz geborgen!"

„Und dreifach Weh, wenn Ulf als Sieger kehrte,
Der Finstre, aller bessern Regung bloß,
Er, den Natur die Liebe nimmer lehrte,
Ihm heimzufallen, welch ein schrecklich Loos!
Ha, eh' ich mich dem Schändlichen gewährte,
Verschlinge mich des Meeres tiefer Schooß,
Eh' sei dies Herz, von hartem Schmerz gebrochen,
Mit scharfem Dolch, dem Schwure treu, durchstochen!"

Sie ruft's, und reicher ihre Thränen strömen,
Doch muthig blickt und tröstet Waldemar:
„O wolle, Theure, dich so schwer nicht grämen,
Der Himmel schützt ein redlich liebend Paar;
Er wird dem kalten Ulf die Arme lähmen,
Mich führen aus der rühmlichen Gefahr —
Mich leiten Glaube, Hoffnung, und die Liebe,
Kein Gott ist, der da ungerührt verbliebe."

So tröstet er, und saugt von ihren Lippen
Mit weichen Küssen jeden Seufzer fort,
Die Thräne weiß vom Aug' er wegzunippen,
Zu lösen all ihr Leid mit trautem Wort;
Indeß ergeht sich Ulf auf öden Klippen,
Die hoch emporgethürmt am Meeresbord,
Verstörten Blicks, gefaltet schwer die Stirne,
Im Herzen Eis, und Feuer im Gehirne.

Und eben kommt ein Sturm heraufgezogen,
Den Mond umhüllt ein schauriges Gewand,
Ein schwarz Gewölk bedeckt des Himmels Bogen,
Und dunkler stets und dunkler wird das Land,

Mit dumpfem Rauschen heben sich die Wogen,
Von ihren Schlägen widerhallt der Strand,
Doch lauter noch, als Sturm und Meer im Grimme,
Tönt durch das Brausen Ulf's gewalt'ge Stimme.

„Ha, tobe, See, und sause, Sturm, dein Flügel,
Ihr Elemente alle, lehnt euch auf,
Zerreißt, beherrschte Kräfte, eure Zügel,
Und stürmt entgegen eurem alten Lauf;
Ihr Felsen, stürzt, zerschichtet euch, ihr Hügel,
Ihr Flammen in den Tiefen, schießt herauf,
Begrab' in deinen Trümmern mich, du Erde,
Soll es geschehn, daß ich nicht Sieger werde!“

„Wornach als Ziel, als höchstem Erdenlohne,
Mein hochgemuthet Herz von je erschwoll,
Der Zepter liegt vor mir, die Königskrone,
Die nun mein Muth, mein Schwert erringen soll;
O stählt die Kraft mir, mächtige Dämone,
Zur Seite steh' mir euer ew'ger Groll,
Stürzt Waldemar'n, laßt mich den Preis erjagen,
Und, dienstbar euch, will ich den Purpur tragen.“

„Ja, dieser Sturm ist Stimme der Erhörung,
Denn Schrecken nur und Graus ist euer Reich,
Und in der Fluthen, in der Luft Empörung
Verkündet ihr den ird'schen Blicken euch!“
Er ruft's, doch plötzlich schweigt der Wogen Gährung,
Der Sturm verzieht sich, und die See wird gleich,
Die Wolken reißen, und in hellem Lichte
Erscheint der Mond mit klarem Angesichte.

Bald aber wird er blaß, und schwindet wieder,
Verglimmend in der Dämmrung grauem Schein,
Des Morgenrothes glänzendes Gefieder
Taucht Alles schon in seine Farbe ein;
Da schreitet rasch zur Veste Ulf hernieder,
Tritt düster in die hohe Halle ein,
Darin der König in der Ritter Kreise
Schon ungeduldig harrt der bald'gen Reise.

„Wohlauf denn!" ruft der Greis in hoher Freude,
Und legt auf's Haupt der Kämpfer seine Hand,
„Wohlauf denn! kräft'ger Segen leit' Euch Beide,
Wird Einem auch der Sieg nur zugewandt;
Für welchen von euch das Geschick entscheide,
Er sei ein Gott hinfort dem Vaterland,
Die zweite Sonne sei er diesem Reiche,
Die selbst dem König nicht am Glanze weiche."

Die Kämpfer heben sich mit kühnen Sinnen,
Und gehn, und wünschend folgt der ganze Schwall,
Und nieder von den Thürmen und den Zinnen
Begrüßt sie schmetternder Drommeten Schall;
Sie jagen fort, als trieb' sie Sturm von hinnen,
Im Flug schon überschritten ist der Wall,
Schon sieht man fern der Helme hell Gefunkel,
Und schon verschwinden sie im Waldesdunkel.

Hin schreiten sie durch hohe Eichenhaine,
Dann an gewalt'ger Berge jähem Hang,
Dann über kahle klippige Gesteine,
Dann mitten durch Gesträuche führt ihr Gang;

Doch Jeder geht, als wär' er nur alleine,
Denn Waldemar ergötzt sich mit Gesang,
Indeß der Andre, brütend und verschlossen,
Mit Schweigen wandert neben dem Genossen.

Schon steht die Sonne hoch, und ihre Tritte
Verdoppeln Beide nun zu schnellerm Lauf,
Und immer nimmt bei jedem weitren Schritte
Sie eine tiefre, ödre Wildniß auf;
Oft stehn sie still in ries'ger Felsen Mitte,
Und spähn umsonst nach einem Pfad hinauf,
Und kehren um, und kommen immer wieder
In unwirthbare, enge Klüfte nieder.

Doch plötzlich öffnet sich vor ihren Blicken,
Weithin sich streckend, eine tiefe Schlucht,
Die Berge weiter aus einander rücken,
Und laufen aus in eine Meeresbucht,
Und dort, gethürmt auf mächt'gen Felsenstücken,
Ersehn sie freudenvoll, was sie gesucht,
Des Riesen Oller Veste liegt vor ihnen,
Von hellem Strahl der Mittagsgluth beschienen

Die Beiden stehn mit festgebannten Beinen,
Ihr Aug' erlabt sich an der seltnen Schau,
Die Mauern, schwer gefügt aus rohen Steinen,
Deckt eine Felsenplatte dick und rauh,
Zwei schmale Gitterfenster nur erscheinen,
Dem Tage Einlaß gönnend, in dem Bau,
Und eine ungeheure ehrne Pforte
Gewähret Sicherheit dem Schauerorte.

Mit einem Mal bricht Ulf die lange Stille —
„Zuerst gebührt mir Aelterem der Strauß,
Daß so die alte Sitte ich erfülle,
Ruf' ich zuerst das Ungethüm heraus."
Und Waldemar darauf: „Gescheh' dein Wille,
Erst zwingen wir den Hünen aus dem Haus,
Dann kämpfe du, ich aber harrend wende
Zurücke mich bis zu des Kampfes Ende."

Und vor die Veste eilen rasch die Ritter,
Ihr Horn erdröhnt, sie schleudern Stein' an's Thor,
Da murmelt's droben, wie ein fern Gewitter,
Allmählig wachsend, aus der Höhl' hervor;
Ein riesig Haupt erscheinet am Gegitter,
Und donnernd schlägt es an der Kämpfer Ohr:
„Wer wagt's, wer wagt's, vom Schlafe mich zu wecken?
Was wollt ihr hier, wer seid ihr, schmale Recken?"

„Wir wollen dich!" schreit Ulf, „du Ungeheuer,
Wir wollen dich, komm nieder, schmählich Thier,
Und wär' dein Leib von Erz, dein Athem Feuer,
Du wälzest heut im Sand dich noch vor mir!
Des Schildes Raub, fürwahr, er kommt dir theuer,
Du gibst dein Blut, dein schwarzes Blut dafür;
Komm nieder, daß dich meine Waffen lehren
Mit deinem zot'gen Haupt den Staub zu kehren!"

Er ruft es, und mit furchtbar lautem Höhnen
Erschallt es droben: „Warte, kleiner Wicht!"
Es schlägt an's Thor, das mit gewalt'gem Dröhnen
Zerschmettert gleich aus Band und Angel bricht;

Der Ries' erscheint, sein Haar gleicht Löwenmähnen,
Es flammt sein Blick, wie eines Blitzes Licht,
Sein Leib ist moos'gem Felsen zu vergleichen,
Sein knot'ger Arm dem stärksten Ast der Eichen.

Er steht, und lacht: „Dreihundert solcher Klingen,
Dreihundert solcher Knäblein sendet her,
Und einen pfünd'gen Stein will ich verschlingen,
Wenn Einer sich erfreut der Wiederkehr!"
Er lacht's, und hebt den Speer mit mächt'gem Schwingen,
Und, fehlend, eine Tanne trifft der Speer,
Die ächzt im tiefsten Mark, und fällt zersplittert,
Die Luft erbraust, der Boden bebt erschüttert.

Zurück in's Haus springt Oller jetzt in Eile,
Und eilig ist er wieder rückgekehrt,
In seiner Rechten eine eichne Keule,
Die Linke mit des Königs Schild bewehrt;
Er brüllt: „Wohlan, wir kämpfen ohne Weile,
Erhebe, Zwerg, dein federleichtes Schwert,
Du führst es wahrlich heut zum letzten Male!"
Und springt von Fels zu Fels, und steht im Thale.

Er dringt gen Ulf, dem, eh' er sich bereitet,
Die Keul' im Falle Haupt und Schulter streift,
Sein Arm zusammt dem Schwert heruntergleitet,
Und dunkles Roth aus Helm und Schiene träuft;
Und kaum, daß er zwei Schritte rückwärts schreitet,
Und taumelnd nach dem nächsten Baume greift,
Als ihn die Kraft verläßt, die Füße weichen,
Er stürzt dahin und seine Wangen bleichen.

Die Waffe schwingt der Riese wild zurücke,
Da eilt zur Seite Waldemar heraus,
Und haut, und trifft ihn schmetternd in's Genicke,
Und hochauf springen blut'ge Quellen d'raus;
Der Riese wendet sich mit wildem Blicke,
Die Keule fällt mit schrecklichem Gesaus,
Doch Waldemar ist schnell dem Schlag entsprungen,
Die Keule tief im Boden eingedrungen.

Und eh' der Wunde sich vermag zu wenden,
Springt Waldemar am Rücken ihm empor,
Umklammert seinen Hals mit nerv'gen Händen,
Und sticht den Dolch ihm bis an's Heft in's Ohr;
Der Riese will zurück die Keule senden,
Doch Jener springt herab, und eilt hervor,
Und wie die Keule rückwärts sauset eben,
Trifft vorn der Ritter in des Riesen Leben.

Das gute Schwert durchbohrte, nah' dem Herzen,
Des Starken Leib, dem jetzt die Keul' entsinkt,
Den Dolch dem Ohr entreißt er, brüllt vor Schmerzen,
Indeß sein strömend Blut die Erde trinkt;
Noch einmal will er vor, doch sieht er schwärzen
Die Sonne sich dem Blick, der Tag verblinkt,
Und plötzlich, wie ein Felsblock, stürzt er nieder
Und streckt noch riesiger die ries'gen Glieder.

Das Schwert entreißt nun Waldemar der Wunde,
Und haut vom Rumpf das starre, blut'ge Haupt,
Und sinkt auf's Knie, und ruft aus sel'gem Munde:
„Ich hab' geliebt, gehoffet, und geglaubt!

Giselda, du wirst mein zu ew'gem Bunde,
Und nun und nimmer wirst du mir geraubt!"
Er ruft's, und faßt des Königs Schild voll Wonne,
Und streckt ihn dankend auf zur goldnen Sonne.

Indeß bewegt sich Ulf, erwacht zum Leben,
Nur leicht verwundet, eine Schulter lahm,
Er schauet, was geschehen mit innrem Beben,
Sein Herz durchkämpfen Wuth und bittrer Gram;
Dem Feinde ward, nicht ihm der Preis gegeben!
Er flucht im Stillen, er vergeht vor Schaam,
Doch schweigt er, daß sein Innres sich verhehle,
Ein schwarzer Plan steigt auf in seiner Seele.

Mit heitrem Blick dem Sieger zugewendet,
Reicht er die Hand ihm: — „Retter in Gefahr,
Vergib, vergib mir, wenn ich, arg verblendet,
Verführt von Argwohn, sonst dir hold nicht war;
Mein Herz sei mit dem Handschlag dir verpfändet,
Ich muß dich fürder lieben, Waldemar,
Und du auch, Edler, sollst mich Freund noch nennen,
Und keine Macht der Erde soll uns trennen!"

Und Waldemar umarmt ihn mit den Worten:
„Ein schöner Tag, der also uns vereint,
Mir ist, als säh' ich in des Himmels Pforten,
D'raus Lieb' und Freundschaft strahlend niederscheint;
Doch auf von hier, mein Heil erblüht nur dorten,
Wo bang vielleicht um mich die Traute weint,
Ihr reich' ich dann den Siegeskranz, den grünen!"
Er sagt's, und faßt den Schild, das Haupt des Hünen.

Doch schnell erwiedert Ulf: „Auf andrem Wege,
Als den wir gingen, laß zurück uns ziehn,
Als Jüngling wallt' ich oft auf beßrem Stege,
Dort schlängelt er sich auf, noch kenn' ich ihn;
Wir wandern da durch schattige Gehege,
Dann über eine weite Ebne hin;
So bring' ich früher dich zum schönen Ziele,
Da deine Ungeduld ich mit dir fühle."

Fort eilet Waldemar, von Ulf geleitet,
Den Berg empor, dann über eine Au,
Dann liegt ein mächtig Blachfeld ausgebreitet,
Gleich einer Steppe, unfruchtbar und rauh,
Der Himmel selbst, der sich darüber spreitet,
Ist, wie die weite Ebne drunten, grau,
Der Boden rings von diesem öden Lande
Ist hoch bedeckt mit feinem Staub und Sande.

So weit die Ritter vor= und rückwärts spähen,
Ist rings derselbe öde, todte Raum,
Beschränkt von keinem Thal, von keinen Höhen,
Erreicht das müde Aug' ein Ende kaum;
Kein lebend Wesen ist weitum zu sehen,
Kein Halm erhebt sich rings, kein Strauch, kein Baum,
Inmitten nur erblickt man ein Gemäuer,
An Höh' gering, an Breite ungeheuer.

Begegnend eilig des Genossen Frage,
Spricht Ulf: „Ich seh', wornach dein Blick mich fragt;
Dies ist ein uralt Denkmal früher Tage,
Da rohe Kraft noch mehr, als itzt, gewagt;

Der Riesen Schloß hat dort, so geht die Sage,
Mit mächt'gen Zinnen himmelan geragt,
Und was du siehst, gestürzt vom Zeitensturme,
Es ist der Rest von einem morschen Thurme."

„Zwar siehst du nichts, als Trümmer, die da liegen,
Zerstreut und hingeworfen rings im Rund,
So hoch doch, als der Thurm einst aufgestiegen,
So tief auch reicht er in der Erde Schlund;
D'rin soll noch manch ein lang Gerippe liegen,
Oft sieht man Lichtlein flammen auf dem Grund,
Deß sich die leichten Gnomen statt der Hünen
Seit ihrem Sturz zum Aufenthalt bedienen."

Und stille steht er nun schon an den Trümmern,
Und lehnt sich über den zerfallnen Rand. —
„Ei sieh, mir däucht, ich seh' es drunten schimmern,
Dort drüben, linkshin an der feuchten Wand;
Jetzt scheint es tief im Grunde aufzuflimmern,
Es glänzt, wie vieler Leuchten trüber Brand,
Und, gleich Gestalten, schwebt es hin und wieder,
Bald dehnt es sich empor, bald sinkt es nieder."

Begierig naht sich Waldemar der Mauer,
Und lehnt beiseite den ersiegten Schild,
Er bückt sich hin, und spricht: „Von Nacht und Schauer
Erblick' ich wohl die Tiefe rings erfüllt,
Doch grauer wird's, je mehr ich schau', und grauer,
Und nirgend seh' ich Licht und Schattenbild;
Dich täuscht die Phantasie, die Wundersage
Macht träumen deinen Geist am hellen Tage."

„O nein,“ erwiedert Jener, „was ich sehe,
Gestalt und Form gewinnt es üb'rall schier,
Je unverwandter ich hernieder spähe,
Je klarer, deutlicher erscheint es mir;
Nur tiefer neige hin dich von der Höhe,
Des Tages Schein beirrt das Auge dir!“
Er sagt's, und Waldemar, mit scharfen Blicken,
Bemüht sich, tiefer sich hinab zu bücken.

Da streckt sich plötzlich Ulf; — zurücke springend,
Faßt den Genossen er mit starker Hand,
Der will bestürzt empor, sich rückwärts ringend,
Vergebens doch ist hier sein Widerstand;
Denn, den Gedrückten stärker noch umschlingend,
Drängt Ulf ihn nieder von dem jähen Rand;
Er gleitet, stürzt, und schwer von seinem Falle
Erdröhnt der tiefe Grund mit dumpfem Halle.

Zweiter Gesang.

Der Tag versank, der Himmel sah erblassend
Herab auf das geröthete Gefild,
Die Sonn', in Purpur jede Wolke fassend,
Lag am Gebirg, von dunklem Glanz erfüllt,
Und, mählig auch die Gipfel schon verlassend,
Versank ihr trostreich liebevolles Bild,
Und nur ihr Wiederschein, nach oben glänzend,
Durchdrang die Luft noch, Fels und Wald umgränzend.

Noch woget vor dem Königsschloß die Menge
Des bunten Volks erwartend hin und her,
Und Jedem ist ums Herz so bang und enge,
Und Furcht und Sorge wachsen mehr und mehr;
Und hie und da schon ruft es durch's Gedränge:
„O fruchtlos Harren! Keiner kommt wohl mehr;
Gewiß erschlug der grimme Riese Beide,
Des Königs Lust, des Vaterlandes Freude."

Auf sammtnem Thron, im Freien sich erhebend,
Der König sitzt, schon aller Hoffnung baar,
Und seine Hand, von innrem Schauder bebend,
Durchwühlt im Krampf sein silbern Greisenhaar;
In weitem Kreis, zur Rechten ihn umgebend,
Spricht Trost ihm zu der Priester heil'ge Schaar,
Die Ritter aber, die zur Linken stehen,
In stummem Leid zur Erde niedersehen.

Doch bänger ist, als All' im ganzen Schwarme,
Giselda, die am Thurme droben steht,
Und deren Auge, naß von bittrem Harme,
Durch Thränen in die düstre Weite späht;
Auf wildbewegter Brust gekreuzt die Arme,
Spricht sie ein leises, schmerzliches Gebet,
Verzweiflung aber tobt mit heißen Schmerzen,
Da ihre Lippe betet, ihr im Herzen.

Da sprengt ein Reiter plötzlich durch die Reihen
In vollem Flug, das Schwert geschwenkt, heran; —
„Heil! Heil dem König!" ruft er, „Heil dem Treuen,
Der das gewalt'ge Siegeswerk gethan!

Nun wird dem Reich der Segen sich erneuen,
Bald wird der Sieger mit dem Schilde nahn,
Schon könnt ihr ihn dort niederschreiten schauen,
Doch ihn zu kennen wehrt das Abendgrauen."

Wie springt der König da von seinem Sitze,
Voll neuen, frischen Lebens wieder auf,
Wie drängt sich da, die Priester an der Spitze,
Dem Sieger zu des Volkes mächt'ger Hauf'!
Bald hier, bald dorthin eilt in froher Hitze
Der Ritter Schaar in unstät wirrem Lauf,
Giselden doch, bei schreckenvollem Harren,
Will alles Blut in ihren Adern starren.

Nicht lange währt's, als, wie vom Sturm verschlagen,
Des Volkes Strom zurücke wieder schwillt,
Und Ulf erscheint, halb schreitend, halb getragen,
Die Miene kühn, das Auge stolzerfüllt;
Und prangend läßt den Schild er hochauf ragen,
Den seine aufgelöste Schärp' umhüllt,
Und naht sich so, umjauchzt von Jubelrufen,
Umrauscht von Lob, des Thrones hohen Stufen.

Der König eilt herab, ihn zu umschließen —
„Willkommen, hoch willkommen, junger Held!"
Er ruft's, und seine Freudenthränen fließen,
Sein Herz erpocht, von Lust emporgeschwellt;
Das Volk, es hört nicht auf mit Jubelgrüßen,
Die Harfen klingen, die Drommete gellt,
Giselda doch liegt starr und bleich am Thurme,
Die zarte Blume, hingeknickt vom Sturme.

Und Ulf erhebt sich jetzt mit solcher Rede:
„Nun, königlicher Herr, es ist vollbracht,
Ich bringe dir aus grausenhafter Fehde
Den Schild zurück, mit ihm die alte Macht;
Mein Kampfgefährte endete so schnöde,
Daß ich zu siegen selbst nicht mehr gedacht —
Empfangt, ihr Priester, hier die Siegeszeichen,
Mit heil'ger Hand dem König sie zu reichen."

Das Haupt des Riesen gibt er sammt dem Schilde
Entschleiert in der Priester fromme Hand:
Was steht da plötzlich, wie ein Steingebilde,
Der König starr, die Miene straff gespannt?
Was stiert der Priester Blick so graß und wilde,
Was hüllen sie das Haupt in ihr Gewand,
Und rufen zu des Königs tiefem Stöhnen
Ein furchtbar „Weh!" in grausen Jammertönen?

„Was ist's, was ist's?" so ruft's von allen Seiten,
Und Ulf entsetzt: „Was faßt euch für ein Wahn?"
Die Priester aber weit die Arme breiten,
Und heben hoch den blanken Schild hinan,
Und jammern auf: „Was half's, ihn zu erbeuten,
Er frommt uns nicht, es fehlt der Talisman,
Der Diamant, durch den er Kraft bekommen,
O seht! o seht! sein Licht ist ausgeglommen!"

Und alles Volk erblickt nun mit Entsetzen
In Schildes Mitte den verglühten Stein,
Und jeglich Auge bittre Thränen netzen,
Und Jeder stimmt zum Weh der Priester ein;

Zuletzt zerstreun sich All' von ihren Plätzen,
Heim wandert Jeder trauernd und allein,
Auch Ulf verläßt mit starkem Schritt die Stelle,
Im Herzen kocht ihm eine ganze Hölle.

Den König aber führen heim die Seinen,
Erst geht er still, dann bricht er aus, und ruft:
„O Götter, keinen Tag mehr laßt mir scheinen,
Zu ew'ger Nacht verdichtet mir die Luft,
Und ungesehn will ich mich elend weinen,
Hinunter weinen in der Väter Gruft,
Der Erste meines Stammes, der in Schande
Mit greisem Haupte stürzt vom Grabesrande!"

Und ohne Labungstrank und ohne Speise,
Berathend ob des göttlichen Gerichts,
Durch dessen Spruch so wunderbarer Weise
Erloschen im Demant der Strahl des Lichts,
Verweilt die Nacht er in der Priester Kreise,
Sie rathen lange, und errathen nichts,
Bis sie zuletzt ein Opferfest beschließen,
Sobald der Tag die Erde würde grüßen.

Indessen tobt und rast in ihrer Halle
Giselda, ihrer Sinne nicht bewußt,
Die Wölbung tönt von ihres Jammers Schalle,
Sie reißt ihr leicht Gewand, sie schlägt die Brust;
Bald sinkt sie hin, dann hebt sie sich vom Falle,
Und lacht empor, als wär' ihr Herz voll Lust,
Bald starrt sie brütend hin, das Auge trocken,
Bald schreit sie auf, und rauft die weichen Locken.

Schon faßte sie den Dolch, sich zu durchbohren,
Die Zofen doch entrissen ihr den Stahl,
Sie nöth'gen sie zum Sitz, und, tiefverloren
In dumpfes Sinnen, sitzt sie starr und fahl;
Doch hat die Gluth darum nicht ausgegohren,
Auf springt sie, faßt den Dolch zum zweiten Mal,
Doch ihr entreißen ihn die Zofen wieder,
Und drücken kräftig sie aufs Lager nieder.

Vergebens ist der Trost aus mildem Munde,
Kein Flehen, kein Beschwören bringt Gewinn,
Ach, Worte heilen keine Herzenswunde,
Kein Balsam ist für den zerstörten Sinn;
Sie wüthet fort, bis daß die letzte Stunde
Der dunklen Nacht schon zieht am Himmel hin,
Und der Erschöpften matte, glühnde Augen,
Vom Schlaf besiegt, der Ruhe Labung saugen.

Es sinkt ihr Haupt in die gerungnen Arme
Und schlaffer wird die Sehne, still das Blut,
Der Puls wird still, das Herz, das schrecklich warme,
Schon leiser pocht es in gedämpfter Gluth;
Die Seele nur, erschüttert noch vom Harme,
Nur Phantasie, die gaukelnde, nicht ruht,
Und eilig flieht sie mit Giselda's Sinnen,
Aus ihr heraus sie führend, weit von hinnen.

Giselden däucht, sie werde fortgeleitet
Von unsichtbarer Hand durch eine Au,
Dann liegt ein mächtig Blachfeld ausgebreitet,
Gleich einer Steppe unfruchtbar und rauh;

Der Himmel selbst, der sich darüber spreitet,
Ist, wie die weite Ebne drunten, grau,
Der Boden rings von diesem öden Lande
Ist hoch bedeckt mit feinem Staub und Sande.

So weit sie vor- und rückwärts möge spähen,
Ist rings derselbe öde todte Raum,
Beschränkt von keinem Thal, von keinen Höhen,
Erreicht das müde Aug' ein Ende kaum;
Kein lebend Wesen ist ringsum zu sehen,
Kein Halm erhebt sich rings, kein Strauch, kein Baum,
Inmitten nur erblickt sie ein Gemäuer,
An Höh' gering, an Breite ungeheuer.

Da ist's, als wenn ihr eine Stimme riefe:
„Giselda, geh' zu jener Mauer Rand,
Und blickst du dort hinunter in die Tiefe,
Wird plötzlich all dein Kummer dir entwandt!"
Ihr ist, als ob sie eilig weiter liefe,
Schon auf die Mauer stützt sie ihre Hand,
Schon neigt sie sich herunter von der Trümmer,
Und sieht hinab, und späht und spähet immer.

Mit einem Mal erfüllet das Gemäuer
Mit flücht'gem Schweben leichter Nebelschein,
Und dämmernd weicht es üb'rall, wie ein Schleier,
Wie Mondlicht dringt es in die Tiefen ein;
Ihr Auge blickt nun sicherer und freier
Die Kluft hindurch und bis zum Grund hinein,
Dort sieht sie Strahlenglanz am Boden flirren,
Und hierhin bald, bald wieder dorthin irren.

Und nun gewahrt sie, daß dies irr' Gestrahle
Von einer Rüstung kommt, die unten ruht,
Ein Ritter liegt, umfügt von blankem Stahle,
Am Grunde hingestreckt, in seinem Blut;
Sein starres Angesicht, das leichenfahle,
Bedeckt des goldnen Haares dichte Fluth,
Er regt sich nicht, er ist wohl eine Leiche,
Und seine Seele schon im Geisterreiche.

Da tönet unten plötzlich eine Stimme,
Als schalle sie aus tiefem Fels hervor:
„Auf, helft ihm, den der Feind in seinem Grimme
Zum Opfer seiner Herrschbegier erkor!
Noch möglich ist's, daß neues Leben glimme
Aus der zerschlagnen, blut'gen Brust empor;
Wir Kleinen wollen sanft und süß ihn betten,
Vielleicht gelingt's, den Edlen noch zu retten."

Und wie dies tönt, da theilen sich die Wände,
Und aus dem Risse quillt ein blendend Licht,
Ein zwergig Männlein schlüpft herein behende,
Mit weißem Bart, mit lächelndem Gesicht;
Ein Demantgürtel schließt um seine Lende,
Die Haare eine goldne Kron' durchflicht,
Den Silberzepter hat er hoch geschwungen,
Ein Purpurmantel hält den Leib umschlungen.

Ihm folgen viele winzige Gestalten,
Ein Lämpchen flammt in einer Jeden Hand;
Sie drehn sich eilig mit geschäft'gem Walten,
Die Leuchten hängen Viele an die Wand,

Den Ritter mühn sie sich emporzuhalten,
Und Andre lösen ihm des Panzers Band,
Noch Andre bringen Wasser klar und helle,
Und Moos für eine Lagerstatt zur Stelle.

Sie ziehn den Starren nun zum weichen Pfühle,
Sie rütteln ihn, sie waschen Glied um Glied,
Sie reiben ihm die Stirn, die todeskühle,
Sie salben seine Wunden, nimmer müd';
Am Herzen horchen sie, ob nicht Gefühle
In den verglühten Busen wieder zieht,
Und pflegen sorgsam ihn auf alle Weise,
Und trippeln um ihn her und singen leise:

„Wir Gnomen, wir lieben
Das Mitleid zu üben,
Wir helfen dem Trüben,
Dem Leidenden gern;
Und wem nur nicht grauet,
Und wer uns vertrauet,
Der suchet, der schauet
Die Hilfe nicht fern."

„Uns liegen Arzneien,
Die Kraft zu erneuen
Den Guten und Treuen,
In blinkendem Schacht,
Und was wir besitzen,
Wir müssen es nützen,
Den Frommen zu schützen
Durch himmlische Macht!"

Kaum hat das Lied, das freundliche, geendet,
Da streckt der Ritter seine Rechte dar;
Er athmet auf, er regt sich — staunend sendet
Den Blick er ringsum in der Gnomen Schaar;
Und wie das Angesicht er rückwärts wendet,
Erkennt Giselda ihren Waldemar; —
Auf schreit sie, — und der Traum, er ist zerronnen
Mit allem Glanz, mit allen seinen Wonnen.

Vom Lager springt sie auf, noch steht sie irre,
Befangen von dem zaubrischen Gesicht,
Ans Fenster eilt sie, sieht, wie mit Geflirre
Die Sonne Bahn sich aus den Wellen bricht,
Der Vögel Chor in schallendem Gewirre
Begrüßet das ersehnte neue Licht,
Die Bäume rauschen und die Lüfte wehen
Den Thau vom Gras, den Nebel von den Höhen.

Da hebt gen Himmel sie bewegt die Hände, —
„Du, ew'ger Geist, der aus der Sonne blickt,
Der, was er schuf, vom Anbeginn zum Ende
Erhielt, vermehrte, segnet und beglückt, —
Ich fühl's, du bist's, zu dem ich jetzt mich wende,
Der das Gesicht, das sel'ge, mir geschickt,
Ich fühl's am Tag, der neu die Welt entzündet,
Du hast im Traum die Wahrheit mir verkündet!"

Ihr Auge leuchtet auf, vom Hoffnungsstrahle
Geröthet, glänzt die bleiche Wange neu;
Sie steigt hinab, wo schon beim Opfermahle
Die Priester betend stehn; sie eilt herbei,

Den König zieht sie fort zum stillen Saale,
Bekennt ihm dort mit jungfräulicher Scheu,
Wie sie seit lange Waldemar schon liebte,
Wie ihre Seele sich um ihn betrübte.

Den Traum erzählt sie dann in hast'ger Eile,
Und fleht: „O theurer Vater, ordne gleich,
Daß Alle sich versammeln ohne Weile,
Die angesehn und groß in deinem Reich;
Dann folget mir — gleich einem sichren Pfeile,
Der nach dem Ziele schwirrt, geleit' ich euch,
Das Räthsel lösend, hin auf schnellen Wegen,
Zur Rettung mir, dem Land und Dir zum Segen."

„Doch ordne auch, daß nicht der Sieger fehle,
Daß Ulf auch mit sei in dem seltnen Zug,
Ich ahne Böses, schwarz ist seine Seele,
Sein Herz zu jeder Schandthat hart genug;
Er folge mit dem Schilde mir, doch hehle
Den Zweck des Zuges ihm mit leichtem Trug;
Die Götter sind mit mir, ich darf es hoffen,
In wenig Stunden liegt das Wunder offen!"

Der König läßt sein Machtgebot ergehen,
Erfüllt von süßen Glaubens neuem Licht,
Und als versammelt die Berufnen stehen,
Tritt feierlich er unter sie, und spricht:
„Was hundert scharfe Augen oft nicht sehen,
Erblickt der reinen Unschuld klar Gesicht,
Und was nicht weiser Rath vermag zu lösen,
Thut oft sich kund dem unbedachten Wesen."

„Ein Traum wies meiner Tochter eine Stelle,
Dort hinter jenen Wäldern, wo, den Groll
Der Götter sühnend, auf zur Himmelsschwelle
Der Rauch von unserm Opfer steigen soll;
Dann, sprach der Traum, erglänzet doppelt helle
Des Schildes Diamant, und segenvoll
Wird das verlassne Land hinfort gedeihen,
Und alles Heil sich, alle Lust erneuen."

„D'rum laßt zum Zuge eilig uns bereiten,
Zu frühe nicht wird solch ein Glück gewährt,
Giselda wird uns nach der Stelle leiten,
Wie sie der Traum, der himmlische, gelehrt;
Der Sieger mit dem Schild soll uns begleiten,
Ihm lohn' ich herrlich dann sein tapfres Schwert."
Er spricht es, und Giselda kommt mit Prangen,
Gar festlich ausgeschmückt, einhergegangen.

Da ordnet sich der Zug in einzle Schaaren,
Giselda schreitet königlich voran,
Ihr folget Ulf; in rauschenden Talaren
Schließt sich der Priester lange Reihe an;
Dann geht der greise König, und in Paaren
Der Hauf der schmucken Ritter hinterd'ran,
Den Zug beschließen Diener, Roß' und Wagen,
Und Knaben, die Geräth zum Opfer tragen.

Giselda, die den Weg hier, dort Gesträuche,
Die Wiese da, die noch so üppig blüht,
Die Quelle an dem Pfad, und dort die Eiche,
Wie sie's im Traum erblickte, wieder sieht,

Entladet ihre Brust, die wonnereiche,
Nun in ein herrlich klingend heilig Lied,
Und wie die Priester es und Ritter hören,
Da stimmen sie dazu in vollen Chören.

Fort geht der Zug durch Aun und schatt'ge Haine,
Bis plötzlich auf der dunkle Forst sich thut,
Und vor den Blicken weit in grauem Scheine
Die öde Ebne, fern sich dehnend, ruht;
Da sinkt Giselda knieend hin am Raine,
Und jubelt auf, erfüllt von sel'gem Muth:
„Ich bin am Ziel, darnach so heiß ich flehte;
Glück auf! der Traum wird wahr, dies ist die Stätte!"

Entzückend tönt der Jubelruf für Alle,
Den finstern Ulf nur grauser Schreck erfaßt,
Wohl ahnt er nichts von seinem nahen Falle,
Sein Herz doch zittert ohne Ruh' und Rast;
Fort muß er mit der Andern dichtem Schwalle,
Giselden folgend, die, gedrängt von Hast,
Von Sehnsucht glühend, mit verstärktem Schritte
Den Trümmern zueilt in der Ebne Mitte.

Schon steht sie dort, sie fasset Ulf am Arme,
Vernichtet scheint er, seine Wang' erbleicht,
Sie aber ruft dem zugedrängten Schwarme:
„Das Ziel des Traums, der Wahrheit, ist erreicht!
Mich zu befrein und euch von schwerem Harme,
Mit einem einz'gen Worte kann ich's leicht!"
Sie sagt's, und neigt sich von der Mauer nieder,
Ruft: „Waldemar!" und mächtig hallt es wieder.

Da tönt's: „Wer ruft mir?“ dumpf herauf von innen,
„Ach, rettet mich an's Tageslicht hinauf!“
Und Ulf erstarrt, sein Blut, es will gerinnen,
Schon will er sinken, rafft sich wieder auf,
Und reißt sich los, und will behend von hinnen,
Die Ritter doch erfassen ihn im Lauf,
Und halten ihn, und winden aus den Händen
Den Dolch ihm, der sein Leben sollte enden.

Und wieder ruft Giselda stark hinunter:
„Giselda ist es, Trauter, die dir ruft!
In Lust und Wonne geht das Herz ihr unter,
Dich wieder zu erschaun aus dumpf'ger Gruft;
Ein Hängseil lassen flugs wir dir herunter,
D'ran schwinge dich empor zur reinen Luft!“
Und wie sie's ruft, da kommen schon in Eile
Die starken Diener mit dem langen Seile.

Nicht lange währt's, da ziehn mit freud'gem Bangen
Den Ritter sie an's Tageslicht hervor,
Er springt heraus, vom Jubelgruß empfangen,
Giselda schlingt am Hals sich ihm empor;
Die Freunde all' an seinen Lippen hangen,
Der Ritter Keiner fehlt in diesem Chor,
Der Königsgreis bedeckt ihn heiß mit Küssen,
Ihn, den ein Wunder nur erretten müssen.

Doch plötzlich wendet Waldemar die Blicke,
Erschauet Ulf, und raset auf ihn ein: —
„Ha, Mörder, dich entlarvte das Geschicke,
Und Gnomen mußten meine Schützer sein;

Doch du, Verworfner, büße deine Tücke;
Her mit dem Schilde, Frecher, er ist mein!
Dein Schwert heraus, ich will dich niederkämpfen,
Den glühnden Haß auf ewig dir zu dämpfen!"

Den Schild entreißt er ihm, ihn hoch erhebend,
Dem König und den Priestern zugewandt,
Da schallt Gejauchz', die weite Luft durchbebend:
„O seht, nun ist er in der rechten Hand!"
Wie eine Sonne, ob dem Haupt ihm schwebend,
Erglänzt im Schilde feurig der Demant,
Und rings am Rande die Gesteine flammen,
Und fließen all' in eine Gluth zusammen.

Erwacht, erholt vom ersten freud'gen Schrecken,
Beginnt der König: „Zähme deine Wuth,
O Waldemar! Du sollst dich nicht beflecken,
Dich schänden nicht mit Basiliskenblut;
Den Niedrigen soll ew'ge Nacht bedecken,
Verzehren mag ihn gift'ge Schlangenbrut;
Hinab mit ihm; zur Lust den ew'gen Göttern,
Soll sein Gebein am Grunde sich zerschmettern!"

Erfüllt wird das Gebot, und drunt' am Grunde
Liegt der Verräther, sterben kann er nicht,
Die Gnomen ätzen täglich ihm die Wunde,
Die immer auf mit neuen Schmerzen bricht;
Denn Gnomen sind mit Guten nur im Bunde,
Doch grimmig hassen sie den Bösewicht;
So walten sie im Dunkel, streng und milde,
Wie ihr vernommen habt im Lied vom Schilde.

Scenen.

1826.

Die Ruine.

Spätabend. Eine Anhöhe mit den Trümmern einer Veste.

Kurd, Gottwald und Guido klimmen herauf.

Kurd.

Wir sind am Ziel; doch welche Täuschung zeigte,
Als wir vom tiefen Thal emporgeschaut,
Auf dieser Höh' uns einen Wunderbau?
Entfernung schmolz die Theile in einander,
Das gier'ge Auge füllte jede Lücke,
Und goß die einzlen Stücke in ein Ganzes,
Das als ein Ungeheuer uns erschien.
Nun stehn wir hier und sehn mit bangem Blick
Ein ärmliches, verwittertes Gemäuer,
Zerfallne Thürme, eingerollte Bogen,
D'rein blöde Eulen dumpf'ge Nester baun,
D'rin sich der Sturm verirrt, d'rauf trockne Disteln,
Vergilbtes Reihgras und verkrümmte Föhren,
Die einz'gen lebenden Geschöpfe, schwanken.
O mußt ich hieher gehn, den alten Gram
Um die Vernichtung alles Herrlichen,
Um alles Ird'schen Loos, der Dinge Wandel,
Durch solchen Anblick neu mir zu erwecken?
Was seh' ich hier, als ein erbärmlich Bild
Der furchtbar waltenden Vergänglichkeit,
Und ihres Schergen, des geschäft'gen Todes?

Was seh' ich hier, als eine morsche Leiche
Der Kraft, ein elend Grabmal des Erhabnen,
Als einen Gottesacker großer Zeit?
O daß der Mensch es liebt, sein eigen Loos
In Bildern der Zerstörung anzustaunen,
Daß ich es liebe, meinen düstern Sinn
An der Betrachtung solchen Grauns zu weiden!

Gottwald.

Du ewig trüber, ewig bittrer Freund,
Was dachtest du zu finden hier, als Trümmer,
Erinnerungen an verrauschte Zeit,
An Thaten, die empor aus solchen Mauern,
Wie Eichen aus dem heim'schen Boden, wuchsen?
Mir blüht bei solchem Anblick die Geschichte,
Die Sag' erhält mir Grund, die graue Vorzeit
Erdämmert mir, und die Gestalten d'rin
Gewinnen Klarheit, Farbe und Bewegung.
Jedweder Stein spricht von Geschehnem mir,
Die morschen Bogen, die, im Grund gelöst,
Sich zu einander neigen, scheinen mir
Von alter Zeit sich heimlich zu besprechen,
Der greise Thurm der Föhr' auf seinem Haupte
Ein wundervolles Mährchen zu erzählen,
Indeß dort die zersunkene Kapelle
Sich in das schönre Sonst zurücketräumt,
Da noch Gesäng' in ihren Hallen tönten.
Wo ist das Trübe da, das dich ergreift?
Geschehn muß, was geschieht, und mich erfreut's,
Zurückzuschaun in die versunknen Tage,
In das gewalt'ge Meer gelungner Thaten,
Gespannten Strebens und gebrochner Kräfte,

Das hinter uns in ew'ger Ebbe liegt.
Wem dies nicht Hochgewinn, den nenn' ich arm,
Denn der Genüsse höchster ist ihm fremd.

Guido.

Ich rühme mich weit reicher noch, denn du.
Indeß der Anblick der Ruine dir
Die Wissenschaft belebt, den regern Geist
Zurückeleitet zum Gewesenen,
Belebt er mir die Phantasie, und bildet
Zur Gegenwart mir die Vergangenheit.
Ich sehe keine Trümmer mehr vor mir,
Nein, eine mächt'ge, unversehrte Veste
Mit glatten Zinnen, ries'gen Thürmen steigt
Vor meinem Blick im Abendnebel auf.
Dort schlängelt sich der schmale Burgweg hin,
Dort liegt die Brücke, d'ran das Gitterthor,
D'rin steht der Pförtner mit dem Schlüsselbunde,
Gewalt'ge Doggen lagern rings um ihn.
Auf hoher Mauer schreiten ernste Wächter
In blanken Waffen langsam hin und her,
Indeß ein Andrer, hoch am Thurm erscheinend,
Die rothen Fahnen abnimmt, und verschwindet.
Doch auf dem Söller droben, der so kühn
Ob jähem Abgrund schwebt, sitzt stillerfreut
Der alte Ritter; ihm zur Seite steht
Der junge Sohn in herrlich buntem Wamms,
Und am Geländer lehnt das Töchterlein,
Und schaut weitum ins tiefe Land, und spielt
Mit schnee'gen Fingern in den goldnen Locken.
Da tönt mit einem Male Glockenklang,
Und mit entblößtem Haupte kniet der Greis,

Und Sohn und Tochter, Wächter, Pförtner knien,
Und sprechen leis' und fromm den Abendsegen.

Gottwald.

Du schwärmst, wie stets; doch dich beglückt dein Schwärmen,
Und was beglückt, ist gut. Doch auf nun, auf!
Schon breitet tiefes Dunkel sich ringsum,
Und noch, Gedanken tauschend, stehn wir da,
Vergessend, die Ruine zu beschauen.

Guido.

Laß uns noch weilen, bis der Sterne Licht
Zum Gang uns leuchtet. Sieh, schon klärt sich leicht
Das tiefe Grau dort hinter dem Gemäuer,
Schon lichtet sich ein Kreis, der sichtlich wächst,
Schon drängt der Nebel flüchtend sich hinweg,
Schon dringen einzle Strahlen rasch hervor,
O sieh, schon steigt der volle Mond empor!
Jetzt, ob mir gleich die schöne Täuschung weicht,
Als steig' ein festes Schloß hier in die Lüfte,
Genieß' ich doch ein neues Bild, da hell
Der Mond sich in die schwarzen Trümmer senkt,
Die er durchfließt mit zauberischem Glanze.

Kurd.

Ja, schauerlich erscheinen nun die Massen
Des vielgestalt'gen, eckigen Gesteins,
Das ordnungslos und seltsam hier sich häuft,
Dort, weit zerstreut, nur hier und dorten ragt.
Durch alle Fugen, alle leeren Räume,
Durch die zerfallnen Fenster, durch die Risse
Zersprungner Wände scheint der bleiche Mond,

Wie durch ein modrig riesiges Geripp.
Das ist das wahre Bild nun der Vernichtung,
Die mich empört; doch wunderbar, daß mich
Ein sonderlich Gelüsten immer treibt,
Dem, was mir in der tiefsten Seele widert,
Mit stets erneutem Triebe nah' zu gehn! —
Kommt, Brüder, laßt uns die Ruine sehn.

Sie wollen in die Ruine, als plötzlich aus derselben ein zweistimmiger Gesang ertönt. Sie bleiben bestürzt stehen.

Erste Stimme.

Die Zugbrück' nieder, auf das Thor,
Mir däucht, es naht mein Sohn,
Mir schlägt so süß an's stumpfe Ohr
Bekannter Stimme Ton.

Ach, könnt' ich doch vom Lager auf,
D'ran mich das Alter schließt!
Doch horch, die Treppen kommts herauf —
O Sohn, sei mir gegrüßt!

Zweite Stimme.

Den Gruß, o Vater, dreifach dir,
Bei dir nun ruh' ich aus,
Es ward wohl heiß und schwülig mir,
Ich kämpfte harten Strauß.

Erste Stimme.

Gewiß, ich seh's an deinem Blick,
Gewiß, du hast gesiegt,
Du bringst die Tochter mir zurück,
Der freche Räuber liegt.

Zweite Stimme.

Im Haine fiel das Ungethüm,
Von ew'ger Nacht umflort,
Doch ach, Berilde neben ihm,
Von seinem Dolch durchbohrt.

Erste Stimme.

Ach weh! mein Kind, der Rose gleich,
Verhaucht ist deine Gluth!
Doch Sohn, um Gott, auch du wirst bleich,
Aus deinem Wamms quillt Blut.

Zweite Stimme.

Bringt einen Sarg mir, einen Sarg,
Geschmückt mit Schild und Schwert,
Ich war wohl kühn, ich war wohl stark,
Und bin der Ahnen werth.

O Vater, mir versinkt das Licht,
Und Stimmen rufen hohl,
Die Kraft ist hin, das Leben bricht,
O Vater mein, leb wohl!

Erste Stimme.

Zwei Särge bringt, zweig Särg' herauf,
Für Sohn und Töchterlein,
Und einen dritten noch thut auf,
Und legt mich selbst hinein.

Mein alter Stamm, du stirbst nun aus,
Du ruhst in dunkler Truh',
So stürz' auch du, mein altes Haus,
Und deck' uns Todte zu!

Gottwald schaudernd.

Was war das? Welcher schauerliche Sang
Aus diesen öden Mauern?

Kurd.

Mir erbebte
Das Herz im Busen.

Guido.

Seht, was schreitet dort
Aus den Ruinen! zwei Gestalten, bleich
Gleichwie der Mond, mit langen Silberbärten,
Gehüllt in dunkle, schleppende Talare.
Das sind der Ahnengruft entstiegne Geister,
Die ihren eingestürzten Sitz durchwandeln.
Flieht! Flieht! sie schreiten her.

Gottwald.

Laß fort uns eilen!
Sei's, was es sei, es ist nicht gut hier weilen.

Zwei Einsiedler nähern sich; der Eine ruft.

Erster Einsiedler.

Ihr Wandrer, fürchtet nichts; wir sind nicht Schatten,
Nicht Geister, wie ihr meinen mögt, wir fühlen
Wie ihr, in unsern Adern rollet Blut,
Ob träg' auch, da uns Greisenjahre drücken.
Zwei Klausner sind wir, die in diese Trümmer,
Das ächte Bild der ird'schen Nichtigkeit,
Sich ihre Klause bauten, unbekümmert,
Ob über Nacht vielleicht die Mauer stürzt,
Ob sie ein Sturm aus loser Fügung reißt,
Und ihre Hütte und sie selbst zerschmettert.
Den Augenblick ersehnend, der uns sanft

Hinüber leite zu dem Ewigen,
Schaun wir ringsum in die Vergänglichkeit,
Uns über sie in heil'gem Stolz erhebend.
Das Leben scheint uns Tod, der Tod uns Leben,
Die weite Erd' uns eine Stufe nur,
Auf der wir betend auf zum Himmel steigen.
Von solchen Greisen fürchtet nichts, und tretet
Getrost uns näher, und in unsre Klause.

Kurd.

O welche seltne, heitre Ansicht dessen,
Was mir so finster, so entsetzlich scheint!

Guido,
mit den Uebrigen näher kommend.

Sagt an doch, welcher räthselhafte Sang
Erscholl so eben, wie aus Geistermund?

Zweiter Einsiedler.

Was ihr gehört, das war die düstre Sage
Vom Untergang des Stammes dieser Burg.
Viel andre Sagen wissen wir von ihr,
Die wir in Liedern uns und Wandrern singen,
Wie wir das Lied euch sangen, das euch schreckte.
Es thut uns wohl, in den verlaßnen Mauern
Vergangnes Leben wieder aufzurufen,
Uralten Sinn im Neuen zu bewahren,
Und gleichsam Stimmen todter Zeit zu sein.
Geliebt's euch, einzugehn in unsre Hütte,
So werd' euch Alles, was wir wissen, kund.

Gottwald.

Die Trümmer wollen wir zuerst durchgehn,
Dann sollt ihr uns in eurer Klause sehn.

Erster Einsiedler.

So geht, indeß wir unsre Glocke schwingen,
Gebete sprechen, und das Nachtlied singen.

Alle gehen in die Ruinen. Bald darauf ertönt die Glocke der Einsiedelei und der Einsiedler Nachtlied.

Alles ruht und schweigt hienieden,
Nur der milde Vater wacht,
Sendet Labung aus und Frieden,
Hüllet lind und kühl die Müden
In die stille Nacht.

Aus des Himmels blauem Bogen
Blickt sein liebend Aug' als Mond,
Der, von sanftem Schein umzogen,
In des Aethers leichten Wogen
Ruhverheißend thront.

Vater, heut auch wolle lindern
Jedem Trüben seine Pein,
Laß auch diese Nacht den Sündern,
Laß sie allen deinen Kindern
Süßes Labsal sein.

1821.

Alpenscene.

Niederalpe. Sennhütte, vor welcher die Senntin sitzt, das Haupt gebeugt; vor sich in der Schürze Kräuter.

Wanderer
kommt singend von der Hochalpe gestiegen.

Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht der Wandrung
Gar munterer Lauf;
Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht auch des Lebens
Gar munterer Lauf.
Jucheh! Jucheh!
Kein Gram, kein Weh'!
Jucheh!

Er ist herabgekommen und bleibt, als er die Senntin sieht, stehen.

Du schöne Senntin, sprich, was senkst du so
Den Blick, von Thränen schwer, die dir die Kräuter
Befeuchten, so auf deinem Schooße duften?
Sag' an, was ist dein Leid? Kann ich dir helfen?

Senntin.

Ach nein, das kannst du, schöner Wandrer, nicht,
Was ich verlor, das bringst du nimmer wieder.

Wanderer.

Was du verlorst? gewiß, dein Herzlein ist's;
Nahm dir's ein Bube mit hinab ins Thal?

Senntin.

Mein Herz, das geht mit mir auf diesen Höhen,
Und trauert, daß sein Liebstes ihm entschwand.
Mein schönstes, bestes Lamm kam heute mir
In seiner Brüder Kreis nicht wieder heim;
Gewürgt ward's von des Wolfes scharfem Zahn,
Wenn's nicht vom Fels herabglitt, und zerschmettert
Da unten liegt in seinem Blut. Weh' mir,
Daß ichs von mir ließ — ach! was ich nun thu',
Ich finde keinen Frieden, keine Ruh'!

Wanderer.

Hast du nicht mehr der Lämmer, denn das eine?

Senntin.

O, auf den Sennen springen g'nug herum;
Doch das ist wildes Volk; mein Lamm war sanft,
Und schön und gut. Des Morgens, wenn die Glocken
Der Kühe klangen, sieh', da sprang's heraus
Ins Grün, und schwang den Silberleib, der so,
Wie dorten jene Felsengipfel, glänzte.
Dann sucht' es mich, und kam, und ging nicht fort,
Und sprang herauf an mir, und schmiegte sich,
Wenn ich im Grase saß, mir in den Schooß,
Und duft'ge Kräuter reicht' ich ihm zur Speise.
Nun hab' ich seit zwei langen Stunden schon
Gepflückt, doch all' umsonst! schon sind sie welk,
Und ach, mein Lämmlein ist dahin, wie sie!

Wanderer.

Sag', Senntin, was bekomm' ich, wenn ich dir
Dein Lämmlein wieder bring'?

Senntin.

O lieber Wandrer,
Was gäb' ich dir? — Was mir das Liebste ist:
Die Heilgenbilder all' aus meiner Hütte,
Das Silberkreuzlein hier von meiner Brust.

Wanderer.

Gib einen Kuß mir, und ich bring' dein Lamm.

Senntin
ihn traulich bei der Hand nehmend.

Geh', lieber Wandrer, thu' es ohne das.

Wanderer.

Nun denn, leb' wohl, ich bring dein Lämmlein dir.
Klettert die Felszacken hinauf und singt.
Was ist des Jünglings bester Preis,
Wenn er vollbringet Mädchengeheiß?
Was ist sein Preis?
Von süßer Lippe ein Küßchen leis,
Wenn er vollbracht hat Mädchengeheiß,
Das ist sein Preis!

Senntin.

Wie er hinaufspringt — Wandrer, falle nicht!

Wanderer von oben.

Wie viel der Thränen mehr, als um dein Lamm,
Wenn ich herunterfall', und mich zerschmettre?

Senntin.

Du Lieber, tausend, tausend Thränen mehr,
Ja, Lieber, meine Augen würden leer.

Wanderer fortkletternd.

Gut denn. So viel du Thränen gäbst dem Todten,
Mußt du dem Lebenden auch Küsse geben.
Er verschwindet oben.

Senntin.

Mir ist so bang — ich seh' ihn schon nicht mehr —
Das böse Lamm, ich will dafür es schelten.
Der gute, gute Junge, wie er eilte,
Und wie er sang, und wie er sprach von Küssen!
Wie schlank er ist, wie hell, wie blau sein Auge,
Wie sanft sein Ton, wie lieb, wie lieb sein Reden! —
Ach, wär' er wieder da! — Das böse Lamm!

Sie stützt ihr Haupt in die Hand, und sieht unverwandt ins Thal hinab.

Wie's doch da unten schön ist, wie es rauscht
Ins Thal herunter von den niedern Höhn,
Wie kahl hier oben, unten wie so schön!
Hier rinnt kein Quell, und Schatten gibt kein Baum,
Es starrt das Eis nur, oder sengt der Strahl,
Nicht laue Lüfte wehn vom Himmelsraum
Leichtspielend nieder, wie im grünen Thal.
Und so allein mit nassem Blick!
Wer gibt mir Antwort, wenn ich frage,
Es ruft der Fels mir meine Klage,
Mir wieder jeden Laut zurück.
O könnt' ich mit dem Wandrer hin,
Wo frisch am Bache die Blumen blühn,
In kühle Schatten die laue Luft
Verstreut der Wiese herrlichen Duft.
O Wandrer, schöner Wandrer du,
Bringst wieder mir mein liebes Thier,
Du gehst von hinnen, ich bleibe hier,
Mit dir, mit dir,
Mit dir von hinnen doch geht meine Ruh'!

Wanderer

erscheint auf der Höhe. Das Lamm in beiden Armen tragend, springt er von einer Felszacke zur andern und singt:

Was ist der Preis?
Ein Küßchen heiß!

Senntin.

Er kommt! er fliegt herunter! bringt das Lamm!

Er springt die letzte Zacke herunter, wirft das Lamm von den Armen, und umschlingt die Senntin, sie küssend.

Nicht doch! nicht doch, du Loser, gib mich frei!

Wanderer.

Wie viel der Thränen hättest du geweint,
Wär' ich herabgestürzt zum tiefen Abgrund?

Senntin.

Viel tausend!

Wanderer.

Ei, so gib viel tausend Küsse!

Er küßt sie wieder. Das Lamm springt unausgesetzt an der Senntin empor.

Wanderer sie loslassend.

Nun — und dein Lämmlein? — sieh', wie's um dich hüpft!

Senntin.

Ach ja, mein Lämmchen! Lämmchen, bist du da?
Du liebes, böses Thier, wo weiltest du?

Wanderer.

Es war die Felswand dort hinabgeklommen,
Herunter war's, doch nimmer konnt's hinauf,
Vorn, rechts und links war leere Luft und Tiefe.
Das arme Thier in großen Nöthen lief
Hierhin und dorthin ohne Rast und Ruh',
Mit kläglichem Geschrei. Das hört' ich schon,
Als ich zum ersten Mal hernieder kam,
D'rum konnt' ich dir den Liebling auch versprechen.

Sennin.

Doch sprich, wie wurde dir die Rettung möglich?

Wanderer.

Es macht den Jüngling süße Hoffnung kühn.
Ich wagte mich bis nah' zum Lamm herunter,
Das, wie es mich ersah, die Füßchen streckte,
Und klettern wollte. Mit der einen Hand
Fest grabend in des Felsens Fugen, bückte
Ich tief mich nieder, mit der andern Hand
Das Thier erfassend, das ich aufwärts zog;
Dann, achtsam in die vor'gen Stapfen tretend,
Klomm ich hinan, gerettet selbst und rettend.

Sennin.

Mein guter Wandrer, Dank dir, vielen Dank!

Wanderer.

Den Dank hab' ich genommen, liebes Kind.

Sennin.

Du gehst doch heut nicht mehr hinab ins Thal?

Wanderer.

Mein Gott! — ja, du gemahnst mich — es wird Abend,
Eh' ich zum Thal gelange, ist es Nacht.

Sennin wehmüthig.

Du gehst?

Wanderer.

Mein gutes Mädchen, ja, ich muß;
Mich ruft das Ziel — leb wohl — noch diesen Kuß!

Küßt sie, reißt sich dann los, steigt schnell herunter und singt im Herabsteigen:

Lustige Tage,
Nicht Leid und nicht Klage,
Nicht süßes Verweilen,

Nur Fliegen und Eilen
Von Blüthen zu Blüthen,
Und keine zu hüten,
Und keine zu brechen,
Damit nicht ihr Stechen
Dich bringe zu Schmerz,
Das merke dir, glühendes Wandrerherz!

Senntin
hat sich niedergesetzt, das Lamm im Schooß.

Das merke dir auch, du mein glühend Herz,
Daß solches sei der flücht'gen Wandrer Brauch,
Damit ich in die Hütte flieh', wenn wieder
Ein Wandrer klettert von der Alpe nieder.
Er sprach: „Ein Bube nahm ins Thal dein Herz!"
Und nahm es selbst mit sich, und ließ mir Schmerz.
Du armes Lamm, wärst du am Fels geblieben,
In Haß gen dich verwandelt ist mein Lieben;
Du Unheilsthier, du schufst mein bittres Loos,
Fort ist der Wandrer — nieder du vom Schooß!
Sie schiebt das Lamm herab und blickt still weinend vor sich hin.

1839.

Veste Karlstein.

1.

Im Thal unter der Veste.

Wanderer.

O welcher Anblick thut sich auf
Mit einem Mal den überraschten Blicken,
Sie starren trunken dort hinauf,
Das Herz erbebt in Staunen und Entzücken.
Welch' ries'ge Veste ragt da oben,
So kühn erhoben,
So innig fest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint!
Wie weit umläuft des Zackenwalles Bogen
Des Berges Hals in Doppelreihn,
Bald aufwärts steigend, g'rad bald hingezogen,
Bald tief herab sich streckend ins Gestein;
Und wie so herrlich prangt das Haus,
Wie schaut der Thurm gebietrisch weit hinaus,
Wie freundlich ladend winken
Die grünen Bäum' aus dunklen Mauerzinken!
Jetzt fällt der Strahl des Mittags auf den Bau,
Die hohen Giebel glühn und schimmern,
Die Fenster alle glänzen, flimmern, —
O herrlich Bild, o wunderſel'ge Schau!

Waidgeselle kommt singend.

Du rothe Sonn', ich grüße dich schön,
Und freue mich deiner Pracht,
Werde dich heute lang nicht sehn
In dunkler Forsten Nacht.

Doch machst du müde dein Auge zu,
So gönn' mir den letzten Schein,
Wenn ich rastend am Abend ruh'
Am Wiesengrund im Hain.

Gott grüß' dich, Wandrer, sei dir hold der Tag!

Wanderer.

Den guten Gruß zurücke!
Doch weile, Freund, bis ich erkunden mag,
Welch Wunder hier erscheinet meinem Blicke.
Zwar bin ich heim in diesem Lande,
Doch auswärts zogen früh mich harte Bande,
Gar fest geschlungen,
Die aufzulösen mir erst jetzt gelungen.
Hier bin ich nun nach langem Pilgerlauf,
Das vaterländ'sche Herz, es geht mir auf,
Das Auge bleibt an Erd' und Himmel hangen;
Verweilen möcht' ich dort und hier,
Und tausend Arme wünscht' ich mir,
Um alles Heim'sche brünstig zu umfangen.
So steh' ich eben jetzt begeistert vor dem Bau,
Der hier emporstrebt in des Himmels Blau.
Wie nennt ihr diese Burg, und welche Kunde
Kannst du aus treuem Munde

Von den Geschicken, so sie mußt' erleben,
Dem Fremdling in der Heimath geben?

Waidgeselle.

Nur wenig, Herr, ist mir bekannt,
Und das vom Vater her, der selber mehr nicht wußte,
Nur, daß der Karlstein diese Burg genannt,
Weil sie durch König Karl erstand,
Und daß sie viel im Kriege dulden mußte.
Mehr weiß ich nicht, was kümmert mich der Stein!
Ich wandre Morgens in den Hain,
Und sitze Abends müd' vor unsrer Hütte nieder;
Auch war ich nie noch in dem Schlosse d'rin,
Ein jeglich Haus ist gegen meinen Sinn,
Ein alt Gemäuer ist mir gar zuwider.
Mich freut nur Wald und Feld und grünes Leben,
Und Sonn' und Mond und Stern,
Und scheuem Wilde flüchtig nachzustreben
Ist meiner Freuden Kern.
Doch lüstet's euch, so steiget dort hinan,
Wo um den Berg der Weg sich windet,
Das Thor ist Jedem gastlich aufgethan,
Und Alles, was ihr fragt, wird wahr euch dort gekündet.
Lebt wohl, mich ruft es ins Gehege —
Viel Freude auf der Burg, viel Glück auf euerm Wege!

Wanderer.

Wie eng beschränkt ist dieses Jünglings Lust,
Und füllt doch reichlich seine Brust!
Ihm ist der Stein ein Stein,
Vergangne Zeit ist ihm vergeßne Zeit,
Nur Gegenwart ist sein,

Und die Natur in äußrer Herrlichkeit.
Wie anders fühlet, wer den Blick
Begierig in das Grau verrollter Tage senkte,
Wer den bewegten Geist zurück
Zu Glück und Mißgeschick entschlafner Brüder lenkte!
Dieselbe Sonne ist's, die hell nun scheint,
Zu der das Volk vielleicht einst laut emporgeweint,
Derselbe Himmel ist's, der blau, wie heut er lacht,
Vielleicht herab einst sah auf eine Schlacht,
Die diesen Boden, d'rauf mein Fuß jetzt ruht,
Mit Leichen übersät, getränkt mit Blut.
Es gab wohl einen Tag, da diese Höhen,
Die jetzt so friedlich stehen,
Von Kriegsgeschrei erschollen, diese Lüfte
Der Todespfeil durchschiffte,
Der Stein zur Waffe ward, der Wald zur Wehre
Für Unrecht und für Recht, für Wahrheit oder Ehre.
Doch gab's wohl Zeiten auch, wo diese Räume
Von Jubelruf erklangen,
Wo in dem Schatten dieser Bäume
Beglückte Menschen sangen,
Und wo der Wald ringsum, der Bachesrand, die Weide,
Belebt von Frohen war, ein schöner Sitz der Freude.
Dies denkend, steig' ich zu der Burg hinauf,
Gewiß, daß ich gar viel des Seltnen finden werde —
O welche Freuden blühn mir auf,
Seit ich betreten meine Heimatherde! —

2.

Im Innern der Veste.

Wanderer.

Wie herrlich Alles, was ich schon erblickte
In kurzer Stunden Raum!
Was mich zumeist erhob, zumeist entzückte,
Ich weiß es kaum;
Ich fühle nur die Lust, die mir das Aug' erheitert,
Ein mächtig Hochgefühl, das mir die Brust erweitert.

Führer.

Hier seht ihr das Gemach, d'rin König Karl geruht
Gar oft in selbstgewähltem Bann,
Darin er, tief erfüllt von frommer Gluth,
Auf Edelthaten sann.

Wanderer.

O welche selige Genügsamkeit!
Hier konnt' ein Herr von vielen Thronen,
Der größte Herrscher seiner Zeit,
Der edlen Künste Freund und Schützer wohnen!
Der Boden Stein, und das Getäfel Holz,
In dieser Armuth, welcher edle Stolz!
Und welch ein frommes fürstliches Gemüth,
Das diese Stätte sich erwählte,
Hier, wo Natur, die rings so schön erblüht,
Gedanken und Gebet beseelte!
Stand je er hier mit finstrem Blick,
Entzweit vielleicht mit dem Geschick,
Der Kummer mußte bald sich lösen;

Und stand er hier mit haßerfülltem Sinn,
Er schaute in die Weite hin,
Und war von allem Grimm genesen;
Den Blick erhellte ihm das frische Grüne,
Fort lächelte Natur den falt'gen Zug der Miene,
Denn ihres Wesens Lust vermält sich jedem Wesen.

Führer.

Euch zieht das Einzle all zu lange an,
Wir dürfen keinen Augenblick verlieren,
Kommt hier herab, die Treppen dort hinan,
Die zu dem Thurmgebäude führen.

Wanderer, im Gehen, für sich.

Wie ängstlich zählt der Kalte die Minuten
Da, wo ich volle Stunden möchte weilen;
Ach, fruchtlos seufz' ich, anverwandten Gluthen
Die Gluth des eignen Herzens mitzutheilen!

Führer,

nachdem er die Treppen emporgestiegen, eine Pforte aufschließend.

Nun sollt ihr einen Saal ersehn von seltner Art,
D'rin ward des Landes Kron' verwahrt
In stürm'scher Zeiten schweren Nöthen;
Ein Heiligthum war dieses Saales Raum,
Ein irdisch Auge sah ihn kaum,
Der König durft' ihn nur, der Priester nur betreten.

Wanderer, eintretend.

O welche Pracht und Herrlichkeit
In zauberischem Scheine!
Die Wände ringsum weit und breit
Voll bunter Edelsteine;
Die Decke blau, und im Gewimmel

Die Sonne, Mond und alle Sterne d'rauf,
Der Erde Glanz, der Glanz der Himmel
Thun beide hier sich prangend auf!
O schönes Sinnbild für die Krone,
Der Völker höchstes Gut,
Die, stammend aus der höchsten Zone,
Inzwischen Erd' und Himmel prangend ruht;
Von oben glänzt der Sternenreihn
Auf sie hernieder,
Gen unten aber strahlt sie wieder
Von allem bunten ird'schen Schein.
Und an den Wänden rings die frommen Brüder,
Die schaun hernieder
Mit sorglich wachsamer Geberde,
Als schienen sie zu sagen:
„Wir wollen Sorge tragen,
Daß nie die Kron' entweiht von Frevlerhänden werde." —
Hat auch des Schicksals Walten
In aller Zeiten wechselnden Gestalten,
Das Heil'ge wahrend, Frevel fern gehalten,
Hat Frechheit es bestraft, geschützt das Recht? —
Gib Antwort, Vorwelt, sprich, vermodertes Geschlecht!

Führer.

Nun schnell, der Abend bricht schon ein,
Ihr müßt des Thurmes Zinne noch ersteigen,
Dort wird sich in der Sonne letztem Schein
Die schönste Aussicht euern Blicken zeigen.

Wanderer
aus der Thüre tretend.

Was seh' ich da, wer lehnt dort an der Wand,

Die Harfe in der Hand?
Das Haupt darauf geneigt so silberweiß;
Wer ist der Greis?

Führer.

Es ist ein Bänkelsänger, Herr — die Veste
Durchkriecht der Alte stets, und grüßt die Gäste
Mit seinem Harfenspiele;
Um kleinen Dank singt er der Lieder viele.
Auch kreischt von Karlstein er aus alten Tagen
Gar wunderbare Sagen.

Wanderer
zu dem Alten, der ihn mit Harfenklängen begrüßt.

Du Alter, sing' von Karlstein mir ein Lied,
Da Leben noch in diesen Mauern,
Und frische Kraft und That geglüht.

Alter.

Soll's euch zum Trauern,
Soll's euch zum Lachen bringen?
Ich weiß euch wohl der Lieder mehr zu singen.

Wanderer.

Wie dir's gefällt — mir gilt es gleich,
Ein hübsches doch für eine gute Spende.

Alter.

So sing' ich eines euch,
Das trüb' zuerst, und lächerlich am Ende.

Singt und spielt.

Ein ernsthaft Lied, ein ernsthaft Lied
Von Kriegesnoth und Pein,
Ein lustig Lied, ein lustig Lied
Vom Bock und Schneiderlein.

Vor Karlstein lag Prinz Koribut
Mit seiner Polen Troß,
Und auch der Prager bunte Schaar
Umlagerte das Schloß.

Rings auf den Bergen hielten sie,
Versteckt in sichrem Forst,
Und warfen Steine in die Burg,
Daß Dach und Zinne borst.

Und Kugeln flogen pfeifend hin,
Und Pfeile hageldicht,
Doch wankte in den Mauern d'rin
Der Muth der Tapfern nicht.

Sie hielten sich viel Monden lang,
Doch endlich kam die Noth,
Sie hatten keine Speise mehr,
Kein elend Krümlein Brot.

Der Hunger warf die Besten hin,
Die Andern siechten schon,
Man hört' im Schlosse, wie im Grab,
Nicht einen lauten Ton.

Da sprach ein seltener Kumpan,
Der stets noch munter blieb:
„Ei, Brüder, eh' ich wandern muß,
Thut mir noch eins zu Lieb."

„Der Prager Hauptmann lobesan,
Der nun ein Ritter ist,
Er war vor wenig Monden noch
Ein Schneider, wie ihr wißt.“

„Mit kurzer Nadel spießt' er sonst
Wohl manchen harten Knopf,
Nun spießt er mit dem langen Schwert
Manch harten Feindeskopf.“

„Dem möcht' ich einen Spuk noch thun,
Eh' mir der Tod ihn thut,
Dem Helden riss' ich gern entzwei
Den angenähten Muth.“

„Da schleicht im Schloß so müd und matt
Ein Böcklein schmal und krumm,
Was soll das arme Thier allein?
Ich bring' es eilig um.“

„Ab zieh' ich ihm die schlaffe Haut,
Und theil' es halb zur Stell',
Und streue Haare drauf vom Reh
Aus altem Sattelfell.“

„Dem Hauptmann send' ich einen Theil,
Als wär's ein frisches Wild,
Ich wette, daß die Edlen drob
Ein schaurig Staunen füllt.“

„Wir aber hier versammeln uns
Wie zum Bankett im Saal,
Den Rest verzehren selber wir,
Als wär's ein Hochzeitmahl."

„Und klingen laßt die Gläser frisch,
Und Jubel schalle laut,
Die Glocken läutet all', und ruft:
Gesundheit hoch der Braut!"

Und wie er sagt, so wirds gethan,
Die Glocken tönen all,
Es klirrt das Glas, und Jubel klingt
Mit mächt'gem Wiederhall.

Der Hauptmann hoch am Berge steht —
„Ei Wetter!" ruft er aus,
„Lebt doch das Volk da unten noch
In lauter Saus und Braus!"

„Mit rechten Dingen gehts nicht zu,
Woher denn Speis' und Trank?
Der Teufel hat die Hand im Spiel,
Und äfft uns nur zum Schwank!"

Er ruft's, und schüchtern tritt zu ihm
Ein kleiner Hirtenknab' —
„Herr, bist der Prager Hauptmann du?
Ich bring' dir eine Gab'!"

„Als ich vorbei am Karlstein zog,
Da rief ein Krieger mich,
Und gab mir da ein halbes Reh
Als ein Geschenk für dich.“

„Er sprach, vom neuen Paare sei's,
Das heute ward getraut,
Es wünschen dir ein gutes Mahl
Der Bräut'gam und die Braut.“

Den Hauptmann faßt ein Grausen an,
Kaum hält der Fuß ihm Stand,
Es fällt das Herz ihm in den Wamms,
Der Braten aus der Hand.

Und seinen Pragern ruft er schnell:
„Auf, auf, von Karlstein fort,
Belagern will ich eh' die Höll',
Als diesen Zauberort!“

Und noch vor Nacht wird's ringsum leer,
Die Feinde fliehen bang,
Und nun erst ward's in Karlstein laut
Von fröhlichem Gesang.

So endet fröhlich auch mein Lied
Von Krieges Noth und Pein,
Mein lustig Lied, mein lustig Lied
Vom Bock und Schneiderlein.

Wanderer.

Fürwahr, ein drollig Lied, und droll'ger noch die That,
Die es berichtet,
Vor eines Narren tollem Rath
Hat sich der hohe Held hinweggeflüchtet. —
Doch ach, der Scherzgesang, den mir ein Bettler bringt
Mit ausgestreckter Hand um eine kleine Gabe,
Ist er das Einz'ge, was herauf noch klingt
Aus tiefem Zeitengrabe?
Da, Alter, nimm den Dank, und lehre deine Lieder
Vor deinem Tode noch den Enkel oder Sohn,
Vielleicht in später Zeit erklingen sie dann wieder
In hellerm Ton.

3.

Auf der Thurmzinne.

Wanderer,
mit dem Führer die Treppen hinaufkommend, und heraustretend.

Ha, was erblick' ich jetzt!
Wohin soll ich mich wenden,
Wohin zuerst, wohin zuletzt
Mein wonnerfülltes Auge senden?
Nun schweift es an den Bergen rings empor,
Den wald'gen, die der Lüfte Blau begränzen,
Nun wieder irrt es fernhin, wo hervor
Aus tiefer Schlucht des Flusses Wellen glänzen.
Die winz'gen Hütten unten im Gebüsche,

Und hier der schroffe Stein,
Der Bach da, und der blum'gen Wiesen Frische,
Die Aecker dort in goldnem Schein,
Das Lichte, Dunkle, Blühende und Wilde
Vereint zum wunderschönsten Bilde!
Und Sonne drüben — mählig hüllt sie schon
In's rothe Schlafgewand sich ein,
In Falten gießt sich's aus, doch mit der Strahlenkron'
Blickt noch das freie Haupt ins Land hinein,
Grüßt zu den Höhn hinauf und zu den Tiefen nieder,
Als wenn es sagen wollt: „Wir sehn uns wieder!"

Hörnerklang.

„Ha, welche Töne! kenn' ich mich nicht mehr?
Kenn' ich die Zeit nicht mehr, in der ich stehe?
Mir däucht, ein Zug von Rittern sprengt einher,
Des Wächters Horn verkündet ihre Nähe;
Auf fliegt das Thor — o freud'ge Wiederkehr!
Heil König Karl! du bist es, den ich sehe,
Und hundert Stimmen drunten jauchzend schallen:
Herein ins Haus, herein in deine Hallen!

Führer.

Es ist heut Jagd hierum gewesen
An dieser Berge Hang,
Daß aus die Jagd, der Schützen Reihn sich lösen,
Das deutet nun der Hörner Klang.

Wanderer.

Wo war ich? Weit zurück versetzt
In längst entschwundne Zeiten,
Das Wort des Staubes macht mich jetzt
Aus meinem Traume unsanft niedergleiten.

Führer.

Hier saht ihr nur der Aussicht eine Seite,
Dort drüben reicht sie ferne in die Weite,
Biegt um die Ecke hier, da sollt ihr mehr noch schaun.

Wanderer,
auf die andere Seite der Thurmzinne tretend.

O herrlich, welche weitgedehnten Aun!
Er bemerkt plötzlich einen Fremden, der, am Gelände lehnend, in die Schreibtafel schreibt. Zu ihm:
Ich störe euch vielleicht?

Fremder,
die Schreibtafel schließend.

Ich bin zu Ende. —
Vergebt, daß eine Frag' ich an euch wende.
Ich hört' euch lange,
Von wahrhaft edlem Drange
Begeistert, schon die schöne Aussicht preisen;
Ihr kommt, so scheint's, von weiten Reisen,
Habt viel gesehn — und doch — ihr seid entzückt
Von dem, was heute ihr erblickt.
Das zieht mich wahrlich hin zu euch;
Wie selten ist Begeistrung nun zu finden,
Gewiß das Herz ist voll und reich,
Das sich so schön vermag zu künden.
Ihr seid ein Maler wohl, denn was ihr spracht, war Bild,
Von hellen Farben ganz erfüllt.

Wanderer.

Ich kann nicht malen, ich verstehe nicht
Den Pinsel regelrecht zu brauchen,
Weiß nicht, wo Schatten und wo Licht
An einem Bilde hinzuhauchen;

Doch ohne Pinsel und Palette
Mal' ich so manches Bild mir in der Lüfte Raum,
Ich tauschte mit dem reichsten Maler kaum,
Wenn ich die Bilder all' gebannt auf Leinwand hätte.
In diesem Sinne mag ich Maler sein, —
Doch — ging ich eure Frage ein —
Mögt ihr auch mir nun, wer ihr seid, bekennen.

Fremder.

Mich wollen Viele Dichter nennen,
Weil mir vergönnt, für das ein Wort zu finden,
Was Andre schweigend nur empfinden.
So hab' ich eben jetzt, was ich empfand, gedichtet
In einem Lied, an diese Burg gerichtet;
Doch ach, es sagt kein Wort, was einen Busen schwellt,
Zu reich ist die Gedankenwelt,
Und das Gedachte selbst erreicht die Rede nicht.

Wanderer.

O laßt mich hören eu'r Gedicht!

Fremder.

Ich kann's euch wahrlich nicht verschweigen,
Ihr habt ein fühlend Herz, und solchen bin ich eigen.
Liest.
Karlstein, prangender Riese,
Der stolz in die Gauen schaut,
O daß ein Gesang dich priese
Mit weithin schallendem Laut!
O daß der verblichenen Sänger Chor
Mit klingenden Harfen stieg' empor,
In hohen, begeisterten Weisen
Würdig euch Mauern zu preisen.

Sauset vorüber, Stürme,
Vorüber zische, Blitz,
Berührt nicht diese Thürme,
Des fürstlichen Weisen Sitz;
Denn ist auch Asche sein Gebein,
Es schwebt sein Geist noch über dem Stein,
Und unter den mächtigen Zinnen
Lebt seine Liebe noch innen.

Nachtigallen, ihr süßen,
Wenn her vom Süden ihr zieht,
O wollet dies Thal begrüßen
Mit eurem ersten Lied;
Ihr Schwalben, umkreiset zuerst dies Haus,
Dann flattert ins weitere Land hinaus,
Und zwitschert auf Hütt' und Palästen
Traut von den heiligen Resten.

Zwitschert: „Wir sahn im Lande
Die herrlichste Veste stehn,
Ihr Männer, im Pilgergewande
Mögt hin, sie feiernd, gehn;
Dort flüstern die Lüfte von goldener Zeit,
Dort reden die Thürme von Herrlichkeit,
Von lange vergessenen Tagen
Werden die Stein' euch sagen."

Und wenn sie dann wandernd kommen
In frohem eiligen Lauf,
Dann spring', o Pforte, den Frommen
Mit lustigem Knarren auf;

Hindurch laß all die Pilger in Ruh,
Doch, schütternd die Wände, donnre zu,
Begehret Einlaß ein echter
Lächelnder Heimathverächter.

Du Bau, bist fest gestanden
In Sturm und Zeitendrang,
Steh' fest, ein Wächter den Landen,
Noch viel Jahrhunderte lang!
Doch naht einst nimmer dem Thor ein Gast,
Den heiliger Schauer vor dir erfaßt,
Dann berstet, zerstürzet, ihr Mauern!
Niemand wird euch betrauern.

Wanderer, ihn umarmend.

Laß an mein Herz dich drücken, sei mein Freund!

Fremder.

Ein gleich Gefühl hält uns vereint!

Waidgeselle,
in der Ferne vom Berge herabkommend, singt.

Das Feld wird grau, und schwarz der Hain,
Das Thal von Nebel gefüllt,
Gingst schon hinunter mit blassem Schein,
O Sonne, du liebliches Bild?

Doch kann dich mein Aug' auch nimmer sehn,
Im Schlafe, da träum' ich von dir,
Und golden über den grünen Höhn
Der Wälder erscheinst du mir.

Inhalt.

Romanzen, Balladen, Legenden.

Kleinere poetische Erzählungen.

Scenen.